

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW
Hochschule für Soziale Arbeit HSA
Masterstudium in Sozialer Arbeit
Olten

Master Thesis

Mädchen mit albanischen Wurzeln der zweiten Generation in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Erhebung von Einflussfaktoren für die Nutzung eines Jugendtreffs der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Masterthesis von
Filiz Düzgün-Yoker
11-294-600

Eingereicht bei
Prof. Dr. Ursula Hochuli Freund
Olten, im Juli 2018

Abstract

Die nachfolgende Forschungsarbeit befasst sich mit der Thematik des geringen Mädchenanteils in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Um der Pluralität der unterschiedlichen Lebenswelten und Lebenslagen ein Stück weit Rechnung zu tragen, setzt die Master Thesis den Fokus auf eine bestimmte Gruppe von Mädchen. Den Forschungsgegenstand bilden Mädchen zwischen 14 und 16 Jahren mit albanischen Wurzeln der zweiten Generation. Mittels empirischer Erhebung wird der Forschungsfrage nachgegangen, welche Einflussfaktoren bei den Merkmalen der Zielgruppe, des Kontextes und des Angebots über die Nutzung eines offenen Treffs der Kinder- und Jugendarbeit entscheiden. Das empirische Datenmaterial setzt sich aus der Durchführung von vier narrativen Interviews zusammen. Die Auswertung erfolgte mit den Verfahrensschritten der Grounded Theory. Die Ergebnisse wurden mit einem vorgängig erarbeiteten theoretisch-empirischen Bezugsrahmen in Beziehung gesetzt. Mit den Ergebnissen aus dem Datenmaterial, wurde ein Modell zur Übersicht entworfen. Es konnte aufgezeigt werden, dass mehrere zum Teil ineinandergreifende Faktoren auf die Nutzung eines offenen Treffs Einfluss nehmen. Die widersprüchlichen an sie gestellten Verhaltenserwartungen nehmen Einfluss auf die Freizeitgestaltung der Mädchen. Die Mädchen zeigten jedoch vielfältige Verhaltensformen, um auf die äusseren Bedingungen zu reagieren.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	3
1 Einleitung	4
1.1 Ausgangslage.....	4
1.2 Herleitung der Problemstellung.....	6
1.3 Erkenntnisinteresse und Ziele.....	7
1.4 Aufbau der Arbeit.....	7
2 Stand der Forschung und Theoriebildung.....	8
2.1 Einflussfaktoren für den Besuch der OKJA	8
2.2 Weitere empirische Erkenntnisse	10
2.2.1 Mädchen in der Adoleszenz	11
2.2.2 Freizeitverhalten und -präferenzen	12
2.2.3 Verhalten der Jugendlichen im offenen Treff	14
2.2.4 Jugendliche mit Migrationshintergrund in der OKJA	14
2.3 Theoretische Konzepte.....	15
2.3.1 Entwicklungsaufgaben.....	15
2.3.2 Doing Gender	16
2.3.3 Raumsoziologie.....	16
3 Konkrete Fragestellung.....	20
4 Forschungsdesign	20
4.1 Methodologische Überlegungen	20
4.2 Sampling	21
4.3 Feldzugang	21
4.4 Datenerhebung.....	22
4.5 Datenauswertung	24
4.6 Reflexion des methodischen Vorgehens.....	28
5 Ergebnisse.....	30
5.1 Falldarstellungen.....	30
5.1.1 Mädchen 1	31
5.1.2 Mädchen 2	35
5.1.3 Mädchen 3	39
5.1.4 Mädchen 4	43
5.2 Gemeinsamkeiten und Unterschiede	46
6 Diskussion	50
6.1 Rückbezug zu Theorien und Empirie	51

6.2 Zusammenfassung der Ergebnisse mit Bezugnahme auf die Fragestellung	54
6.3 Bedeutung für die Praxis	58
7 Fazit und Ausblick.....	59
8 Literaturverzeichnis	61
Ehrenwörtliche Erklärung.....	66
Anhang.....	66
Anhang I Hinweise zur Transkription	66
Anhang II Mindmap Mädchen 1.....	67
Anhang III Mindmap Mädchen 2.....	68
Anhang IV Mindmap Mädchen 3	69
Anhang V Mindmap Mädchen 4.....	70

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Kodierparadigma nach Strauss und Corbin	
Abbildung 2: Kodierparadigma Mädchen 1	
Abbildung 3: Kodierparadigma Mädchen 2	
Abbildung 4: Kodierparadigma Mädchen 3	
Abbildung 5: Kodierparadigma Mädchen 4	
Abbildung 6: Übersicht Kontext der Mädchen	
Abbildung 7: Modell: Einflussfaktoren zur Nutzung des offenen Treffs	

1 Einleitung

In der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist das Geschlecht bereits seit 40 Jahren und in neuerer Zeit unter dem Begriff Gender Thema. Trotz der jahrelangen Auseinandersetzung mit dem Thema Geschlecht in der Praxis, zeigt sich immer noch eine ungleichmässige Verteilung in der Nutzerstruktur der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Die Besuchenden der Kinder- und Jugendarbeit zeigen kein repräsentatives Bild der Gesellschaft. Marginalisierte, männliche Jugendliche dominieren die Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (vgl. Schmidt 2011: 52). Bereits 1960 wurde die Jugendarbeit von Feministinnen als Jungenarbeit bezeichnet, die sich lediglich an den Interessen von Jungen ausrichtet und Rollenmuster zementiert (vgl. Wallner 2014: 43). Im Zuge dessen, wurden 1980 in Deutschland und ein wenig später auch in der Schweiz nebst dem bereits bestehendem Angebot der Jugendarbeit Mädchenspezifische Angebote eingerichtet (vgl. DOJ 2012: 2). Der Dachverband der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (DOJ) legt unter anderem einen geschlechtsreflektierten Umgang als Arbeitsprinzip der Offenen Kinder- und Jugendarbeit fest (vgl. DOJ 2007: 5). Dabei besteht die Ansicht, dass sich eine gendergerechte Kinder- und Jugendarbeit aus verschiedenen Konzepten zusammensetzt: aus geschlechtshomogenen Settings (Mädchen und Jungenarbeit), gemischtgeschlechtlichen Settings und CrossWork (vgl. DOJ 2012: 4). Crosswork bezeichnet die Überkreuzarbeit von männlichen Kinder- und Jugendarbeitern, die in Settings mit Mädchen arbeiten, und weibliche Mitarbeitende, die mit Jungen arbeiten. (vgl. ebd.: 5). Gender wird in der Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, vor allem innerhalb der Mädchenarbeit thematisiert. Seit einigen Jahren wird die Aktualität von Mädchenarbeit mit dem Verweis auf die „bereits eingetretene“ Gleichstellung jedoch in Frage gestellt (vgl. Kauffenstein/Vollmer-Schubert 2014: 7).

1.1 Ausgangslage

Die vorliegende Masterthesis geht dem Phänomen des geringen Mädchenanteils von Jugendlichen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nach. Jugend wird als Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsensein betrachtet (vgl. Drössler 2013:103). Die Jugendphase beginnt mit dem Einsetzen der Pubertät (vgl. Doehlemann 2006: 109). Das Ende der Jugend ist in der westlichen Gesellschaft aufgrund der Individualisierung und veränderte Strukturen schwieriger zu definieren (vgl. ebd.) So entfällt zum Beispiel die Heirat als eindeutiges Kennzeichen des Übertritts in die Erwachsenenwelt, da die Ehe als Lebensmodell nicht mehr von allen Jugendlichen gewählt wird. Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Folge mit OKJA abgekürzt richtet sich grundsätzlich an alle im jeweiligen Einzugsgebiet der Organisation wohnhaften Kinder und Jugendlichen. OKJA kann wie folgt definiert werden:

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist ein Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit mit einem sozialräumlichen Bezug und einem sozialpolitischen, pädagogischen und soziokulturellen Auftrag. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit begleitet und fördert Kinder und Jugendliche auf dem Weg zur Selbstständigkeit. Dabei setzt sie sich dafür ein, dass Kinder und Jugendliche im Gemeinwesen partnerschaftlich integriert sind, sich wohl fühlen und an den Prozessen unserer Gesellschaft mitwirken. (DOJ 2007: 3)

Das Prinzip der Offenheit zeichnet die OKJA aus: Sie „grenzt sich von verbandlichen oder schulischen Formen von Jugendarbeit dadurch ab, dass ihre äusserst unterschiedlichen Angebote ohne Mitgliedschaft oder andere Vorbedingungen von Kindern und Jugendlichen in der Freizeit genutzt werden können“ (DOJ 2007: 3). Um das Prinzip der Offenheit gewährleisten zu können, ist die OKJA „konfessionell und politisch neutral und hält sich offen für soziokulturelle Veränderungen, für die verschiedenen Lebenslagen, Lebensstile und Lebensbedingungen von jungen Menschen“ (ebd.: 4). Damit möglichst keine finanziellen Zugangsbarrieren bestehen, sind die Angebote kostengünstig bis gratis und werden zu einem gewissen Teil von der öffentlichen Hand getragen (vgl. ebd.: 3). Als ein weiteres Grundprinzip der OKJA gilt die Freiwilligkeit (vgl. ebd.: 4). Die Jugendlichen können selber entscheiden, ob sie die Angebote in ihrer Freizeit nutzen wollen oder nicht. Die Vielfalt der Kinder und Jugendlichen einer Gemeinde spiegelt sich wie bereits erwähnt nicht in der Nutzerstruktur der OKJA wider. Weibliche Jugendliche besuchen die Angebote seltener als Jungen. Während die Angebote noch im Kindesalter von Mädchen und Jungen praktisch gleich häufig benutzt werden, nimmt der Mädchenanteil ab dem zwölften Lebensjahr stark ab. Das Verhältnis zum Jungenanteil liegt im Durchschnitt bei 1:2 bis 1:3 (vgl. Schmidt 2011: 52). Aus der Systematisierung von zahlreichen empirischen Studien der OKJA aus Deutschland zwischen 1950 und 2009 geht hervor, dass sich dieses Verhältnis im Verlaufe der Jahrzehnte nicht wesentlich geändert hat (vgl. Schmidt 2011: 52). Um möglichst viele Kinder und Jugendliche zu erreichen, bieten die Institutionen neben dem Kernstück des offenen Treffs ein vielfältiges Angebot an (vgl. Schmidt 2011: 14f.). Bei einer Erhebung im Kanton Zürich 2005 gaben 87% der befragten OKJA-Institutionen an, einen Jugendtreff anzubieten (vgl. Gavez/Haab 2006: 19). Die Fakten decken sich mit den Erfahrungen der Verfasserin der vorliegenden Arbeit, welche in der OKJA tätig ist. Auch in Vernetzungstreffen ist der geringe Mädchenanteil Thema und führt in der Praxis häufig zu Mädchenspezifischen Angeboten. Zum einen geschieht dies, um die Zahl der weiblichen Besucher anzuheben, zum anderen um die Mädchen auch für gemischtgeschlechtliche Angebote zu gewinnen. Da in der Praxis das Angebot des offenen Treffs dominiert und dieses Setting spezifische Bedingungen aufweist, wird der Fokus auf dieses Angebot gerichtet. Als Hauptanspruchsgruppe der Angebote der OKJA werden meist männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund aus tieferen Bildungsschichten benannt (vgl. Schmidt 2011: 54f.). Der hohe Anteil von Jugendlichen aus tieferen

Bildungsschichten ist bislang nicht geklärt (vgl. Schmidt 2011: 53). Jugendliche mit Migrationshintergrund gehören dieser Gruppe häufiger an (vgl. ebd.: 54). Unter dem Begriff Migrationshintergrund werden Jugendliche zusammengefasst, die selbst über Migrations- oder Fluchterfahrung verfügen, solche die bereits in zweiter oder dritter Generation in der Ankunftsgesellschaft leben und deren Eltern bzw. ein Elternteil aus einem anderen Herkunftsland stammt, sowie Sans Papiers (vgl. Scherr 2013: 244). „Diese Teilgruppen unterscheiden sich nicht nur nach ihrer Aufenthaltsdauer, ihrem rechtlichen Status und ihrer sozioökonomischen Position, sondern auch hinsichtlich ihrer biografischen, sprachlichen und kulturellen Hintergründe.“ (ebd.) Mädchen mit Migrationshintergrund werden hingegen als die seltenste Nutzergruppe der OKJA bezeichnet (vgl. Schmidt 2011: 54f.). Bei vielen Jugendeinrichtungen in der Schweiz ist von einer Überzahl männlicher Jugendliche mit albanischen Wurzeln im offenen Treff die Rede so auch in der Gemeinde, in der die Verfasserin der Thesis als Kinder- und Jugendarbeiterin tätig ist. Dahingegen nutzen im Vergleich zur allgemeinen Besucherinnenstruktur wenig Mädchen mit albanischen Wurzeln den offenen Treff. Im Diskurs um den geringen Mädchenanteil in der OKJA wird häufig lediglich von „den Mädchen“ gesprochen, ohne ihre verschiedenen Interessen und Lebenslagen zu berücksichtigen (vgl. Sammet 2016: 106). Wie der Verfasserin aus ihrem Arbeitsalltag bekannt ist, werden zum Teil ungeprüfte Erklärungen für die Nichtnutzung des offenen Treffs gebraucht, die auf Vorurteilen beruhen: So wird insbesondere bei Mädchen aus muslimischen Familien ein Besuchsverbot der Eltern, als Ursache für den Nichtbesuch von gemischtgeschlechtlichen Angeboten angenommen. Oder man vermutet, dass den Mädchen die Zeit fehle, weil die Eltern ihnen viele Aufgaben im Haushalt oder bei der Betreuung von Geschwistern übertragen würden.

1.2 Herleitung der Problemstellung

Die OKJA ist ein Handlungsfeld der Sozialen Arbeit (vgl. DOJ 2007: 3). Im Berufskodex der Sozialen Arbeit Schweiz ist die Gleichbehandlung der verschiedenen Geschlechter festgehalten (vgl. AvenirSocial 2010: 8f.). In der Praxis wird häufig der Grossteil der finanziellen und personellen Ressourcen in gemischtgeschlechtliche Angebote investiert. Werden Mädchen mit diesen Angeboten nicht erreicht, bildet sich ein Ungleichgewicht in der Verteilung der Ressourcen. Dies steht der festgelegten Verpflichtung zur gerechten Verteilung von Ressourcen entgegen (vgl. ebd.: 10). In aktuellen gesellschaftlichen und politischen Debatten zeigen sich widersprüchliche Diskurse: Die Meinungen bezüglich der Gleichstellung von Frau und Mann reichen von „überholtes Problem“ bis hin zu „top aktuell“. Die suggerierte Gleichstellung hat zur Folge, dass bei Nichterreichung der gesetzten Ziele, dies als eigenes Verschulden bewertet wird. Durch die Individualisierung der Gesellschaft tritt die Bedeutung von strukturellen Bedingungen in den Hintergrund. Nach dem Motto „Jeder ist seines Glückes Schmied“ werden ungleiche Ausgangsbedingungen ignoriert. Das Prinzip der Freiwillig-

keit, das die OKJA auszeichnet, birgt die Gefahr, dass strukturelle Hindernisse übersehen werden und der Nichtbesuch mit fehlendem Interesse am Angebot gleichgesetzt wird. Dies gilt es insbesondere zu beachten, da die Hauptnutzergruppe marginalisierte Jugendliche sind, die üblicherweise über wenig Artikulationsmacht verfügen. Ausserdem müsste im Hinblick auf das Arbeitsprinzip der OKJA an der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen selbst im Falle eines nicht vorhandenen Interesses an den Angeboten deren Passung mit den Adressaten kritisch betrachtet werden (vgl. DOJ 2007: 5). Durch die unüberprüften Erklärungsversuche, wie das häusliche Besuchsverbot von Mädchen mit Migrationshintergrund, wird ebendiesen die Möglichkeit zu eigenständigem Handeln und Entscheiden abgesprochen. Sie werden als passive, von den Eltern bestimmte Personengruppe betrachtet.

1.3 Erkenntnisinteresse und Ziele

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit liegt in der Frage, ob Mädchen der festgelegten Zielgruppe selten Nutzerinnen der OKJA sind, weil kein Interesse an organisierten Freizeitangeboten wie dem offenen Treff der OKJA besteht, oder ob Einflussfaktoren wie Verbote der Familie, oder strukturelle Zugangsbarrieren, die Nutzung der Angebote verhindern.

Das Ziel der Forschungsarbeit ist es, Faktoren zu erfassen, welche die Nutzung eines gemischtgeschlechtlichen Angebots der OKJA durch jugendliche Mädchen mit Migrationshintergrund beeinflussen. Dabei stehen Faktoren allgemeiner Art unabhängig einer spezifischen Einrichtung im Zentrum.

Aus den erhobenen empirischen Ergebnissen werden Erkenntnisse für die Praxis der OKJA gezogen.

1.4 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Forschungsarbeit ist in sieben Kapitel gegliedert:

In *Kapitel 1* wird die Ausgangslage beschrieben und es wird zur Problemstellung hingeleitet. Zudem wird das Erkenntnisinteresse sowie das Ziel der vorliegenden Masterthesis dargestellt. Kapitel 2 zeigt den theoretisch-empirischen Bezugsrahmen für die Thesis auf. Zu Beginn wird der aktuelle Forschungsstand zu Einflussfaktoren zur Nutzung der Angebote der OKJA erläutert. Davon ausgehend werden weitere empirische Daten sowie Theorien mit einbezogen, die in Bezug zur Zielsetzung stehen. Nach einem Fazit zu den zusammengetragenen Fakten und Eingrenzungen des Forschungsgegenstandes wird in *Kapitel 3* die konkrete Fragestellung präsentiert. In *Kapitel 4* wird, ebenfalls in Abhängigkeit vom Fazit aus Kapitel 2, das Forschungsdesign präsentiert. Nach der Auswertung werden in *Kapitel 5* die Ergebnisse mithilfe des Kodierparadigmas zuerst als Einzelfälle dargestellt. Im Anschluss

wird ein Vergleich zwischen den verschiedenen Fällen gezogen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Fällen herauszustreichen. In *Kapitel 6* werden die Ergebnisse mit Hinzunahme des theoretisch-empirischen Bezugsrahmens und im Hinblick auf die Fragestellung diskutiert, dabei wird ein Modellvorschlag entwickelt. Des Weiteren wird die Bedeutung der Ergebnisse für die Praxis der OKJA erläutert. Als Abschluss wird in *Kapitel 7* ein Fazit gezogen und die Ergebnisse der Arbeit werden kritisch gewürdigt.

2 Stand der Forschung und Theoriebildung

Um die Fragestellung einzugrenzen und herzuleiten, werden nachfolgend der empirische Forschungsstand sowie der aktuelle Stand der Theoriebildung rund um die Problemstellung aufgezeigt. Diese Darstellungen werden im Weiteren auch für die Ergebnisse der erhobenen Daten als empirisch-theoretischer Bezugsrahmen verwendet. In einem ersten Schritt wurde der Forschungsstand zu Einflussfaktoren für den Besuch der OKJA zusammengetragen. Daraus ergaben sich Hinweise auf weitere relevante Themenbereiche, zu welchen bestehende Theorien und aktuelle empirische Erkenntnisse beigezogen wurden.

2.1 Einflussfaktoren für den Besuch der OKJA

Im Allgemeinen gilt es festzuhalten, dass zur OKJA in der Schweiz keine nationalen und nur vereinzelt kantonale statistische Angaben existieren (vgl. Gerodetti/Schnur 2013: 833). Trotz wachsender Grundlagenforschung überwiegen praxisbezogene Studien, die aber lediglich regionale Erkenntnisse liefern (vgl. Gutmann/Gerodetti/Fuchs 2013: 6). Die OKJA in der Deutschschweiz orientiert sich an Entwicklungen in Deutschland (Wettstein 2005 zit. in Reutlinger 2013: 18). Aus diesem Grund werden hier zusätzlich empirische Ergebnisse aus der OKJA in Deutschland berücksichtigt. In Deutschland sieht das Bild der Forschungslandschaft jedoch ähnlich aus: Es dominieren lokale, einrichtungsbezogene Studien.

Bislang liegen keine theoretischen Konzepte vor, welche die Einflussfaktoren bei der Nutzung von Jugendeinrichtungen erklären (vgl. Seckinger et al. 2016: 137). Van Santen und Seckinger (2008) haben Faktoren für die Inanspruchnahme im Bereich der Jugendhilfe ausgearbeitet. Den theoretischen Ansätzen sind die zwei Kategorien „Merkmale der Zielgruppe“ (Kenntnisse/Fähigkeiten, Hemmschwellen, Einstellungen) und „Merkmale des Angebots“ (explizite oder implizite Zielgruppenkonzeption, Struktur, angebotene Aktivitäten) als beeinflussende Faktoren gemeinsam (vgl. Seckinger et al. 2016: 137).

Nach Seckinger et al. (2016: 137f.) werden in der OKJA des Weiteren auch Kontextfaktoren relevant (Peers, alternative Freizeitangebote, Angebotsdichte). Auf Grundlage der Ergebnisse einer bundesweiten Erhebung „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten (AID:A) 2009,

wurde der Einfluss von individuellen und kontextabhängigen Merkmalen für den Besuch der OKJA analysiert (vgl. Seckinger et al. 2016: 141; 262f.). Dabei wurde festgestellt, dass das Geschlecht, das Alter und die Lebensform der Kinder und Jugendlichen den Besuch oder Nichtbesuch am stärksten beeinflussen (vgl. ebd.: 151f.). Allerdings tragen die überprüften Merkmale nur einen kleinen Teil zur Erklärung der Fragestellung (vgl. ebd.: 153). Seckinger et al. (2016: 138) weist bezüglich der geringeren Nutzung durch Mädchen im Allgemeinen auf deren andere Interessen und Präferenzen hin. Das Alter sieht er in Zusammenhang mit der Lebensform: Mit zunehmendem Alter vergrößert sich der Aktionsradius und die Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung, wie zum Beispiel die Nutzung kommerzieller Angebote dank eigenem Lohn usw. Ein weiterer kontextabhängiger Faktor ist die Anzahl der Fachkräfte. Je höher die Anzahl in einer Einrichtung beträgt, desto grösser ist der Anteil an Jugendlichen aus Haushalten mit niedrigerer Bildung, welche die Angebote nutzen (vgl. ebd.: 149). Des Weiteren nutzen Jugendliche in Regionen mit kleiner Einwohnerzahl die Angebote häufiger (vgl. ebd.: 151). Kinder und Jugendliche aus Haushalten mit geringer Bildung sind im Durchschnitt häufiger Besuchende der OKJA (vgl. ebd.: 152). Andere Freizeitbeschäftigungen wie Musizieren oder Sport treiben, haben keinen negativen Effekt auf den Besuch (vgl. ebd.: 148f.). Im Gegenteil, Jugendliche die angeben täglich Sport zu machen, oder ein Musikinstrument zu spielen, geben auch häufiger an, in ein Jugendzentrum zu gehen.

Eine Systematisierung empirischer Ergebnisse der OKJA zwischen 1950 und 2009 soll hier ebenfalls erläutert werden (vgl. Schmidt 2011: 13). Durch die überwiegend lokale Ausrichtung der einzelnen Studien ist die Systematisierung jedoch auch nur begrenzt repräsentativ. Die über 100 Studien sind auf stationäre Angebote wie etwa den offenen Treff beschränkt. Aus der Systematisierung gehen weitere Einflussfaktoren für die Nutzung der OKJA hervor und geben einen Einblick in die Nutzerstruktur. Die Jugendlichen gelangen häufig über Freundschaften zur OKJA (vgl. ebd.: 72). Die meisten Jugendlichen stossen im Alter von 14 Jahren zur OKJA (vgl. ebd.: 71). Die Mehrheit, also 60 bis 70 Prozent der Besuchenden können als Stammbesucher oder Stammbesucherinnen bezeichnet werden (vgl. ebd.). Sie nutzen die OKJA über mehrere Jahre, oft mehrmals pro Woche und für mehrere Stunden. Die OKJA zieht überproportional Jugendliche aus der Unterschicht an (vgl. Schmidt 2011: 55). Die Jugendlichen kommen aus dem sozialen Nahraum, sie brauchen für den Weg zur OKJA im Durchschnitt nicht länger als 10 Minuten zu Fuss (vgl. ebd.: 56). Das bedeutet: Sie nutzen das Angebot, wenn es in ihrem Sozialraum angeboten wird (vgl. ebd.: 71f.). Als Vergleich dazu, werden andere Jugendzentren, die weiter weg liegen, kaum genutzt. Die Mehrheit der Nutzenden ist zwischen 12 und 17 Jahre alt (vgl. ebd.: 51f). Wie Schmidt (2011: 50) anmerkt, ist seit den Achtzigern eine Verjüngung der Besuchenden ersichtlich.

Was die Aktivitäten betrifft, spielen die Jugendlichen Tischkicker, sie treffen Freunde oder

„hängen ab“, je nach Angebot der jeweiligen OKJA (vgl. Schulz 2013: 52). Die Nutzenden bevorzugen die offenen und unverbindlichen Angebote der OKJA (vgl. Schmidt 2011: 72). Jugendliche aus der Mittelschicht finden sich hingegen eher in jugendverbandlichen Angeboten wieder (vgl. Schmidt 2011: 53). Während die Strukturen der offenen und verbandlichen Jugendarbeit bei männlichen Jugendlichen je nach sozialer Schicht unterschiedlich attraktiv wirken, zeigen sich bei Mädchen nicht so klare Hinweise (vgl. ebd.: 62). Die SINUS-Jugendstudien haben sieben verschiedene Lebenswelten von Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren aus Deutschland herausgearbeitet (vgl. Calmbach et al. 2016). Diesen Lebenswelten sind jeweils bestimmte Wertvorstellungen und Orientierungen gemeinsam. Bei den Prekären, den materialistischen Hedonisten und den experimentalistischen Hedonisten wird eine Nutzung von Jugendeinrichtungen ersichtlich. Die Prekären, zeichnen sich durch eine niedrige Bildung und eine traditionelle Grundhaltung aus (vgl. ebd.: 38). Sie nutzen die Angebote der Jugendarbeit als Freizeitmöglichkeit, welche sie sonst nicht in diesem Rahmen erleben könnten (vgl. ebd.: 87). Die materialistischen Hedonisten, welche zwischen traditioneller und moderner Grundhaltung und niedriger bis mittlerer Bildung stehen treffen sich nebst kommerziellen Orten auch gerne in Jugendhäusern (vgl. ebd.: 38). Ihnen ist ein grosser Freundeskreis wichtig (vgl. ebd.: 109-110). Die experimentalistischen Hedonisten, die moderne bis postmoderne Grundorientierungen besitzen und grösstenteils mittlere Bildung aufweisen, (vgl. ebd.: 38) schätzen die Jugendeinrichtungen, weil sie hier aussergewöhnliche Projekte realisieren können und von den Mitarbeitenden der OKJA ernstgenommen werden (vgl. ebd.: 128).

Für den Nichtbesuch der Jugendhäuser werden unterschiedliche Gründe genannt. Die Mehrzahl der Nichtbesuchenden bewertet das Angebot jedoch grundsätzlich positiv (vgl. Schmidt 2011: 60). Klöver und Straus (2005: 7) haben in ihrer Erhebung das „Hörensagenproblem“ als eine Variable für das Nichterscheinen der Jugendlichen herausgearbeitet: Viele hätten selbst noch nie ein Jugendhaus besucht, würden aber von schlechten Erfahrungen anderer sprechen. Ein Verbot der Eltern wird bei Mädchen mit Migrationshintergrund als Erklärung für die Nichtnutzung genannt (vgl. Klöver/Straus 2005 zit. in Schmidt 2011: 55).

2.2 Weitere empirische Erkenntnisse

Aus der Forschung zu den Faktoren für den Besuch eines Jugendtreffs der OKJA geht hervor, dass auch Personenmerkmale wie das Alter und das Geschlecht einen Einfluss haben. Diese Faktoren tragen jedoch nur einen kleinen Teil zu der Klärung der Einflussfaktoren bei. Aus diesem Grund werden noch weitere empirische Erkenntnisse hinzugezogen. So werden empirische Befunde zu Mädchen in der Adoleszenz erläutert, um die Besonderheiten dieser Lebensphase in Kombination mit dem Geschlecht herauszustreichen. In einem weiteren

Schritt wird das Freizeitverhalten von Mädchen im Jugendalter und Mädchen im Jugendalter mit Migrationshintergrund dargestellt. Dies könnte Hinweise auf die Klärung der Passung der Interessen und Präferenzen der Mädchen im Hinblick auf das Angebot der OKJA geben. Um die besonderen Gegebenheiten der Struktur des offenen Treffs zu berücksichtigen, werden ethnografische Studien zum Verhalten im offenen Treff zugezogen. Da sich die Arbeit auf weibliche Jugendliche mit Migrationshintergrund konzentriert, wird auch hierzu der aktuelle Forschungsstand aufgezeigt.

2.2.1 Mädchen in der Adoleszenz

Die Veränderung in der Besucherstruktur in der OKJA ab 12 Jahren, lässt die Phase der Adoleszenz in den Blick rücken. Adoleszenz beschreibt die Zeit, welche die Heranwachsenden brauchen, um sich mit den körperlichen Veränderungen, die mit der Pubertät eintreten, arrangieren zu lernen (vgl. Schröder 2013a: 112). Die körperliche Veränderung bei der Entwicklung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale, setzt bei Mädchen und Jungen zwischen 9 und 13 Jahren ein. Somit werden in der Adoleszenz geschlechtsspezifische Differenzen sichtbar (vgl. ebd.: 115f.). Durch die offensichtlicher werdenden Geschlechtsmerkmale beginnt die Auseinandersetzung mit der Geschlechtsidentität (vgl. King 2011: 79). Adoleszenz wird in der Entwicklungspsychologie in drei Phasen unterteilt, welchen jeweils spezifische Entwicklungsaufgaben eigen sind: die frühe Adoleszenz, die mittlere Adoleszenz und die späte Adoleszenz (vgl. Schröder 2013a: 113).

Mädchen und jungen Frauen stehen heute vielfältige Frauenbilder zur Verfügung (vgl. Wallner 2014: 47-50). Allerdings bringen diese vielen Bilder und die widersprüchlichen Anforderungen darin auch grosse Herausforderungen für heranwachsende Mädchen (vgl. Sammet 2016: 106). Junge Frauen sollen nun nicht nur sexy, sondern auch stark, unabhängig und beruflich erfolgreich sein. Im Übergang zur Berufswelt zeigt sich allerdings bereits ein erster Bruch mit all diesen Vorstellungen: Zum einen ist die Berufswahl nach wie vor von Geschlechtsstereotypen geprägt, und zum anderen werden Leistungen von jungen Frauen immer noch häufig schlechter eingeschätzt als Leistungen von Männern (vgl. Stamm 2017: 5). Nach wie vor ist bei Mädchen zudem während der Adoleszenz ein Einbruch des Selbstwertgefühls und eine Selbstrücknahme festzustellen (vgl. King 2002: 176f.). Selbstwert wird bezeichnet als „positives Verhältnis der Person zu sich selber, also das Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten“ (Fend 2001 zit. in Wimmer-Puchinger 2016: 5). Die meisten Untersuchungen lassen bisher jedoch offen, weshalb Mädchen in dieser Zeit ein geringeres Selbstwertgefühl entwickeln (vgl. Liebsch 2012: 65). Mädchen erbringen zwar als Kinder oftmals bessere Leistungen als Jungen in der Schule. In der Pubertät lassen die Leistungen jedoch häufig nach, insbesondere in den naturwissenschaftlichen Fächern (vgl. Fend 1990 zit. in ebd.: 2012: 64f.) Lehrpersonen geben an, dass Mädchen ihre Leistung häufig schlech-

ter einschätzen würden, als sie eigentlich ist, und dass sie sich in gemischtgeschlechtlichen Gruppen zurückhaltend verhalten würden (vgl. Plan International Schweiz 2014: 6). Bei einer Untersuchung von Jugendlichen zwischen 13 und 19 Jahren zeigen sich bei den Mädchen signifikant höhere Angst- und Depressionswerte als bei Jungen (vgl. Moksnes/Espnes 2012 zit. in Wimmer-Puchinger et al. 2016: 5). Der weibliche Körper ist deutlich stärkerer Kontrolle von aussen ausgesetzt als der männliche Körper (vgl. King 2011: 87f.). In der Werbung wird das weibliche Geschlecht oftmals nach wie vor auf den Körper reduziert, und Frauen werden häufiger nach ihrem Aussehen bewertet als Männer. Zwar prägen, je nach Kultur, unterschiedliche Normen und Standards, das vorherrschende Schönheitsideal. Gemeinsam ist ihnen aber: die Beurteilung durch den Mann. Fremdbestimmte Ideale werden verinnerlicht und beeinflussen die eigene Bewertung. Gemäss Göppel (2011: 31) haben 14-jährige Mädchen die grössten Schwierigkeiten, ihre körperlichen Veränderungen zu akzeptieren.

2.2.2 Freizeitverhalten und -präferenzen

Im Folgenden wird die Freizeitgestaltung der Mädchen in den Blick genommen. Im Fokus des Interesses stehen das Freizeitverhalten und die Vorlieben von Mädchen im Jugendalter im Allgemeinen und von Mädchen mit Migrationshintergrund.

Mädchen im Jugendalter

Die JAMES-Studie hat mediale und non-mediale Freizeitaktivitäten von 1100 Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren aus der ganzen Schweiz erhoben (vgl. Waller et al. 2016: 2). Dabei geben 99% der Befragten an, ein Smartphone zu besitzen. Die Untersuchung zeigt aber auch, dass sich die Freizeitaktivitäten der Jugendlichen trotz intensiver Onlinenutzung nicht grundlegend verändert haben. Als Freizeitbeschäftigungen, die sie mehrmals in der Woche oder täglich ausüben, geben Mädchen in erster Linie an: Freunde treffen (69%), Ausruhen/Nichtstun (57%), Sport treiben (52%) und Haustiere (48%) (Waller et al. 2016: 11). Bei den männlichen Peers zeigte sich folgendes Bild: Freunde treffen (82%), Sport treiben (81%), Ausruhen/Nichtstun (59%) und Haustiere (33%). Dabei wird ein unterschiedliches Aktivitätsniveau zwischen den Geschlechtern sichtbar. In einer anderen schweizweiten Untersuchung von Jugendlichen zwischen 15 und 21 Jahren gaben 59% der Teilnehmerinnen Shoppen als Freizeitaktivität an (vgl. Steiner et al. 2013: 8). In Sportvereinen sind Frauen und Mädchen hingegen in der Minderheit; zwar nimmt ihr Anteil zu, dennoch machen sie bisher lediglich einen Drittel aller Mitglieder aus (vgl. Lamprecht et al. 2017: 4). Ab dem 14. Lebensjahr nimmt der Anteil der inaktiven weiblichen Jugendlichen zu (vgl. Fischer/Lamprecht/Stamm 2012: 12). Jugendgruppen (Pfadi, Blauring, Cevi usw.) scheinen für Schweizer Mädchen aus Haushalten mit geringem Einkommen eine Alternative zu Sportvereinen zu bieten (vgl. ebd.: 7). Bei Mädchen mit ausländischer Herkunft zeigt sich dieser Ef-

fekt nicht: Sie sind sowohl in Sportvereinen als auch Jugendgruppen untervertreten. Ein Drittel der befragten Mädchen und jungen Frauen ausländischer Nationalität betätigt sich ausser im Sportunterricht der Schule nicht sportlich. (vgl. ebd. 12). Als Gründe, weshalb junge Frauen keinen Sport treiben, wurden folgende genannt: Keine Zeit, Keine Lust/Spass, Andere Hobbys, Stress bei der Arbeit/Schule (vgl. ebd.: 12).

Mädchen im Jugendalter mit Migrationshintergrund

Die Studie „Viele Welten Leben“ (Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005) hat 950 Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund aus fünf unterschiedlichen Herkunftsländern zu verschiedenen Lebensbereichen befragt. Auch in der Erhebung von Freizeitverhalten von Migrantinnen der zweiten Generation in Deutschland wurden häufig Aktivitäten, die alleine oder zu Hause möglich sind, genannt: Musik hören, telefonieren/SMS, etwa Hälfte sehr oft: lesen, fernsehen, Einkaufsbummel, in Cafés etc. gehen. Aktiveres wie: Sport, Theater spielen, Handarbeit wurde seltener genannt (vgl. ebd.: 138). Bei Musik hören, Fernsehen, Sport, Handarbeit, Theater, Computer spielen, bestehen keine Unterschiede bzgl. der Herkunft. Am häufigsten verbringen die Befragten ihre Freizeit mit Freundinnen (vgl. ebd.: 148). Mit den Freunden treffen sich die Befragten vorwiegend in privaten Räumen, bei Freunden oder bei sich zu Hause (vgl. ebd.: 143). Wenn sie sich in der Öffentlichkeit treffen, dann in Cafés oder auf dem Schulhof. Im Allgemeinen verfügen die Befragten über viel Freizeit und bewerten diese als ausreichend. Die beste Freundin stammt meistens aus dem Herkunftsland der Befragten (vgl. ebd.: 155). Bei Gruppen ist die Zusammensetzung bezüglich der Herkunftsländer sehr unterschiedlich (vgl. ebd.: 154f.). Das Bildungsniveau hat Einfluss auf die Anzahl der Freundschaften mit Deutschen: je höher das Bildungsniveau, desto mehr Freundschaften gibt es in der Regel zu Deutschen (vgl. ebd.: 159). Jugendeinrichtungen, oder spezielle Einrichtungen für Mädchen, sowie kulturelle Zentren haben kaum einen Stellenwert in der Lebenswelt der befragten Mädchen (vgl. ebd.: 161). Als Freizeitwünsche gaben sie an: gerne öfter Sport treiben, Kino/Theater besuchen; lesen, Einkaufsbummel und Party (vgl.: Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005: 146). Als Gründe für den Nichtbesuch von Jugendeinrichtungen „keine interessante Angebote“ und „verbringe Freizeit lieber privat“ angegeben (vgl. ebd.: 441f.). Jugendeinrichtungen waren den Befragten grösstenteils bekannt und im sozialen Nahraum vorhanden (vgl. ebd.: 438). Fehlende Erlaubnis für die Nutzung der Eltern, wurde kaum als Ursache angegeben (vgl. ebd.: 443). Allgemein gilt es festzuhalten, dass sich wenig Interesse für organisierte Freizeitangebote bei den befragten Mädchen und jungen Frauen findet (vgl. ebd.: 441f.). Mädchenspezifische Angebote werden selten genutzt, aber häufig gewünscht (vgl. ebd.: 447). Angebote wie: Selbstverteidigung, Sport und Beratungen wurden am häufigsten als Wünsche genannt.

2.2.3 Verhalten der Jugendlichen im offenen Treff

Ethnografische Studien verzeichnen im offenen und wenig strukturierten Alltag der Jugendarbeit einen hohen Grad körperlicher Aktivität bei den Jugendlichen (vgl. Schulz 2013: 55). Diese bewegen sich viel in den Räumlichkeiten umher, wechseln Plätze oder Räume und sind abwechselungsweise alleine und in Gruppen unterwegs, all das zum Teil in rascher Abfolge. Oft ergeben sich Ad-hoc-Aufführungen, bei denen die Jugendlichen wechselseitig als Publikum und Performer agieren. Die Performances zeichnen sich durch Vielseitigkeit und Kurzlebigkeit aus (vgl. ebd.: 58). Manchmal werden auch mehrere Performances gleichzeitig aufgeführt. So sind verschiedene Handlungen – Machen, Zeigen und Beobachten – miteinander verknüpft (vgl. ebd.: 58.). In den Performances werden verschiedene Fähigkeiten der Jugendlichen ersichtlich, denn die Aufführungen speisen sich aus implizitem Wissen, Erfahrungen und Reflexionen. Cloos (2013: 62) bezeichnet den Ort der Kinder- und Jugendarbeit als "sozialpädagogische Arena". Die Arena werde für Wettkämpfe und Spiele nach Anerkennung, realer wie auch symbolischer Art genutzt. Aus einem wenig strukturierten Angebot können sich hier „Möglichkeitsräume“ ergeben, in denen Kinder und Jugendlichen ihre Themen weitgehend selber bestimmen (vgl. Schulz 2013: 59). Es steht ihnen frei, das Geschehen einfach zu beobachten oder sich aktiv daran zu beteiligen.

2.2.4 Jugendliche mit Migrationshintergrund in der OKJA

Wie bereits erwähnt verfügt ein Grossteil der Besucher der OKJA über einen Migrationshintergrund; die Zahlen schwanken zwischen 40% und 50% (vgl. Heeg/Gerodetti/Steiner 2013: 177; Schmidt 2011: 55). Zu berücksichtigen ist, dass diese Prozentangaben je nach Region unterschiedlich ausfallen können. Zudem sind bezüglich Ethnie und Geschlecht Unterschiede bei der Nutzung erkennbar. So wird zum Beispiel in Deutschland die Anzahl männlicher Türken in der OKJA mit 33% als überproportional angegeben (vgl. Seckinger 2016: 146f.). Türkinnen dagegen nutzen die OKJA selten, ihre Besuchsquote liegt bei 7%. Jugendliche aus Polen wiederum sind im Vergleich zu ihrem Anteil in der Bevölkerung kaum in der OKJA vertreten. Bei einer bundesweiten institutionsbezogenen Erhebung in Deutschland wurde bei der Häufigkeit der OKJA-Nutzung ein Unterschied zwischen Jungen und Mädchen mit Migrationshintergrund festgestellt; jedoch fällt dieser kleiner aus als in den meisten Untersuchungen zuvor. Insgesamt besuchen 46% der befragten Jungen und 36% der Mädchen die Offene Jugendarbeit (vgl. Seckinger et al. 2016: 205f.). Als Erklärung für diese unterschiedlichen Zahlen wird eine falsche Zuordnung der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund in Betracht gezogen. Es ist möglich, dass die Jugendlichen keine offenen sondern andere jugendverbandliche Angebote nutzen und ihnen die Trägerschaft nicht bekannt ist (vgl. ebd.: 146). Des Weiteren wurde in dieser Untersuchung der Besuch in den letzten 12 Monaten abgefragt, damit ist die Besuchsintensität nicht berücksichtigt (vgl. ebd. 142). Als weitere Erklä-

rung wird angegeben, dass der Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund eventuell in anderen Studien überschätzt wurde, weil die Angebote der OKJA von kirchlichen Trägern zu wenig berücksichtigt wurden (vgl. ebd.: 145).

2002 hat eine Studie von Dahinden, Neubauer und Zottos (2003) soziokulturelle Angebote für Jugendliche in der Schweiz auf bestehende Integrationsleistungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund analysiert. In den untersuchten Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit werden Jugendliche mit Migrationshintergrund, beziehungsweise der Bereich Diversität ganz allgemein bewusst thematisiert. Als Reaktion auf die Zunahme von Migrationsjugendlichen als Nutzende wird inzwischen häufig auf eine Anstellung einer Person mit Migrationshintergrund geachtet (vgl. Dahinden et al. 2013: 40f.). Des Weiteren werden mit steigender Tendenz bei Bedarf interkulturelle Vermittler und Vermittlerinnen beigezogen.

Mit den Ergebnissen der Studie „Aufwachsen in Deutschland“ konnte aufgezeigt werden, dass das Thema „Migration“ nur wenig Einrichtungen der OKJA konzeptionell verankert haben (vgl. Seckinger et al. 2016: 207). Die Wahrscheinlichkeit sich pädagogisch-konzeptionell mit dem Migrationshintergrund ihrer Nutzenden auseinander zu setzen, steigt mit dem Anteil der Migrationsjugendlichen in den einzelnen Jugendzentren (vgl. ebd.: 208). 43% der befragten Jugendzentren gaben an, interkulturelle Angebote durchzuführen (vgl. ebd.: 121).

2.3 Theoretische Konzepte

An dieser Stelle sind drei theoretische Konzepte erläutert, welche in Bezug zu Einflussfaktoren stehen. Die Entwicklungsaufgaben, welche, je nach Alter unterschiedliche Inhalte aufweisen, geben Aufschluss über die Herausforderungen, die sich Jugendlichen stellen und geben Hinweis auf die Bedeutung der Peers. Wie sich beim Forschungsstand gezeigt hat, nehmen Peers Einfluss auf den Besuch. Das theoretische Konzept „Doing Gender“ weist auf die Konstruktion von Geschlecht hin. Durch diese Perspektive werden auch aktive Anteile wie Selbstinszenierung der Mädchen oder des Jugendlichen aufgezeigt. Für die besonderen Strukturen des offenen Treffs und der Möglichkeit der Rauman eignung wird die Raumsoziologie rezipiert.

2.3.1 Entwicklungsaufgaben

„Entwicklungsaufgaben beschreiben die für die verschiedenen Altersphasen *konstitutiven gesellschaftlichen Erwartungen*, die an Individuen der verschiedenen Altersgruppen herangetragen werden.“ (Hurrelmann/Quenzel 2012: 28)

Als Entwicklungsaufgaben nennen Hurrelmann und Quenzel (2012: 28) Aufbau von intellektueller und sozialer Kompetenzen, Aufbau einer eigenen Geschlechtsrolle und Partner-

schaftsbeziehung, Fähigkeit zur Nutzung von Geld und Warenmarkt sowie Entwicklung von Wertorientierung und politischer Teilhabe.

Peers

Beziehungen zu Gleichaltrigen bildet eine Entwicklungsaufgabe im Jugendalter. Gleichzeitig haben die Peers eine unterstützende Funktion in der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben, insbesondere in der Ablösung des Elternhauses (vgl. Schröder 2013b: 155). Peers können Orientierung und Halt geben und bieten ein Übungsfeld für verschiedene Rollen und Lebensstile; wirken folglich unterstützend für den Aufbau des Selbstkonzepts (vgl. Bock-Rosenthal 2006: 382). Nebst den positiven Aspekten weisen Ecarius, Hössl und Berg (2012: 175) auch auf negative Formen von Peerbeziehungen hin. Einige Jugendliche erleben Ausschluss oder Mobbing durch Peers und entwickeln in der Folge ein negatives Selbstkonzept. Des Weiteren weisen Studien (vgl. Gardner/Steinberg 2005) auf ein erhöhtes Risikoverhalten in Gruppen hin. Rose (2002 zit. in Wimmer-Puchinger 2016: 10f.) erläutert auch negative Einflüsse auf den Selbstwert aufgrund dyadischer Mädchenfreundschaften, welche sich durch zum Teil hohe Intensität an negativer Selbstoffenbarung und dem Grübeln und Besprechen von Problemen auszeichnet.

2.3.2 Doing Gender

Das Konzept „Doing Gender“ wurde von West und Zimmerman (1987) entwickelt (vgl. Universität Duisburg-Essen 2018: o.S.). Sie vertreten die Ansicht, dass Geschlechtlichkeit produziert wird. Nach ihnen besteht kein natürliches Geschlecht. Menschen nehmen erst durch Zuschreibungen und Darstellungen in Interaktionen ihre Geschlechtsrolle ein. West und Zimmerman haben zu den bisher bestehenden Kategorien: *sex* und *gender*, *sex category* als dritte Kategorie eingeführt. *Sex* bezeichnet dabei das biologische Geschlecht und *gender* das soziale Geschlecht. Mit *sex category* wird die Zuschreibung zu einem Geschlecht bezeichnet. Ein Kind wird demzufolge nicht als Mädchen oder Jungen geboren sondern erst durch Zuschreibungen und Selbstdarstellung dazu gemacht (vgl. Plösser 2013: 261). Die Differenzen zwischen den Geschlechtskategorien werden in der Praxis reproduziert, was zu einer Verfestigung dieser führen kann.

2.3.3 Raumsoziologie

Der offene Bereich der OKJA wird als halböffentlicher bis öffentlicher Raum bezeichnet. Für die Beschreibung des Offenen Bereichs zieht Deinet (2013: 100f.) den Raumbegriff, welcher Löw (2001) entwickelt hat, heran. Die Theorie geht von einem dynamischen Raumbegriff aus. Raum wird nicht als physische Gegebenheit verstanden, sondern steht immer in Verbindung mit dem Subjekt. Menschen gestalten Räume und positionieren sich zu ihnen. Der

offene Bereich der OKJA kann aufgrund der wenig vorstrukturierten und institutionalisierten Räume von Kindern und Jugendlichen angeeignet werden (vgl. Deinet 2013: 98).

2.7 Fazit des Forschungsstandes und Theoriebildung

Nach der Darstellung des aktuellen Forschungsstandes und der Theoriebildung wird ein Fazit gezogen. Anhand dieser Grundlage wird nach einer Eingrenzung und Spezifizierung, die konkrete Fragestellung gebildet. Des Weiteren ergeben sich Folgerungen für das Forschungsdesign. Die zuvor zusammengetragenen empirischen Erkenntnissen und erläuterten theoretischen Konzepte in Bezug auf die Einflussfaktoren für die Nutzung des offenen Treffs der OKJA durch weibliche Jugendliche mit Migrationshintergrund werden nun unterteilt in die drei Kategorien Merkmale der Zielgruppe, des Kontextes und des Angebot, dargestellt. Die drei Kategorien sind zur Übersicht getrennt voneinander dargestellt. Zum Teil gibt es jedoch Überschneidungen oder Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Faktoren der drei Kategorien.

Merkmale der Zielgruppe

- Alter
- Geschlecht
- Ethnie
- sozioökonomische Bedingungen
- Einstellungen/Werte

Wie früher in der vorliegenden Arbeit erwähnt, konnten den Merkmalen Geschlecht, Alter und Lebensform bisher der grösste Einfluss zugeschrieben werden, wenn es um die Nutzung der OKJA geht (vgl. Seckinger et al. 2016: 141; 151f.). Da sich die vorliegende Arbeit auf Jugendliche konzentriert, wird der Einflussfaktor Lebensform jedoch nicht weiter berücksichtigt. Die Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche bereits Kinder haben oder mit einem Partner oder einer Partnerin zusammenwohnen, ist schliesslich sehr gering. Geschlecht und Alter hingegen scheinen besonders in der Adoleszenz sehr relevant zu sein. Die Geschlechtsmerkmale werden in dieser Zeit ausgeprägter und Rollenerwartungen nehmen zu (vgl. Liebsch 2012: 69). Wie aus diversen empirischen Studien hervorgeht, sinkt ab der Pubertät der Selbstwert weiblicher Jugendlicher. Gleichzeitig ist nicht nur ein Rückzug aus der OKJA, sondern auch aus Vereinen und sportlichen Aktivitäten zu verzeichnen. (vgl. Fischer/Lamprecht/Stamm 2012: 12; King 2002: 176f.). Wie sich in Profilen von Stammesbesuchern gezeigt hat, haben auch sozioökonomische Bedingungen und die ethnische Zugehörigkeit einen Einfluss auf die Nutzung der OKJA (vgl. Seckinger et al. 2016: 153). Ein tiefer sozioökonomischer Status etwa geht mit einer höheren Wahrscheinlichkeit einher, das Angebot der OKJA wahrzunehmen (vgl. Schmidt 2011: 55). In den empirischen Ergebnissen zeigte sich bei männlichen Jugendlichen aus der Türkei eine Präferenz für die Nutzung (vgl.

Seckinger et al. 2016: 146f). Eine gängige Erklärung – dass insbesondere Mädchen mit Migrationshintergrund die Nutzung von gemischtgeschlechtlichen Angeboten der OKJA von den Eltern untersagt werde – wurde in einer Studie bestätigt (vgl. Klöver und Straus 2005: 6), in einer anderen, breiter angelegten Untersuchung jedoch nicht (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005: 443). Aus diesem Grund wird dieser Ansatz nicht weiter berücksichtigt. Bezüglich persönlicher Einstellungen hat die SINUS-Studie gezeigt, dass Jugendliche mit traditioneller bis postmoderner normativer Grundhaltung und niedriger bis mittlerer Bildung häufig die OKJA nutzen (vgl. Calmbach et al. 2016: 87, 110 & 128). Das heisst das Spektrum verschiedener Einstellungen und Werten ist relativ gross. In der Studie „Viele Welten Leben“ wies die Mehrheit der befragten Mädchen mit Migrationshintergrund kein Interesse an organisierter Freizeitangeboten auf (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005: 161). Aufgrund dieser Einstellung rückt das Matching mit den Angeboten in den Hintergrund.

Merkmale des Kontextes

- Peers
- (Bekanntheit)
- Alternative Freizeitangebote

Wie aus den Ergebnissen hervorgeht gelangt die Mehrheit der Besuchenden über Peers zur OKJA (vgl. Seckinger et al. 2016: 137f). Das heisst wenn kein Kontakt zu solchen bestehen, ist die Wahrscheinlichkeit geringer, die OKJA selbst zu nutzen. In der Adoleszenz nimmt die Bedeutung der Peers im Zusammenhang mit den Entwicklungsaufgaben zu (vgl. Schröder 2013b: 155). Die Jugendlichen orientieren sich stark an ihrer Clique oder den Freunden und Freundinnen. Des Weiteren wird durch die intensive Nutzung der Stammbesuchenden das Bild durch sie geprägt. Die Bekanntheit ist eine Bedingung, um überhaupt Zugang zum Angebot zu erhalten. Die empirischen Ergebnisse zeigen jedoch, dass die Nicht-Nutzung selten auf diesen Faktor zurückzuführen ist (vgl. Klöver und Straus 2005: 7). Bei der Untersuchung der Einflussfaktoren zur Nutzung der OKJA konnte das Ausüben eines Hobbys nicht in Bezug mit einer geringeren Nutzung der OKJA in Verbindung gebracht werden (vgl. Seckinger et al. 2016: 148f). Es zeigt sich generell eine Abwesenheit bei Mädchen und jungen Frauen auch in anderen Jugendgruppen oder Sportvereinen. Das heisst viele Freizeitangebote entsprechen nicht den Interessen oder Bedürfnissen von Mädchen. Auch strukturelle Hindernisse sind nicht auszuschliessen.

Merkmale des Angebots

- Struktur
- Lage
- Image
- Angebot
- Personal

Bei den Merkmalen des Angebots ist als Einflussfaktor für die Nutzung der OKJA insbesondere deren Lage zu nennen. Die OKJA sollte dabei möglichst nahe am Wohnsitz der Jugendlichen sein (vgl. ebd.: 56). Zudem ist die Lage auch von Bedeutung, wenn es um das Image des Ortes und um mögliche Gefahren geht. Aus dem „Hörensagenproblem“ wird zusätzlich die Bedeutung des Images des Angebots ersichtlich. Die Struktur im offenen Treff der OKJA lässt den Jugendlichen viel Gestaltungsraum (vgl. Schulz 2013: 55). Durch das offene Setting besteht für sie die Möglichkeit, sich Räume anzueignen (vgl. Deinet 2013: 98). Das wenig strukturierte Angebot birgt einen Aufforderungscharakter. Die OKJA bietet ausserdem, wie dies der Verfasserin auch aus ihrem eigenen Arbeitsalltag bekannt, viele Sportangebote. Aus verschiedenen Untersuchungen geht jedoch hervor, dass die Anzahl Mädchen mit Migrationshintergrund, die Sport treiben, gering ist (vgl. Fischer/Lamprecht/Stamm 2012: 12). Bisherige Angebote sind also möglicherweise zu wenig auf die Interessen von Mädchen abgestimmt. Das Thema Migration wird selten konzeptuell in einer Einrichtung der OKJA aufgenommen (vgl. Seckinger et al. 2016: 207). Welchen Einfluss dies auf die Adressatengruppe hat, wurde nicht aufgezeigt. Das Personal nimmt bezüglich der Anzahl in einer Einrichtung Einfluss auf die Besucherstruktur. Je mehr Fachkräfte in einer Einrichtung der OKJA tätig sind, desto höher der Anteil an Jugendlichen aus Haushalten mit niedriger Bildung (vgl. Seckinger et al. 2016: 149).

Folgerungen für die Fragestellung und das Forschungsdesign

Um trotz der Vielfalt der Mädchen auch bei kleiner Datenmenge Ergebnisse zu erhalten, welche miteinander verglichen werden können und der Heterogenität der Mädchen gerecht zu werden, wird die Zielgruppe für die Fragestellung eingegrenzt. Die Zielgruppe wird auf Mädchen im Alter zwischen 14 und 16 Jahren festgelegt. Das heisst die mittlere Adoleszenz (vgl. Schröder 2013a: 113) wird in den Fokus genommen, weil die Chance den Zugang zur OKJA zu finden, wie vorhergehend angemerkt, im Alter von 14 Jahren am höchsten ist (vgl. Schmidt 2011: 71). Des Weiteren hat sich gezeigt, dass je nach Phase der Adoleszenz unterschiedliche Entwicklungsaufgaben anstehen. Die Nutzung der OKJA wird auf das Angebot des Jugendtreffs beschränkt. Des Weiteren wurde entschieden in der vorliegenden Arbeit auf eine spezifische ethnische Gruppe einzugehen und diese genauer zu beleuchten. Für die vorliegende Forschungsarbeit werden Daten von Mädchen mit albanischen Wurzeln der zweiten Generation erhoben. Wie bereits in der Ausgangslage erwähnt, werden männliche Jugendliche mit albanischem Migrationshintergrund in der Praxis oft als grosse Nutzergruppe wahrgenommen. Albanische Einwanderer und Einwanderinnen stammen aus Albanien, Mazedonien oder Kosovo. Dieses Bild deckt sich im Allgemeinen mit der Gruppe von marginalisierten Jugendlichen als Stammbesucher. Ausserdem weist die Dominanz der türkischen

Jugendlichen Nutzenden Parallelen, bezüglich Anteil und Image in der deutschen Bevölkerung, zu den albanischen Jugendlichen auf. Die albanische Bevölkerung in der Schweiz hatte in den letzten 20-30 Jahren einen schlechten Ruf (vgl. Maillard/Shabani 2016: 40). Das schlechte Image entstand durch die rasche Zunahme der albanischen Migranten und Migrantinnen, ab 1990 durch den Kosovokonflikt (vgl. ebd.: 20f.). Eine negative Kombination aus überforderten Schulen aufgrund des teilweise schlechten psychischen Zustand und der rudimentären Schulbildung der Kinder und Jugendlichen (vgl. ebd.: 30f.), einer schlechten Wirtschaftslage die zu einer hohen Arbeitslosenquote und Sozialhilfebezug der häufig niedrig qualifizierten albanischen Migranten und Migrantinnen führte und die grösstenteils negative Berichterstattung der Medienlandschaft (vgl. ebd.: 41). In den letzten Jahren steigt der Anteil der albanischen Bevölkerung an der Universität beträchtlich und ein Umdenken zeigt sich auch in einer ausgewogeneren Berichterstattung in den Medien wieder (vgl. ebd.: 17f.). Den Fokus auf die zweite Generation ist mit ähnlichen Bedingungen bezüglich des rechtlichen Status und sozioökonomischen Verhältnissen zu begründen.

3 Konkrete Fragestellung

Welche Merkmale der Zielgruppe, welche Kontextbedingungen und welche Merkmale des Angebots bestimmen die Nutzung durch Mädchen zwischen 14 und 16 Jahren mit albanischen Wurzeln eines offenen Treffs der Offenen Kinder- und Jugendarbeit?

4 Forschungsdesign

Für die Beantwortung der Fragestellung der vorliegenden Masterthesis wurde ein qualitatives Forschungsvorhaben gewählt. In der qualitativen Forschung ist es entscheidend alle Schritte des Vorgehens für die Nachvollziehbarkeit zu dokumentieren (vgl. Mayring 2002: 29). Durch das Prinzip der Offenheit ist das Vorgehen im Unterschied zur quantitativen Forschung nur teilweise standardisiert (vgl. ebd.). Aus diesem Grund werden nach der Begründung für die Wahl eines qualitativen Vorgehens das Forschungsdesign sowie die durchgeführten Arbeitsschritte erläutert.

4.1 Methodologische Überlegungen

Für die Datenerhebung und Auswertung wird eine qualitative Forschungsstrategie gewählt. Qualitative Forschung ist ein Sammelbegriff für diverse Forschungsansätze, welche sich in der Methodik, theoretischen Annahmen und Forschungszielen unterscheiden (vgl. Flick/Kardorff/Steinke 2012: 18). Trotz vielfältiger Unterschiede sind ein paar Kriterien bei allen dieselben (vgl. Flick/Kardorff/Steinke 2012: 20). So zum Beispiel das Prinzip der Offen-

heit (vgl. Mayring 2002: 27f.). Zum Forschungsgegenstand besteht bereits ein bestimmtes Vorwissen wie aus dem dargestellten Stand von Empirie und Theoriebildung (s. Kap. 2) dargestellt wurde. Um den Blick auf zusätzliche Aspekte in der Erhebung und der Interpretation nicht zu verschliessen, bietet sich hierfür eine qualitative Forschungsstrategie an. Da mittels der quantitativen Untersuchung der Einflussfaktoren für den Besuch eines offenen Treffs nicht alle Faktoren erhoben werden konnten, soll hier ein qualitatives Vorgehen gewählt werden. Dadurch könnten, auch für die Mädchen unbewusste Einflussfaktoren, erhoben werden, welche die Hintergründe ihres Handelns erfassen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 120).

4.2 Sampling

Das Sampling setzt sich aus Mädchen aus dem Kosovo der zweiten Generation im Alter zwischen 13 und 15 Jahren zusammen. Entgegen der vorgängig festgelegten Eingrenzung, war ein Mädchen zum Zeitpunkt des Interviews 13 Jahre alt, feierte jedoch eine Woche später ihren 14. Geburtstag. Örtlich wurde das Sampling aufgrund des Zugangs zu potenziellen Interviewpartnerinnen auf eine Gemeinde im Kanton Zürich eingegrenzt. Die Verfasserin der Arbeit ist aufgrund ihrer Tätigkeit als Kinder- und Jugendarbeiterin in der Gemeinde mit verschiedenen Akteuren vernetzt und kann in der Doppelrolle als Gatekeeper und Forscherin angesehen werden (vgl. Reinders 2005: 139f.). In der Stichprobe wurde zusätzlich versucht unterschiedliche Schulbildung und unterschiedliche Wohnsitze oder unterschiedliche Schulhäuser innerhalb der Gemeinde zu berücksichtigen. Die Gemeinde setzt sich aus verschiedenen Ortsteilen zusammen. Des Weiteren scheint, wie aus den empirischen Ergebnissen hervorgeht, die Lage des Jugendhauses Einfluss auf die Nutzung zu haben. Ausserdem wurde versucht durch den Einbezug verschiedener Ortsteile und Schulhäuser zu vermeiden, dass die Mädchen alle aus dem gleichen Kollegenkreis stammen. Damit sollte eine Einstellungshomogenität vermieden werden (vgl. ebd.: 143).

4.3 Feldzugang

Der Zugang zum Feld erwies sich bei Mädchen, welche noch nie Kontakt mit der OKJA hatten als schwierig. Demgegenüber erwiesen sich persönliche Kontakte als äusserst wirksam. Die Forscherin verfügt aufgrund ihrer Tätigkeit bei einigen Jugendlichen bereits über Vertrauen. Zu einigen albanischen Mädchen bestehen auch bereits lose Kontakte. Wie im Nachhinein ersichtlich wurde, kannte die Forscherin, aufgrund ihrer Anstellung bereits drei der vier Mädchen. Beim vierten Mädchen war die Forscherin bereits bei der Kollegin des Mädchens bekannt. Zwei dieser Mädchen wurden direkt telefonisch angefragt. Ohne lange Erklärung waren diese gleich für Interviews bereit. Ausserdem boten die beiden Mädchen an Freundinnen als weitere Interviewpartnerinnen anfragen zu können. Obwohl durch die persönliche Beziehung von einer hohen Teilnahmebereitschaft auszugehen ist, wurde aufgrund

der zu erwartenden Einstellungshomogenität auf diese Angebote verzichtet (vgl. Reinders 2005: 143). Für die Gewinnung der weiteren Interviewpartnerinnen wurden verschiedene Personen (Lehrpersonen, Jugendliche/junge Erwachsene, Schulsozialarbeiterin), welche entweder aufgrund albanischer Herkunft, dem Wohnsitz in einem bestimmten Teil der Gemeinde, der Vernetzung oder aufgrund des Arbeitsfeldes, angefragt, ob sie Mädchen kennen, welche ins gesuchte Profil passen. Die Forscherin erhoffte sich durch den Einbezug von Drittpersonen möglichst verschiedene Mädchen anzusprechen und auch an solche heranzukommen, welche bislang noch keinen Kontakt zur OKJA hatten. Des Weiteren kann so ein mögliches selektives Vorgehen der Verfasserin aufgrund ihrer Doppelrolle minimiert werden (vgl. ebd.: 140). Zur Übersicht über das Forschungsvorhaben wurde eine A5 Seite mit den wichtigsten Informationen zu den Interviews erstellt und an die zuvor erwähnten Drittpersonen verteilt. In Anlehnung an Reinders (2005: 180), welcher auf den Inhalt eines Flyers oder Aushangs für Jugendliche eingeht, wurde das Thema der Erhebung, die Rahmenbedingungen des Interviews (Zeit, Ort, Anonymisierung) sowie die Kontaktangaben der Verfasserin in einfacher Sprache erläutert. Ausser der Schulsozialarbeiterin blieben die Anfragen unwirksam. Zum einen, weil die Drittpersonen niemanden direkt kannten und zum anderen sich nach Zusage zur Mithilfe nicht mehr gemeldet haben. Die Schulsozialarbeiterin, welche in mehreren Schulhäusern der Gemeinde tätig ist, gab der Forscherin Kontaktangaben von sieben Mädchen. Alle Mädchen wurden danach von der Forscherin kontaktiert und das Anliegen sowie das ungefähre Forschungsinteresse nochmals erläutert. Zwei Mädchen haben nicht auf die Anrufe und Textnachrichten reagiert, mit fünf Mädchen konnte ein Interviewtermin abgemacht werden, wovon dann lediglich zwei Interviews wirklich zustande kamen. Ein Mädchen ist ohne Nachricht nicht erschienen und hat auch auf keine Kontaktversuche mehr reagiert, ein Mädchen wollte/konnte sich keine Zeit dafür einräumen und ein Mädchen meldete von den Eltern her nicht zu dürfen.

4.4 Datenerhebung

Zur Erhebung der Daten wurden vier narrative Interviews geführt. Ein nicht-standardisiertes Vorgehen bietet den Vorteil, dass die Mädchen den Fokus der Erzählung selber wählen können (vgl. Reinders 2005: 98). Dadurch wird ersichtlich was für sie von Bedeutung ist. Es werden keine Themen, die sie nicht interessieren, oder solche, die für sie keine Bedeutung haben, aufgerollt (vgl. ebd.: 98f.). Zusätzlich kann bei einer Befragung ohne Antwortvorgaben die Alltagssprache weitgehend gebraucht werden. Dadurch erhält das Erzählte mehr Authentizität und erleichtert es gleichzeitig den Jugendlichen ihre Erlebnisse zu schildern (vgl. ebd.: 99). Des Weiteren brauchen die Mädchen für die narrativen Interviews kein besonderes Wissen. Über die Rekonstruktion von erzählten biografischen Erlebnissen können

Handlungsmuster erklärt werden (vgl. ebd.: 103). Dies bedeutet, dass die Mädchen ihre persönlichen Erlebnisse schildern können.

In Anlehnung an Küsters (2009: 54-65) kann der Verlauf narrativer Interviews in acht verschiedene Phasen gegliedert werden, die im Folgenden erläutert werden. Im *Vorgespräch* (vgl. ebd.: 54f.) wurden die Jugendlichen nochmals über den Ablauf und das ungefähre Forschungsinteresse informiert. Des Weiteren wurde auf die Anonymisierung ihrer Daten hingewiesen und ihnen ein Infoblatt bezüglich der Verwendung der erhobenen Daten abgegeben. Für die Aufnahme der Interviews auf Tonband wurde von den Mädchen die Einwilligung bereits vorgängig eingeholt und vor der Durchführung schriftlich bestätigt. Aufgrund des Alters der Jugendlichen wurde auf die Unterschrift der Eltern verzichtet. Die Richtlinie für die Befragung von Minderjährigen von verschiedenen Vertretern der Sozialforschung in Deutschland hält fest, dass Jugendliche selbständig einwilligen können, wenn sie die Auswirkungen ihrer Handlung abschätzen können (vgl. ADM et al. 2006). Ab dem 14. Lebensjahr kann grundsätzlich von einer Einsichtsfähigkeit ausgegangen werden. Um den Mädchen zusätzlich Unsicherheit zu nehmen, wurde nochmals betont, dass ihre subjektive Sichtweise und ihre persönlichen Erlebnisse interessieren, aus diesem Grund gäbe es keine richtigen oder falschen Antworten. Des Weiteren wurden die *sozioökonomischen Daten* der Mädchen *erhoben* (vgl. ebd.: 64). Hintergrundinformation helfen bei der Auswertung als Erklärungen und zur Einbettung in den Kontext. Für den Gesprächseinstieg wurde ein *Erzählstimulus* angewendet (vgl. ebd.: 55). Das heisst es wurde eine Erzählaufforderung gestellt. Diese lautete:

Erzähl mir bitte von deiner Freizeit. Angefangen in der Kindheit bis heute; mich interessieren all deine bisherigen Erlebnisse. Dazu kannst du auch deine Fotos als Gedächtnisstütze verwenden. Nimm dir so viel Zeit wie du brauchst. Ich werde dich erzählen lassen und dich nicht unterbrechen. Während deiner Erzählung werde ich mir eventuell Notizen machen und später nachfragen, wenn ich etwas nicht verstanden habe.

In der *Haupterzählung* hatten die befragten Mädchen das Rederecht. Die Interviewerin beschränkte sich auf Phrasen wie „mhm“ oder ein Nicken, um den befragten Mädchen Aufmerksamkeit zu symbolisieren und den Erzählfluss zu generieren (vgl. ebd.: 58). Zusätzlich wurde das non-verbale Verhalten an die Emotionen der Erzählenden angepasst. Bei einigen Interviews wurden anfänglich noch Unklarheiten in Bezug auf die Fragestellung, oder den Ablauf geklärt. Dies wird als *Aushandlungsphase und Ratifizierung des Stimulus* bezeichnet (vgl. ebd.: 56). Wird die Erzählung mit einer Koda abgeschlossen, die das Ende der Erzählung verdeutlicht, folgt der *Nachfrageteil* (vgl. ebd.: 61). Im ersten Teil wurden Fragen, die sich aus dem Erzählten ergaben, geklärt und Lücken in der Geschichte angesprochen (vgl. ebd.: 61f.). In einem zweiten Teil wurde anhand der vorgängigen Recherche zum aktuellen Forschungsstand und dem Stand der Theoriebildung relevante Themenfelder für den Nach-

fragteil der Interviews zusammengestellt und eingebracht (vgl. ebd.: 63f.). Diese setzten sich wie folgt zusammen: Geschlecht, Migrationshintergrund, wahrgenommene Veränderung, öffentlicher Raum, offener Jugendtreff, Freizeitgestaltung, Peers, Wünsche, unbehandelte Themen, welche wichtig sind. Nach dem offiziellen Interview, wurde das Aufnahmegerät ausgeschaltet. Im anschließenden *Nachgespräch* hat sich die Forscherin nochmals für die Teilnahme bedankt und jeweils einen Gutschein eines Shoppingcenters des Wohnortes der Mädchen überreicht. Um die Mädchen langsam wieder aus der Interviewsituation in den Alltag und die Gegenwart zurück zu führen, wurde je nach Zustand und Bedürfnis der Mädchen entweder Small Talk, meist in Anknüpfung an Inhalte aus dem Vorgespräch, geführt oder über die Interviews selbst gesprochen (vgl. ebd.: 64). In einem *Interviewerprotokoll* hat die Forscherin nachträglich wichtige Punkte, die nicht auf der Aufnahme festgehalten wurden, niedergeschrieben. Inhalt jedes Protokolls war die Stimmung und allfällige Besonderheiten während der Durchführung, die Rahmenbedingungen (Zeit, Dauer, Raum, Anwesende), Angaben zur Person (Stimme, Redeweise, Zustand) und Notizen zum Ablauf vor und nach dem Interviewgespräch (vgl. ebd.: 65). Diese Notizen wurden in der Auswertung für die Interpretation der Aussagen hinzugezogen.

Das Datenmaterial der vier Interviews wurde als Grundlage für die Auswertung zuerst manuell transkribiert. Das Vorgehen dabei, lehnte sich an die Transkriptionsregeln GAT an. Da die Auswertung der Daten vor allem auf den Inhalt fokussierte, wurden nicht alle Feinheiten des Interviews transkribiert. So wurden zum Beispiel Pausen erst ab einer Sekunde notiert und Tonhöhenbewegungen nicht verschriftlicht. Um Abweichungen von den Originalen durch eine Übersetzung ins Hochdeutsche zu vermeiden, wurden die Interviews in der Originalsprache „Mundart“ beibehalten. Namen und Orte, welche Rückschlüsse auf die interviewten Personen zulassen, wurden anonymisiert. So wurde die Gemeinde, in welcher die Mädchen wohnhaft sind beispielsweise mit A-Ort bezeichnet. Die Hinweise zum Vorgehen bei der Transkription, sind in Anhang I einzusehen.

4.5 Datenauswertung

Für die Datenauswertung wurde die Grounded Theory nach Strauss (1991) angewendet. Der Name verweist sowohl auf das Vorgehen wie auch auf das Ziel der Verfahrensschritte (vgl. Strübing 2014: 457). Aus den Daten sollen mittels den einzelnen Arbeitsschritten, Theorien generiert werden, welche das zu interessierende Phänomen erklären (vgl. Strauss/Corbin 1996: 39). Ursprünglich war für Auswertung der Interviews die Anwendung der Narrationsanalyse nach Schütze (1983) geplant. Die erhobenen Daten enthielten jedoch wenig narrative Textstellen, so dass auf eine offenere Auswertungsmethode zurückgegriffen werden musste. Die Grounded Theory wurde als Alternative gewählt, weil sie nicht an eine bestimmte Datensorte gebunden ist (vgl. Strübing 2014: 470). Des Weiteren wird die Datenbreite

durch das Auswertungsvorgehen nicht geschmälert wie zum Beispiel bei der qualitativen Inhaltsanalyse. Die Daten werden während der Auswertung „aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt“ (Strauss/Corbin 1996: 39). Inhalte werden nicht lediglich paraphrasiert, sondern es werden durch Eigenleistung der Forschenden theoretische Konzepte gebildet. Des Weiteren eignet sich der Forschungsstil der Grounded Theory gut für die Fragestellung, welche aus der Praxis eines Tätigkeitsfelds der Sozialen Arbeit stammt. „Strauss und Glaser verstehen die zu generierenden Theorien primär als *Wissen zur Bewältigung praktischer Probleme im Handlungsfeld* (...) sie sind so gut, wie die Handlungs- und Problemlösungsfähigkeit im jeweiligen Feld durch sie gesteigert werden.“ (Strübing 2014: 469) Das Verfahren der Grounded Theory ist ein iterativer Prozess, bei welchem in einem ständigen Wechsel von der Datenerhebung, zur Auswertung und zur Entwicklung theoretischer Konzepte hin und her gependelt wird (vgl. ebd.: 461f.). Zur Unterstützung dieses Prozesses wurden, wie Strauss und Corbin (1996: 170) empfehlen, laufend Memos zu schreiben. Memos sind Notizen mit Ideen, wahrgenommenen Widersprüchen, ersten Hypothesen oder theoretischen Konzepten (vgl. Strauss 1991: 151f.). Im Auswertungsprozess konnten sie als Gedächtnisstütze gebraucht werden. Die Memos wurden ebenfalls in den Prozess der Theoriebildung einbezogen und haben bei der Ergebnisdarstellung für die nötige Dichte gesorgt. Durch die Auswertung der Daten können zur Kontrastierung, oder für Vergleiche weitere Daten relevant werden, die es neu zu erheben gilt, oder welche aus dem bereits bestehenden Datenmaterial mit Fokus auf die neuen Erkenntnisse nochmals kodiert werden (vgl. Strübing 2014: 464f.). Aufgrund des erschwerten Zugangs zur Zielgruppe (s. Kap. 4.6) konnte das theoretical sampling (vgl. Strauss/Corbin 1996: 148) wenig gesteuert werden. Entgegen den empfohlenen Vorgehensschritten (vgl. Mey/Mruck 2007: 17), wurde das zweite Interview durchgeführt bevor das erste Interview ausgewertet wurde, da die Interviewtermine im Abstand eines Tages erfolgten. Zum Zeitpunkt der Festlegung war noch kein Vorgehen nach der Grounded Theory geplant. Zum anderen hätten, noch spezifischere Bedingungen für die Stichprobe, eine grosse Herausforderung für die Gewinnung von Interviewpartnerinnen bedeutet. Strauss (1991: 32) wies jedoch auch daraufhin, dass je nach Forschungskontext das Verfahren angepasst werden kann. Die Methoden gelten als Orientierungshilfe und können als Leitlinien angesehen werden, müssen jedoch nicht starr durchgezogen werden. Die konkreten Arbeitsschritte lehnten sich weitgehend an den Verfahrensschritten des dreistufigen Kodierprozesses an. Bei diesem Vorgehen werden drei verschiedene Modi unterschieden: offenes, axiales und selektives Kodieren (vgl. Strauss 1991 zit. in Strübing 2014: 465). Während der drei Modi wurde fortlaufend innerhalb der einzelnen Fälle wie auch zwischen den verschiedenen Fällen verglichen und wie sich durch die Merkmale eines Falles zeigte, dieser jeweils mit den anderen kontrastiert. Dadurch wurden einige Faktoren, welche die Nutzung eines offenen Treffangebots beeinflussen, erst ersichtlich und andere konnten

wieder verworfen werden. Da bereits der erste Fall zu theoretischen Aussagen führt, erhält dieser besonderes Gewicht (vgl. Strübing 2014: 462). Die anderen Fälle werden anhand der Schablone aus dem ersten Fall ausgewertet (vgl. ebd.). Strauss und Corbin (1996: 25) merken an, dass der Prozess des Kodierens abhängig vom Vorwissen der Forschenden, auf das konkrete Forschungsfeld ist. Die vorgängige Literaturrecherche, bei welchem der theoretisch-empirische Bezugsrahmen geformt wurde, kam nun bei der Auswertung zum Einsatz. Diesen „geschärften Blick“ wird als theoretische Sensibilität bezeichnet (vgl. Strauss/Corbin 1996: 25).

Beim offenen Kodieren werden Textteile thematisch bestimmt und mit Codes versehen. Diese werden nach Strauss entweder mit soziologischen Begrifflichkeiten, oder mit den Worten der Interviewten bezeichnet sogenannte in-vivo Codes (vgl. Strauss 1991: 60). Zu Beginn gilt es ausgesuchte Textstellen Zeile um Zeile auseinander zu nehmen (vgl. ebd.: 61). Das heisst einzelne Sätze werden nicht als Einheiten, sondern Wort für Wort betrachtet. Dabei wird hinter die Oberfläche geschaut um neue Sinndimensionen zu erschliessen. Dazu werden Fragen gestellt und in den Daten nach Hinweisen gesucht. Strübing (2014: 466) schlägt folgende Fragen vor: „Was wird hier thematisiert? Was ist für die Forschungsfrage relevant? Welche Situationsdefinition, welches Handlungsproblem zeigt der Sprecher durch seine Art der Präsentation des Themas an? Was hätte hier auch stehen können?“ Dieses Vorgehen ist sehr aufwändig. Aus diesem Grund wurde zu Beginn der Fokus auf die Interviewanfänge sowie Passagen mit Inhalten zur OKJA minim kodiert. Im weiteren Verlauf, wurden jedoch fast alle Textpassagen mit dem aufwändigen Verfahren kodiert, da sich auch interessante Inhalte an weiteren Stellen zeigten. Einige Textstellen, die für die Fragestellung effektiv nicht relevant erschienen, wurden jedoch nach kurzer Prüfung nicht ausgewertet. Bei einem Interview wurde zum Beispiel über den Umgang einer Mutter mit Haustieren erzählt. Für die Analyse wurde jedoch jeweils das ganze Datenmaterial der einzelnen Fälle hinzugezogen, um die Textstellen in Bezug zur ganzen Erzählung zu setzen. Im Verlauf der Analyse traten Wiederholungen auf, so dass grobflächiger analysiert werden konnte bis zu einer Textstelle welche interessant erschien aufgrund einer neuen Thematik, oder einer weiteren Dimension (vgl. Strauss 1991: 61). Nach Strauss (ebd.) gilt: Ist ein Code gesättigt, sind also keine neuen Aspekte mehr zu erwarten, folgt die Generierung eines nächsten Codes. Nach der Kodierung des ersten Falls zeigte sich, dass die Codes zu spezifisch waren und somit kaum Codes beim zweiten Fall übernommen werden konnte. Aus diesem Grund mussten diese teilweise nochmals neu kodiert werden. Um dem im weiteren Verlauf entgegenzusetzen, wurden die Codes durch den Vergleich mit den anderen Fällen die Codes stetig ein wenig angepasst, um praktikabel zu bleiben.

Als Vorlage für den nächsten Schritt des axialen Kodierens, wurden die Codes zu Konzepten zusammengefasst und zur Übersicht jeder Fall einzeln in einem Mindmap dargestellt (s. Anh. II-V). Einzelne Konzepte enthalten verschiedene Dimensionen, welche dort ebenfalls abgebildet sind. Bei der axialen Kodierung werden die vorgängig aufgebrochenen Daten auf eine neue Art wieder zusammengebracht (vgl. Strauss/Corbin 1996: 76). Einzelne Kategorien werden zu Subkategorien, in dem sie zu einer bestimmten Kategorie in Bezug gesetzt werden. Für diesen Verfahrensschritt wurde das paradigmatische Modell nach Strauss angewandt (vgl. ebd.: 78). Dieses setzt sich aus folgenden Elementen wie in der Abbildung dargestellt, zusammen.

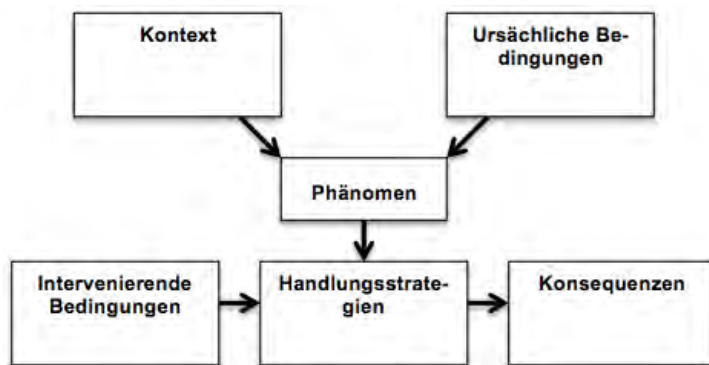


Abb. 1: Kodierparadigma nach Strauss und Corbin (eigene Darstellung)

Im Mittelpunkt des Modells steht das Phänomen (vgl. Strauss/Corbin 1996: 79). Darum herum sind die anderen Elemente positioniert, welche damit in Beziehung stehen. Die *ursächlichen Bedingungen* deuten auf Ereignisse hin, die zum Phänomen führen. Der *Kontext* beinhaltet verschiedene Eigenschaften in dem die Handlungsstrategie stattfindet (vgl. ebd.: 80). Die *intervenierenden Bedingungen* bilden den weiter gefassten strukturellen Kontext ab (vgl. ebd.: 82). „Diese Bedingungen beinhalten: Zeit, Raum, Kultur, sozialökonomischer Status, technologischer Status, Karriere, Geschichte und individuelle Biographie.“ (ebd.). Diese können sich fördernd oder hindernd auf die Handlungsstrategie auswirken. Die *Handlungs- und Interaktionale Strategien* (vgl. ebd.: 83f.) beschreiben Strategien, um mit dem Phänomen umzugehen, oder zu bewältigen. Das Resultat der Handlungen, um das Phänomen zu bewältigen, sind die *Konsequenzen* (vgl. ebd.: 85). Hierunter fallen sowohl beabsichtigte wie auch unbeabsichtigte Konsequenzen.

Die selektive Kodierung hat zum Ziel das Phänomen beziehungsweise die Forschungsfrage mit einer Kernkategorie zu erklären (vgl. Strübing 2014: 468f.). Aus diesem Grund wurden die festgelegten Kategorien des axialen Kodierens zu Schlüsselkategorien zusammengefasst. Dies erfolgte zuerst für jeden Fall einzeln und anschliessend fallübergreifend. Die Schlüsselkategorien wurden anschliessend, entgegen dem empfohlenen Vorgehen (vgl.

ebd.), nicht zu einer Kernkategorie, sondern im Hinblick auf die Fragestellung auf die drei Kategorien: Zielgruppe, Kontext und Angebot angepasst und eingeordnet. Die Ausarbeitung einer Theorie kann abgeschlossen werden, wenn neues Material keine weiteren Dimensionen, Kategorien oder Konzepte mehr aufweisen. Strauss (1991: 66f.) spricht in diesem Zusammenhang von theoretischer Sättigung. Nach der Auswertung der vier Fälle wurden keine weiteren Daten erhoben und mit der Perspektive der Kernkategorien kodiert. Es ist nicht auszuschliessen, dass weitere Fälle zu anderen Kernkategorien führen könnten. Aus diesem Grund sind die Ergebnisse als vorläufig zu verstehen.

4.6 Reflexion des methodischen Vorgehens

Durch die Datenerhebung und Datenauswertung gelang es einen Einblick in die Lebenswelten der Mädchen zu erhalten. Leider konnten nur Mädchen mit einer positiven Grundeinstellung gegenüber den Angeboten der OKJA für Interviews gewonnen werden. Die Doppelrolle als angestellte Kinder- und Jugendarbeiterin im Untersuchungsfeld und Forscherin, war für die Datenerhebung mit Vorteilen und Nachteilen zugleich verbunden. Als Vorteil sieht die Forscherin das bereits vorhandene Grundvertrauen der Mädchen. Dies erleichterte den Zugang von Mädchen, welche bereits positive Erfahrungen mit der OKJA gehabt haben. Drei der vier Mädchen kannten die Verfasserin (wenn teilweise auch nur flüchtig) bereits. Das vierte Mädchen hat eine Freundin, welche die Verfasserin bereits kannte. Des Weiteren erhöhte sich die Gesprächsbereitschaft, auch über intime Dinge zu sprechen, oder eine kritische Haltung gegenüber bestimmten Werten einzunehmen, da sie die Einstellungen der Verfasserin, oder die offene und wertfreie Haltung der Mitarbeitenden der OKJA allgemein, kannten. Ein Mädchen äusserte zum Beispiel nur mit ausgewählten Personen auch kritisch über ihre Familie zu sprechen. Des Weiteren zeigte sich eine gewisse Verbindlichkeit, aufgrund der Beziehung, die Gesprächstermine einzuhalten. Durch die Anstellung in der OKJA und das Alter (29) besteht bei der Forscherin ausserdem Zugang zur Jugendkultur, deren Lebenswelten und ihrem Sprachgebrauch, insbesondere bezüglich der OKJA. Dies erleichterte es, den Schilderungen zu folgen. Des Weiteren sind der Forscherin durch ihren persönlichen Hintergrund (halb Schweizerin, halb Türkin) die Werte und Gepflogenheiten der albanischen Familien, die den türkischen Traditionen ähnlich sind, von welchen die Mädchen sprechen, grösstenteils bekannt. Für die angesprochenen Themen wie Interesse am anderen Geschlecht, oder Heiraten, ist das weibliche Geschlecht der Forscherin als Vorteil einzuschätzen. Als Nachteil gilt es zu vermuten, dass das Ausbleiben von Interviews mit Mädchen, die eine negative Grundhaltung zur OKJA haben, auf die Anstellung in der OKJA der Forscherin zurückzuführen ist. Gleichzeitig ist die Hemmschwelle sich kritisch über die OKJA zu äussern durch die Doppelfunktion bei den Mädchen höher einzuschätzen, als bei einer neutralen Person. Hier kam erschwerend dazu, dass alle Interviews in den Räumlichkeiten

des Jugendhauses stattfanden. Die Mädchen konnten den Durchführungsort selber wählen. Es kamen jedoch keine Vorschläge von ihnen, wodurch die Forscherin das Mädchenzimmer im Jugendhaus ihres Arbeitsplatzes für die Durchführung bestimmt hat. Die Forscherin war sich der mangelnden Neutralität des Ortes bewusst. Andere Orte wie zum Beispiel Cafés oder Aussenplätze wurden jedoch verworfen, aufgrund möglicher Lärmquellen, Ablenkungen, Wetter, oder vermutete Hemmnisse durch die Sichtbarkeit im öffentlichen Raum. Die Schule wurde als Durchführungsort aufgrund möglicher Assoziationen eines Leistungsnachweises als nicht geeignet eingeschätzt. Aufgrund vieler Fragen zur Tonbandaufnahme und der Verwendung des Datenmaterials, muss davon ausgegangen werden, dass eine grundsätzliche Skepsis bei den Mädchen, oder eventuell den Eltern gegenüber Datenerhebungen von „Fremden“ oder Institutionen vorliegt. Des Weiteren sind auch kontextuelle Faktoren zu vermuten, welche mit hineinspielen wie zum Beispiel spontane Ausflüge mit der Familie oder Freunden sowie strenge Schulwochen.

Reinders (2005: 108) weist darauf hin, dass für Jugendliche, welche häufig noch keine Interviewfahrung haben, die Selbststrukturierung eine Herausforderung sein kann. Als unterstützendes Medium wurde deshalb angedacht, die Jugendlichen zu beten ein Kinderalbum mitzunehmen. Dies wurde jedoch nach dem ersten Interview wieder verworfen. Das Mädchen erschien ohne Fotos zum Interviewtermin, mit der Begründung keinen Zugang zu den Fotos zu haben (diese waren im Keller ihres Wohnhauses, wozu sie keinen Schlüssel hatte). Um die anderen Mädchen nicht mit einem Zusatzaufwand abzuschrecken, wurde auf die Hinzunahme von Fotos verzichtet. Die narrativen Anteile waren zu Beginn kurz und konnten auch durch erzählgenerierende Phrasen nur schwer in Gang gesetzt werden, so dass stellenweise bereits verfrüht andere Fragen beigezogen wurden. Wie nach der Sichtung der Transkripte erkennbar wurde, hatte die Forschende bereits im ersten Teil der Nachfragen wenig erzählgenerierende Fragen gestellt. Durch die Verwendung von W-Fragen äusserten die Befragten Argumente oder Erklärungen (vgl. Küsters 2009: 62).

Die Verwendung der Grounded Theory für die Auswertung erwies sich als fruchtbar. Es zeigte sich, dass die Vorarbeit mit der Wissenszusammentragung und -aneignung, rund um die Fragestellung, den Blick für Codes und die Einteilung in Konzepte vereinfachte. Strauss und Corbin (1996: 25) sprechen hierfür, wie bereits erwähnt, von der theoretischen Sensibilität. Zur Generierung einer Theorie aus den Daten braucht es Eigenleistung des Forschers, da diese nicht unmittelbar aus den Daten gezogen werden können (vgl. Strübing 2014: 462). Zur Vermeidung von Subjektivität wird die Arbeit, vor allem für die Schritte des offenen und axialen Kodierens, in einem Team empfohlen (vgl. Strauss 1991 zit. in Strübing 2014: 463). Die Arbeit im Team erhöht die Anzahl von Sichtweisen oder Ideen für Konzepte. Um der Subjektivität ein wenig entgegenzusetzen, wurde für das axiale Kodieren das Kodierparadigma nach Strauss und Corbin (1996: 78) angewendet. Dies gibt einen gewissen Rahmen

und eine Struktur vor. Das Schreiben von Memos, während des Forschungsprozesses, erwies sich als hilfreich. Dadurch konnte auf bereits verworfene Hypothesen, oder frühere Einfälle, wieder zurückgegriffen werden. Durch die hohe Ansammlung an Memos wäre eine laufende Systematisierung zur besseren Übersicht jedoch von Vorteil gewesen. Strauss (1991: 45) merkte an: „Sowohl die Durchsicht als auch das Sortieren von Memos führen zu Memos mit weiterem Spektrum und grösserer konzeptueller Dichte.“

5 Ergebnisse

Das vorliegende Kapitel stellt die Ergebnisse aus der Analyse dar. In einem ersten Schritt werden sollen dabei die Fälle einzeln beschrieben werden. Danach werden die Ausprägungen der herausgearbeiteten Einflussfaktoren in den verschiedenen Fällen miteinander verglichen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszustreichen.

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die verschiedenen Angebote der OKJA in den Ausführungen der Mädchen nicht immer auch unterschiedlich benannt wurden. Mehrheitlich wurde einfach vom „Jugi“ gesprochen, ohne konkrete Angebote zu bezeichnen. So musste die Verfasserin dieser Arbeit anhand der Erzählungen auf das jeweilige Angebot schliessen. In den Ausführungen kamen zwei Institutionen zur Sprache, die einen offenen Treff anbieten: Einer wird von der Gemeinde angeboten, der andere hat die reformierte Kirche als Trägerschaft. Zum besseren Verständnis gilt es zu wissen, dass momentan eher wenig Jugendliche den OKJA-Treff der Gemeinde besuchen. Der Treff der offenen Jugendarbeit der reformierten Kirche seinerseits wird momentan von grösstenteils von einer bestimmten Gruppierung besucht, diese ist auch Teil der Ergebnisdarstellung.

5.1 Falldarstellungen

Zur Einzelfalldarstellung der vier Fälle wurde das Schema des Kodierparadigmas benutzt. Die nachfolgenden Erläuterungen wurden teilweise mit Zitaten ergänzt, um die Aussagen zu verdeutlichen oder nachvollziehbarer zu machen.

5.1.1 Mädchen 1

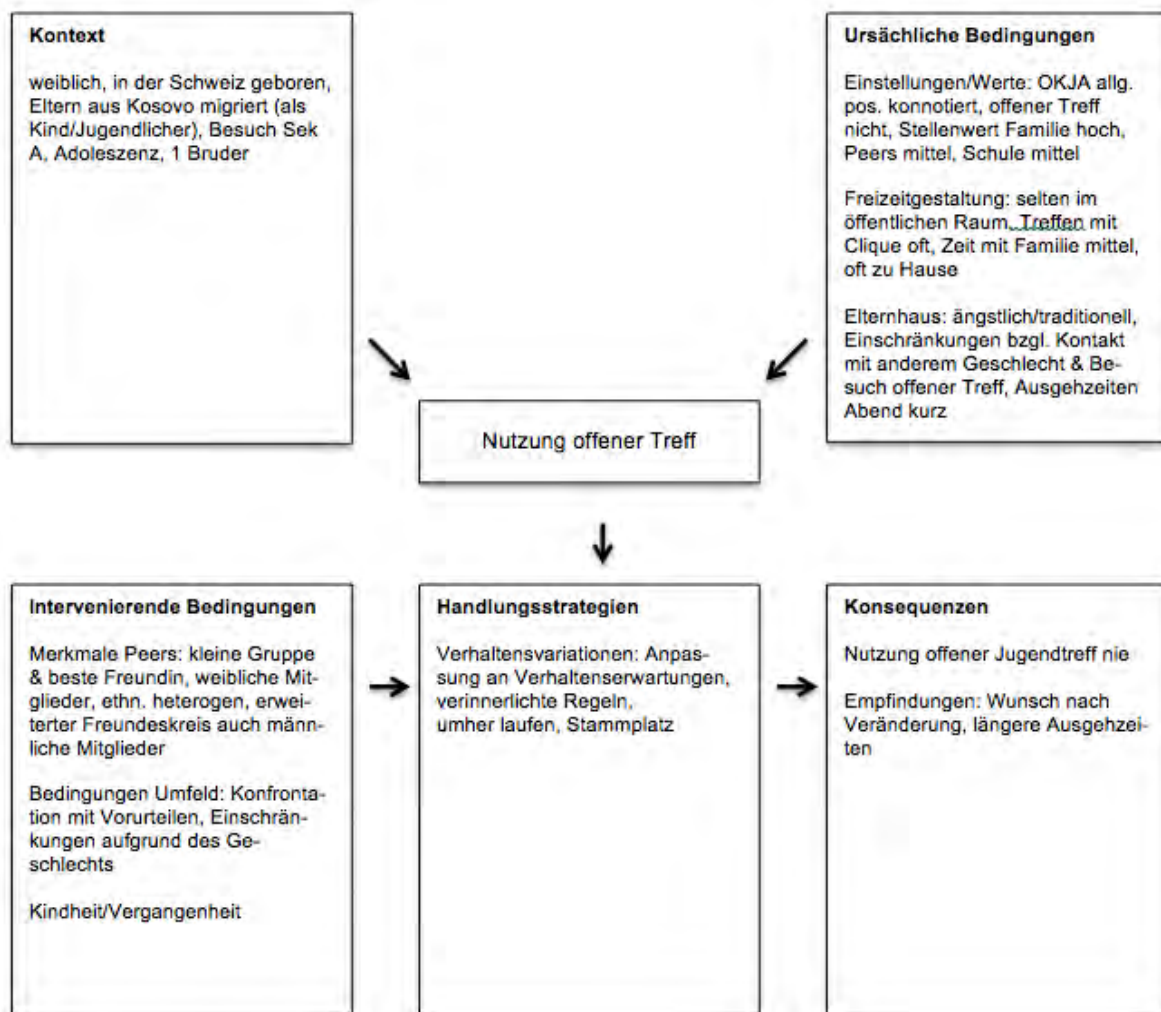


Abb. 2: Kodierparadigma Mädchen 1 (eigene Darstellung)

Das Mädchen aus Interview 1 ist 14 Jahre alt. Es besucht die zweite Sekundarstufe A. Seine Eltern stammen aus dem Kosovo und sind bereits als Kind beziehungsweise Jugendliche in die Schweiz migriert. Mädchen 1 ist in A-Ort aufgewachsen, in einem grossen Haus mit seiner Familie und einem Teil der Verwandtschaft. Insgesamt bewohnten 14 Personen das Haus. Im Alter von 10 Jahren ist es mit seiner Familie in eine eigene Wohnung gezogen. Die OKJA ist positiv konnotiert. Das Angebot ist der Jugendlichen aus früheren Jahren bekannt. Im Alter von 12 Jahren besuchte es die Angebote der Jugendarbeit relativ häufig. Die OKJA hatte früher eine grosse Bedeutung in seiner Lebenswelt.

„(...) aso ich glaub fröhner isch halt würrklich so: <<lachend> so min Lieblingsplatz gsi.“

(Interview 1, Zeilen 398-399)

Erwähnt werden Spezialanlässe und Mädchenangebote sowie die Nutzung der Räumlichkeiten ausserhalb der offiziellen Öffnungszeiten. Ein Programm und somit eine Beschäftigung und Struktur zu haben, wird geschätzt.

„(...) ich bin=ich bin meistens halt nur so oder womer halt so het chöne choche und so glaub mal PIZZA oder so öpis oder spaghetti hemer au mal gmacht DA [Jugendhaus] denn=denn meistens immer halt denn da anecho: abe:r so=so richtige treff halt so wo halt alles offe gsi isch bin ich <<lachend>glaub niä cho will ich han niä döfe> ja.“ (Interview 1, Zeilen 429-433)

Der offene Treff wird definierten Angeboten wie dem gemeinsamem Kochen entgegengesetzt. Er steht damit für unbegrenzte Möglichkeiten, aber auch für einen Ort ohne vorgegebenes Programm oder Struktur. Es scheint für sie kein Regelangebot zu sein, welches sie nutzte, sondern im Vergleich zu ihrer Art der Nutzung als aussergewöhnlich betrachtet.

„(...) aber jetzt nöd so spezielle treff ha:lt eifach wenns offe gsi isch bin ich halt eifach da ane cho so mit kolleginne da obe [Mädchenraum] so chli am hänge und so und ja.“ (Interview 1, Zeilen 421-423)

Einzelne Angebote stossen bei ihr auch heute noch auf Interesse. Die Eltern von Mädchen 1 äussern bei gewissen Angeboten der OKJA jedoch Einwände. Der Besuch des offenen Treffs etwa ist ihm verboten. Als Grund für den Nichtbesuch von Mädchenangeboten gibt die Jugendliche an, dass ihre Kolleginnen nicht mitkommen würden und sie nicht alleine hingegen wolle.

Die Familie hat in ihrem Leben einen hohen Stellenwert. Ihre Cousinen bezeichnet sie in ihren Ausführungen beispielsweise zuerst als ihre Geschwister und korrigiert sich anschliessend. Die Regeln der Eltern haben sich im Laufe ihres Lebens stark verändert. Während sie in der Kindheit viele Freiheiten genossen hat, sind die Ausgehzeiten etwa seit der Pubertät auf 18 Uhr – oder gelegentlich 19 oder 20 Uhr – beschränkt. Die Eltern schätzen den öffentlichen Raum als Ort ein, an dem ihre Tochter dem schlechten Einfluss von Peers ausgesetzt ist.

„(...) aso fröhner sinds eifach au nöd so streng gsi wi jetzt aso nöd dass si so mega streng sind aber so: <<lachend>halt chli strenger halt> as fröhner es lieht halt dra dass ich jetzt au so: chli älter bin <<lachend>und so> glAUb ich und ja: JA ich glaub au will si wüssed wi: halt jetzt di jugendliche sind di meiste vo mine kolleginne rauched und so und mini kollege rauched halt und DEnn denkedes immer ICH rauch au und so obwohl ich SEG ja ich will nöd aber igendwiä ja: si glaubed mier nöd ganz (...).“ (Interview 1, Zeilen 48-54)

Die Freizeit wird zu einem Grossteil durch die Regeln der Eltern und die Schule bestimmt. Mädchen 1 verbringt in seiner Freizeit viel Zeit zu Hause. Dort nutzt es diverse Medien oder malt. Des Weiteren geht die Jugendliche einmal in der Woche ihrem Hobby, dem Klavierspielen, nach. An schulfreien Nachmittagen oder am Wochenende trifft sie sich mit ihrem Kollegenkreis bestehend aus weiblichen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft, mit ihrer besten Freundin, die ebenfalls Kosovarin ist, oder mit ihrer Cousine. Im erweiterten Kolle-

genkreis gibt es auch männliche Jugendliche.

Im weiteren Verlauf ihrer Ausführungen zeigten sich mehrere Ausnahmen dieser Regeln, je nach Anlass, Ort oder anwesenden Kollegen und Kolleginnen. Die Regeln hat Mädchen 1 bereits verinnerlicht oder akzeptiert. Sie erwähnt keine Diskussionen mit ihren Eltern bezüglich längerer Ausgehzeiten. Aufgrund der erwähnten Ausnahmen, ist davon auszugehen, dass mehr möglich wäre, die Jugendliche dies aber aus Gewohnheit nicht nutzt, respektive sie davon nicht Gebrauch machen möchte.

„(...) denn fritig samstig oder so denn gahn ich halt use aber so vom zwei bis am siebni oder so <<lachend>nachher gahn ich wieder hei> will ich ha mich das jetzt igendwie au dragwöhnt aso ich cha nöd länger dusse blibe as am siebni oder so (...).“ (Interview 1, Zeilen 196-199)

Zudem nimmt Mädchen 1 unausgesprochene Normen oder Verhaltensregeln wahr, die von der Familie oder dem erweiterten Umfeld geltend gemacht werden. Nachfolgendes Zitat verdeutlicht dies:

„(...) u:nd jetzt halt mit so buebe und so ähm min vater macht immer so scherz bla ja gäll verzellsch mer went en fründ hesch <<lachend>und So ja> nachher ich so jaja und nachher macht er immer so KOMischi SPÄSSLI wenns um buebe gaht und SO wi:ll ich DÖF ja nöd mit BUebe use <<lachend> oder so> asO: er seit jetzt nüt aber kei ahnig er findets immer so komisch denn isch es <<lachend>so peinlich> wemer drüber redt aber ja (...).“ (Interview 1, Zeilen 24-29)

Die Regeln und damit verbundenen Einschränkungen – vor allem die kurzen Ausgehzeiten am Abend – führen bei Mädchen 1 zu Ausschlusserfahrungen bei seinen Peers. Durch wenig gemeinsame Erlebnisse wird auch eine engere Beziehung verhindert.

„(...) so mini kolleginne und kolLEGE da diä si sind halt so ich weiss au nöd so si trinked echli und kiffed au mängisch und so und ich bi halt immer so döt <<lachend>nebed dra und mach gar nüt> ich ha kei erfahrig aso wenn si mich so sache fröged ischs mer immer <<lachend>huere PEInlich> halt will ich kei ahnig ha was si schnured und so und (...) und jA mängisch isch au ich finds mängisch ischs au voll so (2) bin ich voll USgschlosse (...).“ (Interview 1, Zeilen 140-146)

Als Treffort haben die Jugendliche und ihre Kolleginnen einen Stammplatz im öffentlichen Raum bestimmt. Daneben sind sie jedoch auch viel am Umherlaufen, ohne sich einen Raum zu eigen zu machen.

In der Freizeit empfindet sie oft Langeweile. Jedoch scheint sie sich nicht zu trauen, etwas Neues anzugehen.

„(...) ich bin so immer so: JA ich ha nüt <<lachend>ztue> ich han au ich mach au kei sport und so und kei ahnig es isch igendwiä immer huere langwilig aber ich weiss ebe nöd was mache und ich wet au nüt neus afange ich weiss au nö:d ich denk ebe immer

was DENked di andere vo MIER wenn ich mit VIERzehni <<lachend> öpis neus afang> (...) denn wet ich au nöd alleige ga denn kenn ich NIEMERT und so: (...).“ (Interview 1, Zeilen 242-248)

Auch von ihren Kolleginnen wolle ein Grossteil immer nur das Gleiche machen. Dies empfindet sie als langweilig. Sie wünscht sich, gemeinsam als Gruppe Verschiedenes zu unternehmen. Gleichzeitig zeigt sich hier der grosse Einfluss der Peers auf ihr eigenes Handeln. Entgegen ihrer Meinung, dass sie selbstbestimmt handle und sich nicht beeinflussen lasse, finden sich im Datenmaterial mehrere Beispiele, die den Einfluss ihrer Peers aufzeigen. Im Gegensatz zu früher scheint diese Einflussnahme jedoch keine Bereiche zu betreffen, die den Regeln des Elternhauses entgegenstehen. Folgendes Zitat verdeutlicht die Herausforderung, sich zwischen zwei verschiedenen Kontexten zu bewegen, und es zeigt die Positionierung von Mädchen 1 dazu auf.

„(...) aso ich verURteil jetzt nöd mini kolleginne will si dass jetzt mached will es isch ja ihri entscheidig (2) aber ich wet au nöd dass mini familie denkt dass ich das au mache will (2) ich <<lachend>wots nöd mache> so oder dass si denn denket dass ich so voll di MITläuferin bin will fröhner bin ich <<lachend>VOLL di mitläuferin gsi> aber jetzt weiss ich so: was richtig und was falsch isch (1) so öpe so.“ (Interview 1, Zeilen 133-138).

Schulische Leistungen sind den Eltern sehr wichtig. Dies zeigt sich auch in den Einschränkungen der Ausgehzeiten unter der Woche und in ihrer Erwartung sehr guter Schulnoten. Der Bruder der Jugendlichen ist im Gymnasium, und sie hat kürzlich die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium gemacht, aber nicht bestanden.

„(...) und sunntig blib ich au dihei meistens will ich muss na ufzgi mache und LERNE das mach ich immer am sunntig (...).“ (Interview 1, Zeilen 200-201)

„(...) under de wuche findets sis halt eifach nöd guet will schuel isch wichtiger as usegah abe:r so: das regt mich mängisch au voll uf aso: si wönd immer so dass ich halt di BEST bin so das stresst mich immer MEGA oder setzt mich halt eifach immer unter druck (...).“ (Interview 1, Zeilen 570-573)

5.1.2 Mädchen 2

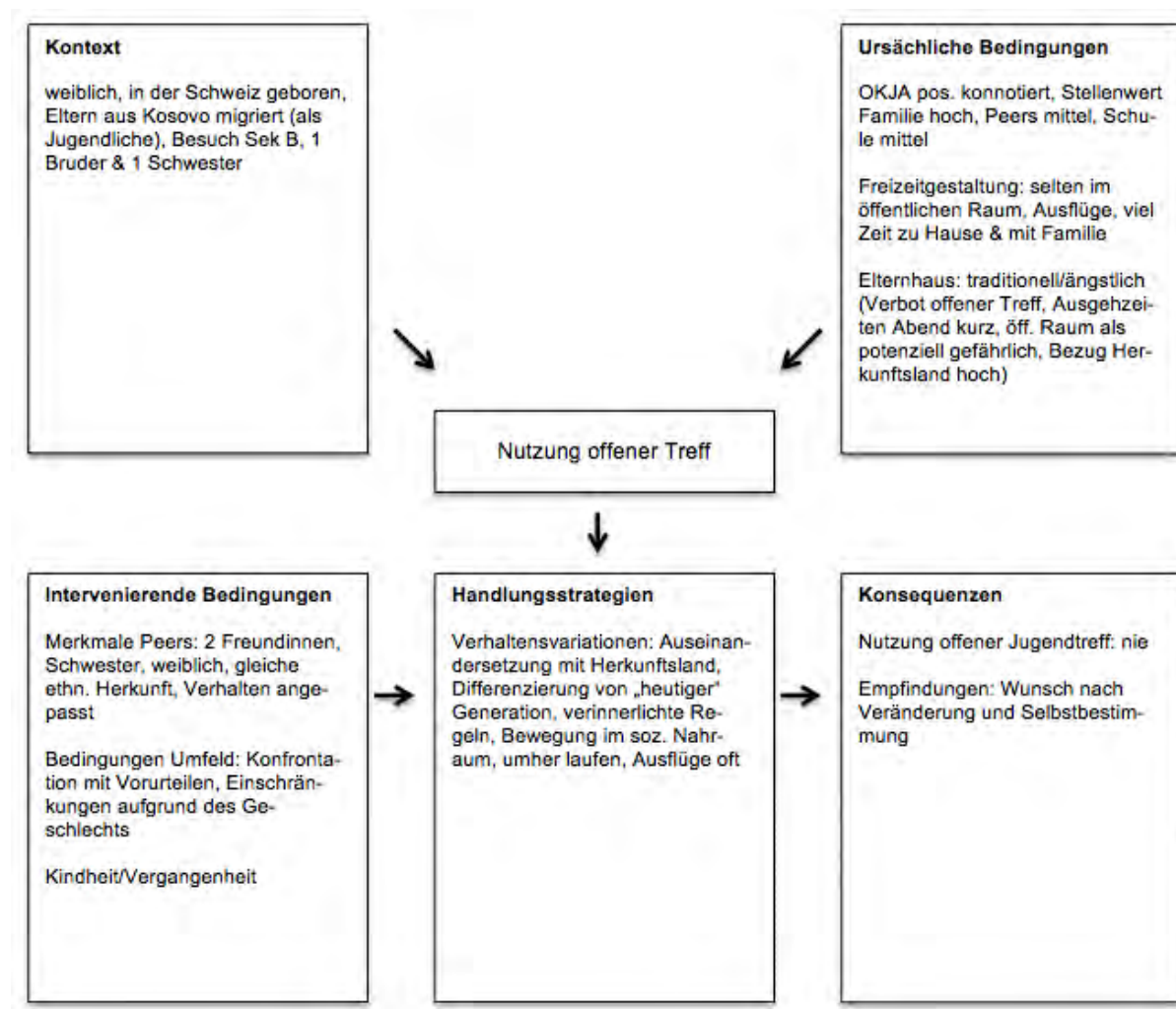


Abb. 3: Kodierparadigma Mädchen 2 (eigene Darstellung)

Das Mädchen 2 ist ebenfalls 14 Jahre alt. Es besucht zum Zeitpunkt des Interviews die zweite Sekundarstufe B. Seine Eltern stammen aus dem Kosovo und kamen als Jugendliche in die Schweiz. Das Mädchen wohnt mit den Eltern, einer älteren Schwester und einem jüngeren Bruder zusammen.

Die Angebote der Jugendarbeit nutzt die Jugendliche seit der fünften oder sechsten Klasse. Die OKJA wird von ihr grundsätzlich positiv bewertet. Früher hatte die OKJA sogar den Stellenwert eines „zweiten Zuhauses“. Seit der ersten Oberstufe arbeitet sie als Coach für die OKJA in A-Ort. In dieser Funktion unterstützt sie die Mitarbeitenden bei einem Spiel- und Sportangebot für Kinder. Die Eltern von Mädchen 2 hatten anfänglich Bedenken wegen des Jugendhauses, woraus jedoch kein Besuchsverbot resultierte. Die Aussagen zu den Einflussfaktoren eines Nichtbesuchs des Treffs sind widersprüchlich: Zum einen erwähnt die Jugendliche, dass ihre Eltern den Besuch des Treffs nicht erlauben würden, zum anderen

gibt sie fehlende Zeit als Grund an. Es sind zudem weitere Gründe zu vermuten, wie folgendes Zitat zeigt:

„(...) will mer denn eigentlich ga wot aber denn älle isch gaht mer halt denn doch nöd und darum ja: ich glaub das isch ehner sproblem vo de meiste meitli gsi und immer na dass si nöd chömed will si angst hend dass sie=das ihne irgendwiä öpis aghängt wird oder so (2) und ja: aso mier ischs glich ich wür cho aso wenn ich ziit het oder so und wenn aso mEls-tens ich han mega probiert zum vor allem jetzt bi dene MEltlisache (...).“ (Interview 2, Zeilen 235-240)

Die OKJA sieht sie als Korrektiv für ein Freizeitverhalten, das sie als nicht gut erachtet. Sie beschreibt sie das Jugendhaus respektive die Nutzung der OKJA-Angebote als Chance, Neues zu entdecken und als Alternative zu einem Zuhause, in dem die Kinder keine neuen Inputs erhalten.

„(...) aso ich finds es isch es guets system dass chinder da ane cho chönd will es git au chinder wo irgendwiä immer dihei blibed und denn ebe slebe eifach gar nöd zauge bechömed was da dusse lauft und so.“ (Interview 2, Zeilen 193-195)

Zum anderen ist das Jugendhaus, hier konkret das Angebot des offenen Treffs, Alternative zum öffentlichen Raum, der mit kriminellen Handlungen gleichgesetzt wird. Die Räumlichkeiten der OKJA bieten im Gegenzug einen geschützten Rahmen, wo man sich unangepasst verhalten kann, ohne mit ernstesten Konsequenzen rechnen zu müssen. Sie sieht den Auftrag der OKJA zusammengefasst als Angebot für Kinder und Jugendliche, die nicht auf andere Art beschäftigt werden oder keiner geregelten Freizeitaktivität nachgehen. Der OKJA spricht sie eine Art Ordnungsauftrag zu.

„(...) ich denke fröhner sind MEH jugendliche da gsi als jetze han ichs gfühl will ich gsehns ja au immer dusse aso im C-Ort oder so: aber ich hans irgendwiä schöner gfunde als si all da gsi sind und liäber da scheiss gmacht hend anstatt jetzt irgendwiä ähm ich weiss nöd so suscht öpis ga mache gönd eifach dusse uf de strass oder so (...).“ (Interview 2, Zeilen 199-203)

Angebote, die ausschliesslich für Mädchen sind, scheinen ihr Interesse nach wie vor zu wecken, trotzdem kommt sie selten als Besucherin vorbei.

Ihre Freizeit verbringt sie häufig zu Hause. Unter der Woche verbringt sie ihre freie Zeit mehrheitlich mit Schlafen, Hausaufgaben machen oder Serien schauen. Die Schule scheint ein Stressfaktor zu sein. Am Wochenende unternimmt sie etwas mit der Familie, macht Ausflüge mit der Schwester in die Stadt oder verbringt ihre Freizeit mit Peers im sozialen Nahraum. Letzteres scheint jedoch nur sporadisch vorzukommen, wie folgendes Zitat zeigt:

„(...) ähm falls äh kollegin mal zit het und so gahn ich mit ihre use wenn nöd denn mit minere schwöster halt uf züri zum see oder so oder halt eifach ga ässe meistens (...).“ (Interview 2, Zeilen 257-259)

Bis vor Kurzem nahm Mädchen 2 regelmässig Tanzunterricht (albanische Folklore). Das Tanzen beschreibt die Jugendliche als ihre grosse Leidenschaft. Die Ausübung des Hobbies scheint ihr Selbstbewusstsein zu geben und dient ihr als Ventil bei schlechter Laune. Seit einigen Wochen geht sie nicht mehr in den Tanzunterricht, weil ihr die Organisation dort nicht mehr gefällt. Das Tanzen fehlt ihr jedoch sehr.

Mädchen 2 zählt zwei Personen zu seinen Freundinnen. Die zwei Freundinnen sind gleicher Herkunft, was es als Vorteil für das Verständnis gewisser Problemen sieht. Mit anderen Peers verbringt es zwar Zeit, sie werden von der Jugendlichen jedoch nicht als Vertrauenspersonen erachtet. Des Weiteren hat die ältere Schwester die Funktion einer Freundin.

Der öffentliche Raum wird von den Eltern, insbesondere der Mutter, als potenziell gefährlicher Ort eingestuft. Aus diesem Grund muss Mädchen 2 den Eltern am Telefon laufend seinen aktuellen Standort den Eltern durchgeben.

„(...) aso mir hend eus das halt so agwöhnt mi münd immer sege wo mier sind und ä:hm mini eltere si vertraued eus denn au wemer Ihne wemer ehrlich sind denn zu ihne denn vertraueds eus denn löhnds eus au mämgmal zum bispil wemer zumne geburtstag gönd löhnds eus denn au länger oder so HAUPTSach si wüssed was ich mach aso wo mier sind und mit wem (...).“ (Interview 2, Zeilen 539-543)

Hier zeigt sich auch eine Verinnerlichung der elterlichen Verhaltenserwartung: Die Bedingung die Eltern, ständig über den jeweiligen Aufenthaltsort informiert zu werden, empfindet die Jugendliche zwar manchmal als anstrengend, stellt sie jedoch nicht grundsätzlich in Frage.

Die Familie besitzt bei Mädchen 2 einen hohen Stellenwert. In der Kindheit hat die Familie häufig Ausflüge gemacht oder Verwandte besucht. Der Bezug zum Herkunftsland seiner Eltern war besonders als Kind sehr stark. Das zeigt das nachfolgende Zitat:

„(...) ich ha mich eifach aso nöd dass ich mich da i de schwi:z nöd nöd wohl gfüht han ich han eifach ich ha mich det [Kosovo] diheI gfüht ich ha mich mit de LÜÜT super verstande isch au min=aso dhälfti vo minere familie sind au=sind au all dEte und ä:h dmensche halt ich han eifach gspÜRT dass sind <<lachend>Mlni lüüt> (...).“ (Interview 2, Zeilen 55-59)

Bis heute ist die Jugendliche mit dem Herkunftsland und den Verwandten, die dort leben, eng verbunden. Dies zeigt sich an der Ausübung ihres Hobbies, dem intensiven Kontakt mit ihrer Verwandtschaft und der häufigen Verwendung der albanischen Sprache im Alltag. In jüngster Zeit steht jedoch auch die Entdeckung von Neuem im Vordergrund. Sie erwähnt mehrfach die Vergänglichkeit des Lebens und entsprechend die Wichtigkeit, den Moment zu nutzen, Neues zu erleben und das Leben zu geniessen. Dies zeigt sich im Ausprobieren verschiedener Sprachen, oder in der Ansicht, nicht alle Ferien im Herkunftsland verbringen zu müssen. Von alten Traditionen und bisherigen Einschränkungen möchte sie sich distanzieren. Ihr ist es wichtig, selbstbestimmt handeln zu können, insbesondere bei der Wahl ih-

res zukünftigen Partners. Auch den Bewegungsradius, den sie sich aus der Schweiz gewohnt ist, will sie nicht aufgeben.

„(...) mängmal sind mini eltere au so aso si denked aso wenn ich und mini schwöster mal spöter heicho würed oder so Eigentlich hends nüt gross degege aso DOCH scho aber wi sis halt usdrückt si seged NEI ier wend wenn eu lüüt da dusse gsehnd denn denkets kei ahnig ier möched kei ahnig was oder so si sind nöd da gwöhnt Also vo früehner FRAUE sind irgendwiä nie use gange (...).“ (Interview 2, Zeilen 503-506)

In der Vergangenheit scheint es zu einem Bruch mit mehreren Bekannten gekommen zu sein. Sie distanziert sich von den Peers, zu ihrer Generation. Als Unterschied wird ihre Beschäftigung mit Religion als atypisch angegeben. Unehrlichkeit und der intensive Gebrauch der Neuen Medien bezeichnet sie als negative Merkmale ihrer Generation.

„(...) also bi minere generation isch nöd normal aso nöd normal (1) isch eifach uncool wenn jetzt also wenn jetzt öper sich mit über religion ga informiere gaht oder liest ode:r hützutags sind all igendwiä am handy oder ähm ich selber bin au Oft am handy abe:r es isch jetzt nöd so dass ich jetzt alles vernachlässige wegem handy aso: ich hans meh gern mit=mit de lüüt zsi (...).“ (Interview 2, Zeilen 106-110)

Die Ausübung eines Hobbies und organisierte Freizeitangebote findet sie gut und wichtig.

5.1.3 Mädchen 3

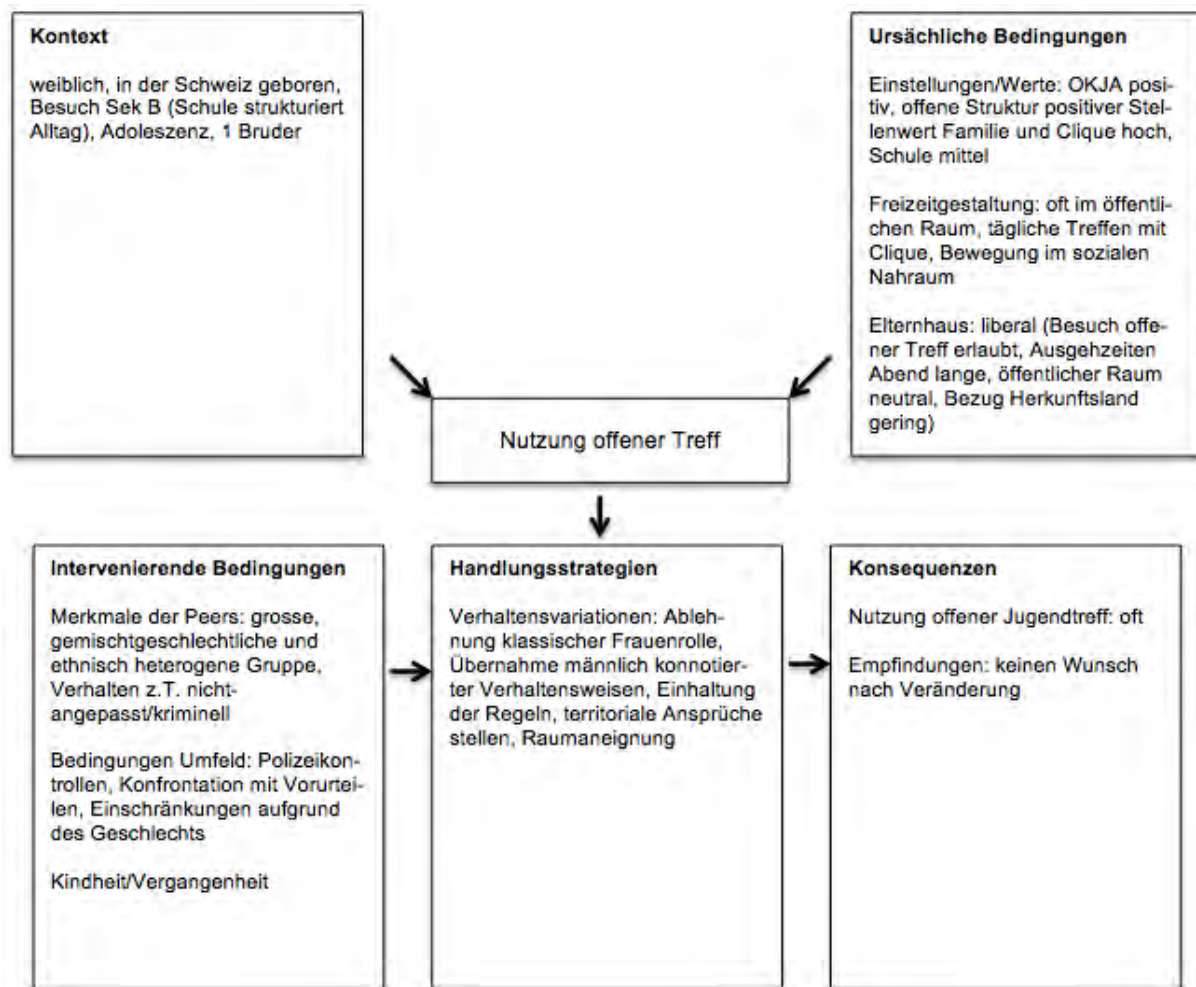


Abb. 4: Kodierparadigma Mädchen 3 (eigene Darstellung)

Mädchen 3 ist 15 Jahre alt und besucht die zweite Sekundarschule B. Ihre Eltern stammen aus dem Kosovo. Sie kamen jedoch bereits als Kinder in die Schweiz und sind hier aufgewachsen. Sie hat einen vierjährigen Bruder. Als Kind wurde sie grösstenteils durch ihre Grossmutter betreut, weil die Eltern viel gearbeitet haben. Gemeinsame Familienzeit wird in den Erzählungen nicht erwähnt. Die Freizeit verbringt sie grösstenteils draussen, wo sie sich mit ihrer Clique trifft. Ihren Lebensmittelpunkt ist draussen im öffentlichen Raum. Dies hat sich bereits in der Kindheit gezeigt und ist bis heute, bis auf verlängerte Ausgehzeiten, nicht anders wie folgende zwei Zitate veranschaulichen.

„(...) vo minere chindheit weiss ich nöd unbedingt mega vill aso ich weiss scho villes aber isch nöd spannend gsi eifach immer usega heicho usega bi de <<lachend>grossmueter> meh nöd (...).“ (Interview 3 Zeilen 36-38)

„(...) denn am siebni heisst irgend imne gruppechat ja hey mi treffed eus i zeh minute det und det so okE denn treffed mer eus und sind vilicht so bis am elfi mängmal bis am elfi mängmal bis am zwölfi dusse (...).“ (Interview 3, Zeilen 16-25)

Für den Zugang zur OKJA war die persönliche Beziehung zur Tochter der Jugendtreffleitung entscheidend. Sie erreichte trotz anfänglicher negativer Vorurteile einen Besuch von Mädchen 3, wodurch ihre negative Einstellung revidiert wurde. Mädchen 3 besucht mit ihrer Clique regelmässig alle zwei Wochen bis einmal in der Woche einen offenen Jugendtreff. Trotz der Besuchsintensität des offenen Treffs ist jedoch kein besonderer Bezug zum Angebot oder den Mitarbeitenden erkennbar. Die Nutzung scheint lediglich funktional zu sein.

Die Räumlichkeiten werden von der Clique genutzt um unter sich zu sein. Es wird als zweite Wahl, oder fast als Notlösung genannt, wenn die erste Option draussen zu sein ausfällt.

„(...) ich mein wenn würklich nüt los isch oder mier kei=kein PLAN hend was mer mache wend wens eifach keis guets wetter isch denn gömer eifach is A-Ort (...).“ (Interview 3, Zeilen 156-158)

Das Angebot wird bei schlechtem Wetter oder bei Langeweile genutzt.

Mädchen 3 hat einen grossen Freundeskreis, der ihr sehr viel bedeutet. Dies nennt sie direkt, indem sie ihre Clique als erste Priorität in ihrem Leben setzt und indirekt in mehrmaliger Verwendung der Wir-Form und der Dominanz ihrer Nennung innerhalb ihrer Erzählung. So macht das Mädchen 3 die Zeit für das Erledigen der Hausaufgaben oder Lernen zum Beispiel abhängig von den Peers. Wie das Zitat verdeutlicht.

„(...) jetzt halt i de oberstufe ischs halt ehner so dass mier de ganz tag hemer halt schuel vilicht bis am vieri oder foifi gömer hei hemer na chli zlt zum eusi ufzgi zmache (...) denn am siebni heisst irgend imne gruppechat ja hey mi treffed eus i zeh minute det und det (...).“ (Interview 3, Zeilen 16-22)

Den hohen Stellenwert der Clique und die Loyalität zwischen den Mitgliedern scheint sich durch die täglichen Treffen und die negativen Fremdzuschreibungen von Aussen zu verstärken. Die Clique erweckt den Eindruck eine Art Ersatzfamilie zu sein. Die Mitglieder halten fest zusammen und kümmern sich umeinander. Auch bei Verhalten einzelner Mitglieder, dem die Mehrheit der Clique kritisch gegenübersteht, wird niemand aus der Gruppe ausgeschlossen.

„(...) wenn öpis isch denn lueg ich zerst so wis dene gaht Oder wenn si so strited öpis passiert im schuelhuus und alles luegemier halt immer zunenand (...)mi lueged wis de anderne gaht (...).“ (Interview 3, Zeilen 277-282)

Auch ihre Familie hat einen hohen Stellenwert, der Bezug scheint jedoch bei der Clique höher zu sein. Die Clique ist durch die hohe Anzahl Mitglieder eingeschränkt in der Wahl von Aufenthaltsräumen. Gelegentlich kann die Clique auch einen Dachboden oder Keller eines Mitglieds der Clique benutzen. Wie das nachstehende Zitat zeigt:

„(...) plan c bi irgendöperem sich ga treffe und serie luege (...) aso mi sind scho mega vill lüt ich mein es isch würklich schwierig meistens sind halt dmeitlis wo immer seged ja mi chönd zu mier Aber denn chunt halt immer das aber mi hend nöd so vill platz ich chan nöd irgendwiä 30 lüt bi mier inelah immer so ah nei was wemer jetzt mache simer immer

meistens bi mier im cheller (...) oder mi sind binere andere kollegin bi ihre im dachbode (...).“ (Interview 3, Zeilen 447-453)

Die Abweichung von klassisch weiblichen Verhaltensweisen sieht Mädchen 3 als eine Grundvoraussetzung für die Freundschaft mit männlichen Peers. Des Weiteren haben sich die Mädchen den Jungen im Verlauf der Freundschaft zusätzlich angeglichen. Dabei zählt sie nur negative Eigenschaften wie zickiges Verhalten, lästern und grossen Wert auf Äusseres legen auf. Die weiblichen Mitglieder der Clique haben männlich konnotierte Verhaltensweisen übernommen. Einzelne Mitglieder der Clique konsumieren Drogen und sind auffällig in der Schule bis hin zu Timeout oder Schulausschluss. Aus diesem Grund hat die ganze Clique einen schlechten Ruf. Vom Umfeld wird die Clique mit negativen Vorurteilen konfrontiert. Dies äussert sich in Andersbehandlung wie Respekt zeigen, aber auch Verdächtigungen und Kontaktvermeidung. Im öffentlichen Raum ist die Clique sichtbar und oft präsent. Sie haben einen bevorzugten Stammpplatz, an dem sie sich aufhalten. An diesen Platz stellen sie territoriale Ansprüche. Der öffentliche Raum in A-Ort, wird von Mädchen 3 als, in eingeteilte Trefforte der verschiedenen Jugendgruppen, beschrieben.

„(...) jede weiss wenn de platz mal frei isch chönderen benutze solange mer nöd dete sind will wüchlich mi wechsled euse platz selte=sehr selte (...).“ (Interview 3, Zeilen 477-478)

„(...) und so kei ahnig de platz isch eifach bekannt für als EUSE platz im ganze schuelhuus eigentlich di wüssed so das isch dene ire platz so jede het so sin eigene platz (...).“ (Interview 3, Zeilen 481-483)

Der offene Jugendtreff wird ebenfalls von der Clique eingenommen.

„(...) dete sind halt immer sozäge immer eusi gruppe halt di gruppe halt di gruppe wo mier immer all zäme sind mier sind halt immer dete MEIstens aso MEIstens so eimal i de wuche vilicht (...).“ (Interview 3, Zeilen 150-152)

Die Sichtbarkeit im öffentlichen Raum und das negative Verhalten wie zum Beispiel Drogenkonsum einzelner Mitglieder der Clique führen zu häufigen Kontrollen der Polizei. Die Polizeikontrollen werden als störend und ungerechtfertigt wahrgenommen.

Von den Eltern erfährt Mädchen 3 wenig Einschränkungen. Sie begründet dies damit, dass ihre Eltern „schweizerisch“ aufgewachsen seien. Das heisst die Schweizerische Kultur übernommen haben und die Sprache fließend sprechen.

„(...) mi gseht halt im unterschied zu de eltere WIÄ und WO si ufgwachse sind zeigt halt wi lang und wieso si dich so LANG dusse lönd oder so wenig dusse lönd ich mein mini eltere sind MEH i de schwiz halt gsi über dhälfti vom lebe beidi imne sehr junge alter mit 7ni und 2 id schwiz cho (...) si sind halt wüchlich nöd albanisch ufgwachse si sind ehner SCHWIZERhaft chönt mer sege ufgwachse worde (...).“ (Interview 3, Zeilen 292-298)

Den Bezug zum Herkunftsland ihrer Eltern erscheint bei Mädchen 3 ebenfalls gering zu sein. Zur Verwandtschaft scheint sie nur losen Kontakt zu pflegen. Mit der Thematik der Herkunft wird sie von Aussen konfrontiert in Form von Vorurteilen.

Als weitere Gründe für die geringen Einschränkungen der Eltern nennt sie, dass sie sich im sozialen Nahraum aufhält und ihre Eltern ihr vertrauen bzw. die Mitglieder der Clique kennen und mit den Eltern befreundet sind. Die bestehenden Regeln sind verhandelbar. Über die Zeiten des Nach-Hause-Gehens diskutiert Mädchen 3 beispielsweise regelmässig mit ihren Eltern um diese zu verlängern. Dies scheint immer zu klappen. Das folgende Zitat zeigt ausserdem, dass die Ausgehzeiten generell lange sind.

„(...) nachher segeds immer so bis am 11i döfeder blibe denn am 11i heisst ja döfsch na e stund blibe denn ischs 12i denn ja ich chume i e halbstund hei das isch so immer das <<lachend>typische> (...).“ (Interview 3, Zeilen 102-105)

Ihre Eltern erwarten gute Schulleistungen, durch die wahrgenommene Erwartungshaltung wird ihr Verhalten jedoch nicht bedeutend beeinflusst. Die Lernzeiten orientieren sich vor allem an den Treffzeiten ihrer Clique.

In Bezug auf das andere Geschlecht nimmt sie die Verhaltenserwartung „keine Beziehung mit Kollegen einzugehen“ wahr. Diese unausgesprochene Regel nimmt sie hin, weil sie die männlichen Cliquenmitglieder auch nicht als potenzielle Partner sieht und sie die Freiheiten, welche sie bei den Eltern geniesst, nicht verspielen möchte.

Mit ihrer momentanen Situation ist das Mädchen 3 zufrieden und äussert keinen Wunsch nach Veränderung.

5.1.4 Mädchen 4

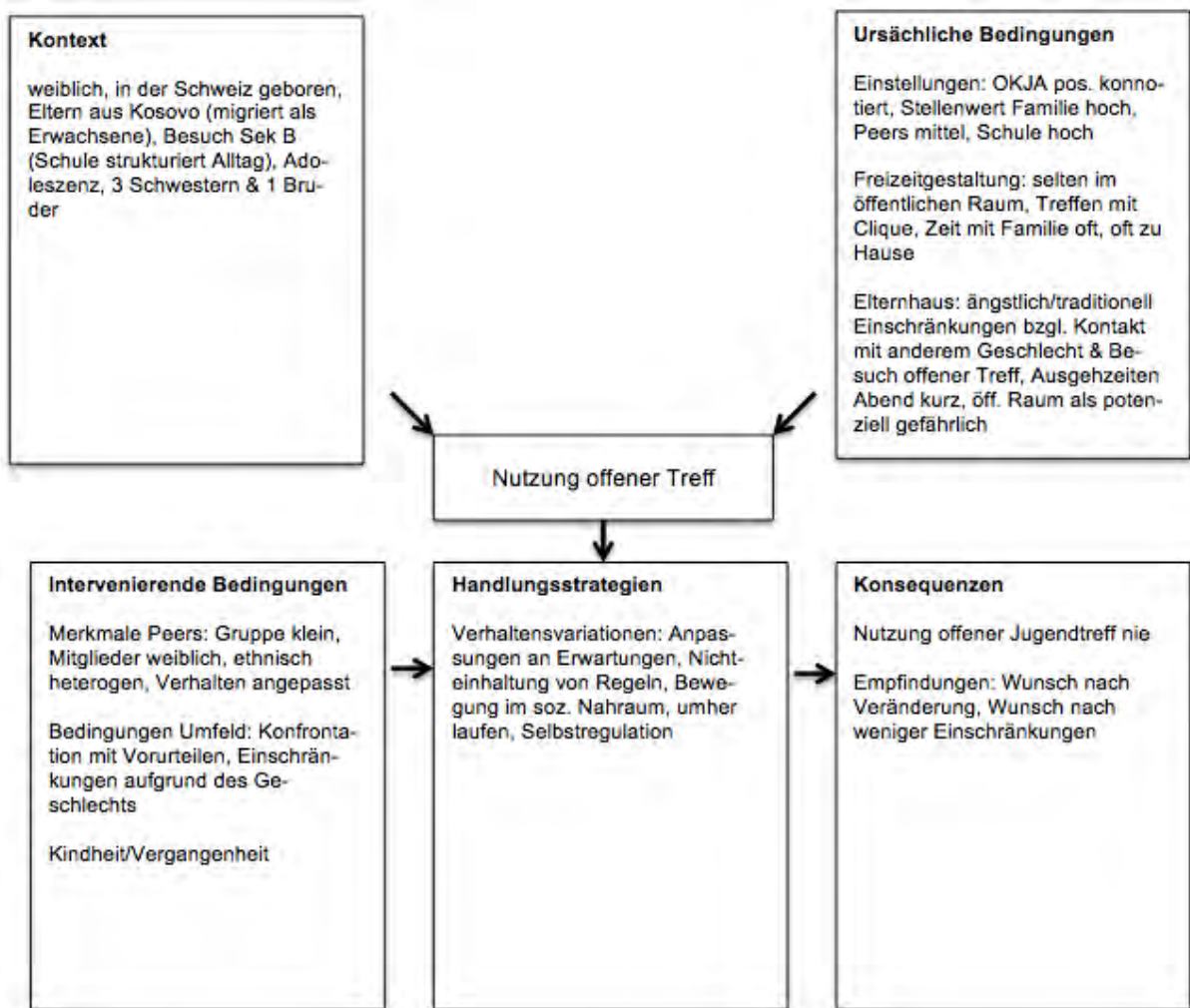


Abb. 5: Kodierparadigma Mädchen 4 (eigene Darstellung)

Das Mädchen war zum Zeitpunkt des Interviews 13 Jahre alt. Sie besucht die erste Sekundarschule B. Ihre Eltern kamen als Erwachsene in die Schweiz. Sie hat drei ältere Schwestern und einen jüngeren Bruder.

Mit der OKJA kam sie einmal in Kontakt als sie einen Mädchentreff besuchte. In den offenen Jugendtreff ist sie noch nie gekommen und äussert sich auch nicht dazu. Daraus wird geschlossen, dass sie das Angebot für sich gar nicht in Betracht zieht. Das Mädchenangebot wird positiv von ihr bewertet. Hauptsächlich, weil sie sich frei von Einschränkungen gefühlt hat, jedoch sind gewisse Regeln vorhanden.

„(...) ich hans mega cool gfunde ich find so me het eifach chöne was mer het wölle aso natürlich igschränkt aber me het irgendwiä so sin spass gha und het so um sich ume alles vergesse und het no mit de kolleginne glacht und het chöne über alles rede und irgendwiä mi het=isch mer vo niemerem igschränkt worde so nei du bisch da und chasch das nöd mache chasch eifach=hesch eifach chöne das mache was der spass macht (...).“ (Interview 4, Zeilen 116-120)

Als Hindernis für weitere Besuche nennt sie die Öffnungszeiten und die Entfernung zu ihrem Wohnort. Bei ihrem Nachhauseweg war es bereits dunkel und sie hatte grosse Angst den Weg alleine zu bewältigen.

Die Familie hat bei ihr einen hohen Stellenwert. Vor allem zu ihren Schwestern hat sie ein enges Verhältnis, was sich auch in ihrer Freizeitgestaltung widerspiegelt.

„(...) ähm am wuchenend mach ich meistens öpis mit de familie will meistens chunt denn mini schwöster vo C-Ort da ane und denn wet ich gern mal di ziit mit dene gnüsse (...).“ (Interview 4, Zeilen 69-70)

„(...) aso meistens simer denn so mit de eltere und ähm im wohnzimmer und denn tun ich meistens so tee oder so ane und ja und denn reded mer so über de tag (...).“ (Interview 4, Zeilen 260-261)

Mädchen 4 ist des Weiteren leistungsorientiert. Sie investiert viel Zeit in das Lernen.

„(...) ähm aso ich bin <<lachend>meistens> i de schuel und beschäftige mich au jetzt regelmässig für dschuel will ich wöt halt öpis erreiche (...).“ (Interview 4, Zeilen 41-42)

Die Bedeutung der Schule zeigt sich auch in der Beurteilung von eingeschränkten Zeitfenstern für Freizeitaktivitäten. Diese sieht sie an den Nachmittagen, welche schulfrei sind. Es ist ihr jedoch auch wichtig einen Ausgleich zur Schule zu haben. Neben dem Lernen trifft sie sich unter der Woche mit Kolleginnen oder nutzt die Sozialen Medien. Mädchen 4 hat eine Clique mit drei bis fünf weiteren Mitgliedern. Diese sind alle weiblich und haben unterschiedliche Nationalitäten. Die Clique hält sich häufig in halböffentlichen Räumen wie Einkaufszentren auf. Wenn sie im öffentlichen Raum sind, dann jeweils als Startpunkt, um von dorthin an einen anderen Ort zu gehen.

„(...) aso mi treffed eus meistens eifach a eim ort und denn laufemer eigentlich eifach ume und gönd meistens denn au irgendwiä C-Ort [Einkaufszentrum] oder meh so det ume (...).“ (Interview 4, Zeilen 52-53)

Als Einflussfaktoren für die Wahl eines Aufenthaltsortes mit ihren Cliquen zählt sie verschiedene Punkte auf. Am meisten Gewicht hat jedoch die grundsätzliche Präferenz der Gruppe sich in „geschlossenen“ Räumen aufzuhalten.

„(...) aso me chönt au usegah aber irgendwiä simer so mensche mi sind liäber drinne (...).“ (Interview 4, Zeile 338)

Der öffentliche Raum wird von ihr als potenziell gefährlich wahrgenommen. Sie äussert konkrete Ängste und bevorzugt aus diesem Grund halböffentliche oder private Räume.

„(...) ich ha allgemein ich weiss nöd wieso aber ich ha mega panik ich han irgenwiä sgfühl me wird so verfolgt oder so und ich weiss nöd vo wo das chunt aber ich han das gfühl di ganz ziit so mit mier so dass mich öper verfolgt (...).“ (Interview 4, Zeilen 154-156)

Am Abend bei Dunkelheit steigert sich dieses Unbehagen zusätzlich. Dies hat zur Folge, dass sie sich ungern lange am Abend draussen aufhält.

„(...) ich bin so en mensch ich han ganz angst wenns dunkel wird so ich find denn ich gseh nüt meh und denn nachher ischs so verbi dass=das macht mier ganz angst so (...)“
(Interview 4, Zeilen 135-137)

Aus diesem Grund trifft sie sich mehrheitlich tagsüber mit ihrer Clique. Die Ursache für ihre Angst kann sie sich selber nicht erklären. Das Mädchen erwähnt jedoch ein negatives Erlebnis im öffentlichen Raum, an einem frühen Morgen, als es noch dunkel war. Aus ihren ausführlichen Schilderungen, welche Angst sie dort hatte, kann angenommen werden, dass dieses Ereignis sie geprägt hat. Konkrete Regeln oder Verbote der Eltern nennt sie nur wenige. Die Ausgehzeiten werden spontan über Telefonanrufe jeweils mitgeteilt und scheinen situativ zu erfolgen. Während dem Meinungsbildungsprozess über eine Regel kann verhandelt werden. Haben die Eltern eine Meinung zu einer Regel bleibt diese fix und die Eltern lassen sich auf keine Diskussionen mehr ein.

„(...) wenn deltere nei seged segeds nei und denn gits nüm so es ja okay und nach langem wieder und nachher chasch ga mini eltere sind so si blibed bi dere meinig (...)“ (Interview 4, Zeilen 301-303)

Die meisten Einschränkungen nimmt Mädchen 3 hin, obwohl sie nicht mit allem einverstanden ist. Kontakt mit männlichen Peers, welcher von den Eltern nicht befürwortet wird, unterhält sie jedoch trotzdem, aber ohne Wissen der Eltern. Den Grund für das Kontaktverbot mit dem anderen Geschlecht lässt sich ihren Aussagen nach mit der Sozialisation der Eltern begründen. In Kosovo ist es nicht üblich vor der Ehe eine Partnerschaft zu führen und die Eltern wollen, dass ihre Kinder möglichst lange noch Kinder sein können. Im Gegensatz zu ihnen, welche früh geheiratet haben.

„(...) si sind bi dem thema ganz streng wills finded so ich sött na lang es meitli si und es isch halt so na vo kosovo diä meitlis und buebe trennt (...)“ (Interview 4, Zeilen 181-182)

Zum Herkunftsland der Eltern weist sie einen mittleren Bezug auf. Als Familie besuchen sie in den Ferien häufig die Verwandtschaft in Kosovo. Des Weiteren äussert sie die Verbundenheit mit einer Freundin der gleichen Ethnie.

Das Mädchen 3 nimmt zusätzlich auch unausgesprochene Verhaltenserwartungen wahr, welche von der Familie, oder allgemein dem Umfeld an sie herangetragen werden.

„(...) ja: aso er het so me: freyheite und ich muss immer so luege dass ich jetzt nöd so offe azoge bin und so dass ich e bizeli rücksicht han und so äh JA aber <<lachend>das mach ich ja eh scho> so respekt zeige gegenüber oder so min BRÜEDER de isch scho <<lachend>paar mal chli frech und was sthema: so männer und fraue agaht (1) sinds mini eltere jetzt bi mim brüeder nöd so streng (...)“ (Interview 4, Zeilen 196-200)

Diese Verhaltenserwartungen und Einschränkungen sind an das weibliche Geschlecht gekoppelt. Sie scheint sich jedoch auch selbst einzuschränken, bzw. an die wahrgenommenen Verhaltenserwartungen anzupassen. Was welchen Auslöser hat, konnte nicht bei allen Aussagen eruiert werden. Auffallend war ihr Management des Alltags. Dies betrifft sowohl die

Einteilung von Freizeit und Lernzeit wie auch wem in der Familie sie was erzählt (je nach Einstellung). Das folgende Zitat verdeutlicht den Umgang mit dem Umfeld, in welchem verschiedene Ansichten und Werte vorherrschen.

„(...) aso di ältisti isch so wi so best kollegin si verstaht mich immer und bi ihre ischs so keis thema wenn ich mal über buebe rede aber ähm di zweitältisti tun ich jetzt nöd so vill mit ihre drüber rede will si irgendwiä si isch so wi mini eltere (...) aso di dritti aso mi hend es mega guets verhältnis will mier öpe glich so sind und böh aso mi verzelled eusi gheimnis und chönd si eus au avertraue (...).“ (Interview 4, Zeilen 321-329)

Die, als positiv erlebten Aspekte, des Mädchentreffs, stehen konträr zur Beurteilung ihrer jetzigen Situation. Sie fühlt sich in vielerlei Hinsicht eingeschränkt und wünscht sich mehr Freiheiten. Des Weiteren wünscht sie sich Veränderung im Sinne von Abwechslung oder neuen Inputs von Aussen.

5.2 Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Die Kontextbedingungen der Mädchen decken sich grösstenteils. Das Geschlecht, die Herkunft der Eltern und die Lebensphase (Adoleszenz) in welcher sie sich befinden, ist dieselbe. Einen Unterschied zeigt sich beim Alter mit welchem ihre Eltern in die Schweiz migriert sind. Bei Mädchen 3 waren die Eltern dabei am Jüngsten. Im Weiteren unterscheidet sich das Mädchen 1 von den anderen Mädchen in Bezug auf die Schulbildung. Während die anderen Mädchen die Sekundarschule B besuchen, ist sie in der Sekundarschule A. Die Ausbildung der Eltern war den wenigsten Mädchen bekannt, alternativ wurde nach der aktuellen Tätigkeit ihrer Eltern gefragt. Aus diesem Grund wurde zusätzlich nach der aktuellen beruflichen Tätigkeit gefragt. In der Anzahl der Geschwister und dem Geschlecht der Geschwister unterscheiden sich die Mädchen zusätzlich. Zur Übersicht sind die verschiedenen Kontextbedingungen hier in Tabellenform zusammenfassend dargestellt.

Nr.	Alter	Geboren in	Schulbildung	Mutter aus (Land) & in die Schweiz (Alter)	Vater aus (Land) & in die Schweiz (Alter)	Bildungsabschluss/ Tätigkeit Mutter	Bildungsabschluss/ Tätigkeit Vater	Geschwister
1	14	Schweiz	2. Sek A	Kosovo, als Kind	Kosovo, als Jugendlicher	Gelernte Dentalassistentin, jetzt selbständige Kosmetikerin	Bauarbeiter, ehemals eigene Firma	1 Bruder 17J. besucht das Gymnasium
2	14	Schweiz	2. Sek B	Kosovo, mit 17/18J.	Kosovo, mit 14/15J.	Diplom in Mathematik, arbeitet als Pflegerin	Ausbildung unbekannt, bezieht IV (vorher Elektriker)	1 Schwester 17J. Dentalassistentin 1 Bruder 12J. Schüler
3	15	Schweiz	2. Sek B	Kosovo, mit 2J.	Kosovo, mit 7J.	Laborantin (Schichtarbeit)	Leitung einer Plattenleger Firma	1 Bruder 4J.
4	13	Schweiz	1. Sek B	Kosovo, als Erwachsene	Kosovo, als Erwachsener	Reinigungsfachkraft	Arbeitslos/IV? (vorher Reinigungsfachkraft)	3 Schwestern 16J., 20J., 23J. 1 Bruder 10J.

Abb. 6: Übersicht Kontext der Mädchen (eigene Darstellung)

Freizeitgestaltung

Den Stellenwert der Clique zeigt sich auch in der Freizeitgestaltung. Mädchen 3 trifft sich täglich mit ihrer Clique. Zeit mit der Familie verbringen, wird dagegen, mit Ausnahme der Betreuung ihres jüngeren Bruders, nicht erwähnt. Bei den Mädchen 1, 2 und 4 stehen den Treffen mit Peers auch mittelviel bis viel Familienzeit gegenüber. Die Aufenthaltszeiten im öffentlichen Raum variieren zwischen Mädchen 3 und den anderen Mädchen stark. Während Mädchen 3 den Lebensmittelpunkt draussen hat, verbringen Mädchen 1, 2 und 4 auch viel Zeit zu Hause. Bei den Mädchen 1, 2 und 4 zeichnet sich das Verhalten im öffentlichen Raum vor allem durch viele Ortswechsel aus. Der räumliche Radius, in welchem sich die Mädchen im Alltag bewegen, ist beschränkt auf kurze Distanzen, welche sie zu Fuss oder mit dem Velo bewältigen können. Als Erweiterung kommen gelegentliche Ausflüge wie zum Beispiel Kinobesuche, oder allgemein in die Stadt, sowie einen anderen Kanton hinzu. Hier wirken Peers oder ältere Geschwister als Zugang. Bei einem Mädchen wird auch der Vater als Taxidienst eingesetzt, um sie an verschiedene Orte zu bringen. Mädchen 3 erwähnt nur den Wohnort als Aufenthaltsort. Ausflüge kommen nicht zur Sprache. Der Schulbesuch, sowie Hausaufgaben erledigen und Lernen, beansprucht bei allen vier Mädchen einen Grossteil der Zeit in ihrem Alltag. Die Intensität reichen von gering bei Mädchen 3, zu mittel bei Mädchen 2, bis zu hoch bei Mädchen 1 und 4.

Die Intensität der Beschäftigung mit den Lerninhalten, sowie den Stellenwert von guten Schulleistungen fällt allerdings unterschiedlich aus.

Einstellungen

Die Einstellungen der vier Mädchen unterscheiden sich in einigen Punkten wesentlich voneinander. Bei Mädchen 3 nimmt ihre Clique einen hohen Stellenwert ein. Bei den anderen Mädchen spielen Peers eine Rolle, besitzen jedoch nicht den gleich hohen Stellenwert. Die Familie geniesst hingegen bei allen vier Mädchen einen hohen Stellenwert. Während Mädchen 1, 2 und 4 eine Person ihrer Familie als Vertrauensperson bezeichnen, sind dies bei Mädchen 3 die (weiblichen) Mitglieder ihrer Clique.

Die OKJA wird grundsätzlich von allen vier Mädchen positiv bewertet. Die Jugendarbeitenden scheinen als Einflussfaktor für die positive Konnotation des Jugendhauses wichtig zu sein. Es wurden jedoch keine Namen oder charakteristischen Eigenschaften genannt. Die Mitarbeitenden werden in den Aussagen teilweise auch vermischt mit dem Angebot der OKJA selbst. Die Jugendarbeitenden werden eher als Strukturgeber genannt, anstatt als individuelle Charaktere dargestellt. Als positive Eigenschaften der Mitarbeitenden, oder allgemein der Institution konnten Grenzen setzen, Hilfsbereitschaft, Flexibilität, im Sinne von das Jugendhaus auch ausserhalb der üblichen Öffnungszeiten zugänglich zu machen sowie einen Möglichkeitsraum zum Ausprobieren schaffen, den Aussagen entnommen werden. Als

mögliche Erklärung für wenig individuelle Beschreibungen der Mitarbeitenden könnte hier der Umstand des häufigen Personalwechsels in den Jugendhäusern relevant sein. Weitere Erklärungen könnten sein, dass durch die sporadische Nutzung intensive persönliche Beziehungen verhindert werden, oder im Falle von Mädchen 3 der innere Bezug zur Gruppe so hoch ist, dass keine vertiefte Beziehung zu den Mitarbeitenden entsteht.

Aus den Erzählungen konnte bei den drei Mädchen kein Interesse für den offenen Treff ausgemacht werden. Während sie Mädchenspezifische Angebote oder andere Angebote der OKJA ausführlich beschreiben, wird der offene Treff nur auf zusätzliche Nachfrage knapp erwähnt und mit dem Hinweis versehen, dass ein Verbot der Eltern besteht. Es scheint, als wird dieses Angebot gar nicht erst als Möglichkeit für sie wahrgenommen. Mädchen 1 äussert sich negativ zur offenen Struktur beim offenen Treff. Obwohl Mädchen 3 den offenen Treff fast wöchentlich besucht, scheint die Institution keine grosse Bedeutung bei ihr zu haben. Demgegenüber zeigte sich bei den Mädchen 1 und 2 früher einen hohen Stellenwert, was sich jedoch nicht in der Anzahl der Besuche widerspiegelt(e). Das „Jugi“ wurde als ehemaliger Lieblingsplatz und zweites Zuhause beschrieben. Die geringe Anzahl Besuche lässt sich jedoch auch teilweise mit den Angeboten, die sie nutzten, erklären. Spezialangebote und Mädchenangebote finden seltener statt, als das Regelangebot des offenen Treffs.

Regeln/Elternhaus

Mädchen 1, 2 und 4 äussern alle ein Verbot für den Treffbesuch von den Eltern zu besitzen. Dem gegenüber hat Mädchen 3 kein Verbot der Eltern für die Nutzung des offenen Treffs. Innerhalb ihrer Erzählungen, zeigen sich aber einige Widersprüchlichkeiten und Hinweise auf zusätzliche Einflussfaktoren, welche die Nutzung des offenen Treffs bestimmen. Des Weiteren ist nicht klar, ob das Verbot direkt ausgesprochen wurde, oder die Mädchen die Verhaltenserwartung nicht hinzugehen, wahrnehmen. Durch die unklare Benennung der einzelnen Angebote, war es schwierig auseinander zu halten, ob sich andere Faktoren auch auf den offenen Treff, oder auf andere Angebote beziehen. Bezüglich des Umgangs mit dem anderen Geschlecht, nehmen alle vier Mädchen an sie herangetragene Verhaltenserwartungen wahr. Mädchen 3 stammt aus einem liberalen Elternhaus. Die Eltern haben wenig Regeln und auch diese sind verhandelbar. Den Cliquenmitgliedern sowie allgemein dem Umfeld (öffentlichen Raum) stehen sie offen gegenüber. Das Elternhaus der anderen drei Mädchen kann als behütet/ängstlich bezeichnet werden. Die Mädchen erfahren einige Einschränkungen aufgrund von Ängsten ihrer Eltern. Der öffentliche Raum wird als gefährlicher Ort betrachtet, vor dem die Mädchen oder ihr Ruf geschützt werden müssen. Im Gegensatz zu den Eltern von Mädchen 3 ist bei den anderen Eltern nach wie vor ein hoher Bezug zum Herkunftsland zu verzeichnen. Die Werte nach denen sie ihre Töchter erziehen sind an diese geknüpft.

Merkmale der Peers

Bei den vier Mädchen unterscheiden sich die Kolleginnen und Kollegen in der Anzahl Mitglieder, in Bezug auf das Geschlecht und die Ethnie. Während Mädchen 2 lediglich zwei Freundinnen und ihre Schwester erwähnt, hat Mädchen 3 eine Clique, welche sich aus etwa 30 Personen zusammensetzt. Mädchen 4 hat eine Clique von vier bis sechs Mitgliedern und von Mädchen 1 ist anzunehmen, dass sich die Mitgliederanzahl auch in diesem Rahmen bewegt. Mädchen 3 ist die Einzige, welche viele Jungs in ihrer Clique hat. Die Zusammensetzung der Ethnien ist bei allen heterogen, ausser bei Mädchen 2. Mädchen 1, 2 und 3 äussern jedoch alle die Vorteile einer Freundin mit gleicher Herkunft zu haben, weil sie ihre Lebenslage nachvollziehen kann. Während die Mädchen 1, 2 und 4 sich grösstenteils unscheinbar im öffentlichen oder halböffentlichen Raum aufhalten, tritt die Gruppe von Mädchen 3 dominant auf und eignet sich Raum an. Sie haben bevorzugte Stammplätze. Im Umfeld hat die Clique einen schlechten Ruf, da einige Mitglieder bereits mit dem Gesetz in Konflikt gekommen sind.

Verhaltensvariationen

Die Mädchen reagieren mit verschiedenen Handlungsstrategien auf äussere Bedingungen. Je nach Thema scheinen die Erwartungen, oder Einschränkungen okay oder nicht okay zu sein. Einige Einschränkungen werden unreflektiert hingenommen. Bei anderen wird diskutiert und sich verbal dagegen gewehrt. Als dritte Option wird die Ungleichbehandlung als negativ bewertet, aber hingenommen, als vierte Option werden bestimmte Regeln nicht befolgt und heimlich ausgelebt. Ein Beispiel aus den Erzählungen von Mädchen 3 und Mädchen 4 im Vergleich, zeigt den Kontrast von selbstverständlichem Handeln und Selbsteinschränkungen deutlich.

Bei allen Mädchen nehmen Peers in verschiedenen Bereichen Einfluss auf ihr Handeln. Sie unterscheiden sich in der Intensität und der Wahrnehmung des Einflusses. Mädchen 1 und 2 betonen, dass Peers keinen Einfluss auf ihr Handeln nehmen. In den Erzählungen werden jedoch einige Situationen, in denen sich der Einfluss gezeigt hat, geschildert. Für den Zugang zum ersten Jugendtreffbesuch, erwähnen Mädchen 1, 3 und 4 zum Beispiel persönliche Beziehungen zu Peers, welche das OKJA bereits kannten. Mädchen 2 äusserte sich nicht dazu. Für den Zugang zu anderen Freizeitaktivitäten wie zum Beispiel Sportvereine waren bei allen vier Mädchen ihre Geschwister, oder Peers von Bedeutung. Den Einfluss von Peers für den fortlaufenden Besuch von Sportangeboten, zeigten sich bei Interview 1, 2, 3 und 4 grosse Unterschiede. Während die Mädchen aus Interview 2 und 3 die Ausführung der Tätigkeit in den Fokus stellen, sind bei Mädchen 1 und 4 Peers für den Besuch des Kurses bedeutend.

Bedingungen Umfeld

Bei Mädchen 2 und 3 waren früher negative Vorurteile bezüglich der OKJA Hemmschwellen die Angebote zu besuchen. Die negativen Vorurteile wurden von den Mädchen teilweise offen angesprochen und teilweise unterschwellig. Zwei Beispielzitate verdeutlichen dies:

„(...) aso ich finds igendwiä nöd schlimm oder so sjugi: ich finds guet eigentlich (...)“ (Interview 2, Zeilen 176-177)

„(...) hemer immer dacht ja wieso nöd EIMAL hemer gfunde okay isch eigentlich gar nöd so SCHLIMM (...)“ (Interview 3, Zeilen 165-166)

Die beiden Aussagen deuten daraufhin, dass negative Vorurteile gegenüber der OKJA bestehen, deshalb wird hier betont, dass die Mädchen, dies nicht so empfinden. Die negativen Vorurteile stehen im Raum und der Ursprung der negativen Wertung bleibt diffus. Bei den Mädchen 2 und 4 kamen auch negative Vorurteile bei den Eltern zur Sprache. Den Umgang mit den negativen Zuschreibungen geschieht unterschiedlich. Die Mutter von Mädchen 2 schaut sich das Jugendhaus persönlich an, um sich einen Eindruck zu verschaffen.

„(...) sie [Mutter] hets gar nöd so schlimm gfunde denn Als sis denn SEIber gseh het was für lüt da schaffed (...)“ (Interview 2, Zeilen 171-172).

Die Eltern von Mädchen 4 haben diesbezüglich nichts unternommen.

Mädchen 1 und 2 erwähnen auch Peers mit negativen Einstellungen gegenüber der OKJA, obwohl diese die Angebote selbst noch nie besucht haben. Die Clique, bei welcher das Mädchen 3 dabei ist, hat einen schlechten Ruf bei den Peers und im erweiterten Umfeld. Die Bezeichnungen, mit welchen ihre Clique konfrontiert werden, weisen Parallelen zu den Vorurteilen der Eltern von Mädchen 2 bezüglich des Jugendhauses auf.

„(...) <<lachend>aso fröheer> mini eltere hends igendwiä nöd gern gha will ä:hm wenn si swort jugi ghört hend <<lachend>denn hends igendwiä dacht da sind alles nur junkies da oder so> aso so chinder igendwiä halt so: ich weiss nöd so komischi chinder rauche=raucher und so und all das (...)“ (Interview 2, Zeilen 166-169)

„(...) eus das wort was eus immer gworfe wird ah dkiffer oder JUNKIES oder ah du meinsch dalkholiker ah du meinsch draucher ah du meinsch das das das (...)“ (Interview 3, Zeilen 143-145)

6 Diskussion

Die Ergebnisse werden in diesem Kapitel mit dem zuvor erarbeiteten theoretisch-empirischen Bezugsrahmen in Verbindung gesetzt. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse zusammengefasst und auf die Forschungsfrage hin betrachtet. Danach wird aus den

Ergebnissen der empirischen Daten ein vorläufiges Modell vorgestellt. Anhand des entwickelten theoretischen Konzepts wird zudem die Bedeutung für die Praxis der OKJA erläutert.

6.1 Rückbezug zu Theorien und Empirie

Um den Vergleich mit dem vorgängig erarbeiteten theoretisch-empirischen Bezugsrahmen zu vereinfachen, werden die einzelnen Punkte mit derselben Struktur, der Unterteilung in Merkmale der Zielgruppe, Kontextbedingungen und Merkmale des Angebots zugeordnet und erläutert.

Merkmale	der	Zielgruppe
----------	-----	------------

Entgegen den empirischen Erkenntnissen des Einflusses auf die Nutzerstruktur nach Schulbildung, zeigt sich in diesen Ergebnissen keinen nennenswerten Einfluss. Das Freizeitverhalten der Mädchen unterscheidet sich jedoch, je nachdem wie leistungsorientiert sie sind. Daraus kann einen Einfluss ebendieses Faktors auf die Nutzung vermutet werden. Den Einfluss der Ethnie kann aufgrund einer fehlenden Kontrastierung mit Mädchen anderer Ethnien nicht direkt beurteilt werden. Trotz kleiner Stichprobengrösse zeigte sich jedoch eine grosse Varianz bei den befragten Mädchen.

Aus den Kontextbedingungen der Mädchen wird ihr sozioökonomischer Status zum Teil ersichtlich. Die Mädchen weisen alle ähnliche Bedingungen auf. Dies lässt sich aus den Schilderungen des Alltags und der Wohnsituation sowie aus der Erhebung der beruflichen Tätigkeit der Eltern schliessen. Da Stellenprozente und Löhne nicht erhoben wurden, kann jedoch keine präzise Zuordnung zu einer bestimmten sozioökonomischen Schicht vorgenommen werden. Ersichtlich ist jedoch, dass die beruflichen Tätigkeiten der Eltern alle nicht dem oberen Lohnsegment zuzuweisen sind. Entgegen bisherigen empirischen Erkenntnissen, bei denen ein positiver Zusammenhang zwischen tiefem sozioökonomischen Status und der Nutzung der OKJA besteht, zeigt sich ein solcher Zusammenhang in der vorliegenden Arbeit nicht.

Das weibliche Geschlecht wird von allen vier Mädchen thematisiert. Es wird ab der Adoleszenz als Ursache für diverse Einschränkungen wahrgenommen. Des Weiteren finden sich Hinweise auf Konflikte, die Rollenzuschreibungen aufgrund des Geschlechts verursachen. An manchen Stellen werden weibliche Verhaltensmuster bewusst gelebt oder es zeigen sich verinnerlichte Verhaltensvorgaben. So beschreibt Mädchen 2 seine Mithilfe im Haushalt zum Beispiel nicht nur als Solidarisierungsakt mit der Mutter, sondern aufgrund seines Geschlechts auch als selbstverständlich. Andernorts differenzieren sich die Mädchen von an sie herangetragenen, weiblich konnotierten Verhaltensweisen. Dies geschieht vor allem dort, wo sie eine Ungleichbehandlung im direkten Vergleich zu männlichen Geschwistern erfahren.

Bei diesen Verhaltensvariationen wird die performative Tätigkeit zur Bildung des Geschlechts, nach dem Konzept des Doing Gender, erkennbar. Bei Mädchen 3 werden einige „untypische“ Verhaltensweisen ersichtlich. Wie bereits erwähnt sieht es die Rolle als „Kumpel“ anstatt als Frau als Voraussetzung und gleichzeitig Folge einer gemischtgeschlechtlichen Clique. Im Gegensatz zu den Mädchen 1, 2 und 4 hat das Mädchen 3 bedingt durch seine Clique, die einen schlechten Ruf im Umfeld hat, auch selbst einen schlechten Ruf. Insofern empfindet es vielleicht die Folgen einer Nichteinhaltung von weiblich konnotierten Verhaltenserwartungen weniger schlimm.

Grundsätzlich ist die Auseinandersetzung mit den eigenen Werten und der Wertorientierung anderer ein grosses Thema. Die Mädchen beginnen Regeln oder Aussagen in Frage zu stellen. Hier wird die Adoleszenz sowie die in dieser Phase an die Jugendlichen gestellten Entwicklungsaufgaben Aufbau einer eigenen Geschlechtsrolle und Entwicklung von Wertorientierungen. In den teilweise widersprüchlichen Aussagen und ambivalenten Einstellungen spiegelt sich auch ihre von Widersprüchen geprägte Lebenslage wider: Die Mädchen sollen selbstbestimmt und selbstbewusst erscheinen und sich gleichzeitig an die tradierten Rollenzuschreibungen halten. Hinzu kommen bei Mädchen 1, 2 und 4 als zusätzliche Herausforderung die unterschiedlichen Wertvorstellungen der Herkunftsfamilie und des übrigen Umfelds.

Kontext

Die grosse Bedeutung von Peers kann mit den Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz erklärt werden. Peers bieten Unterstützung bei der Ablösung vom Elternhaus und geben die Möglichkeit, in einem geschützten Rahmen Verhaltensvariationen auszuprobieren und bei anderen zu beobachten. Bei den Mädchen in dieser Arbeit haben sich Unterschiede in der Intensität der Peerbeziehungen gezeigt. Beim Zugang zur OKJA waren bei drei von vier Mädchen Peers entscheidend. Dieses Ergebnis deckt sich mit früheren empirischen Erkenntnissen. Wie sich gezeigt hat, sind die Peergruppen der Mädchen ethnisch heterogen. Die Ethnie scheint in Gruppen keine besondere Rolle zu spielen. Drei von vier Mädchen gaben jedoch an, eine gute Freundin gleicher ethnischer Herkunft zu haben. Dabei schätzen sie besonders ihre Gemeinsamkeiten und das daraus resultierende Verständnis füreinander.

Die Clique, zu der Mädchen 3 gehört, entspricht dem Bild der in früheren Untersuchungen beschriebenen Stammbesucher. Einzelne Mitglieder der Gruppe sind marginalisiert; wer mit ihnen zusammen ist, erhält automatisch einen schlechten Ruf, ebenso die ganze Gruppe.

Der Aufenthalt im öffentlichen Raum ist bei den Mädchen 1, 2 und 4 geprägt von vielen örtlichen Wechseln und Kurzlebigkeit. Mädchen 1 erwähnt einen Stamplatz, aber auch es läuft mit den Peers oft ziellos umher. Demgegenüber zeigt sich bei Mädchen 3 mit seiner Clique ein anderes Verhalten im öffentlichen Raum. Es scheint, als habe Mädchen 3 durch den Status einer „gefährlichen“ Jugendlichen und durch die männlichen Mitglieder in der Clique mehr

Möglichkeiten, sich den Raum anzueignen. Die Clique hat ihre Stammplätze, die sie als ihre „Territorien“ bezeichnen. Das Jugendhaus scheint dabei dazuzugehören.

Identifikation mit der Gruppe (Wir-Form) Zusammenhalt kommt gut zur Geltung, durch den schlechten Ruf findet auch eine ungewollte Isolation statt, was den Zusammenhalt untereinander wahrscheinlich nochmals stärkt.

Die Bedeutung des Elternhauses wurde im theoretisch-empirischen Bezugsrahmen nicht behandelt. Im hier erhobenen Material finden sich einzig bezüglich Regeln beziehungsweise eines elterlichen Besuchsverbots für die Angebote der OKJA einige Hinweise. Das bei drei von vier Mädchen geäußerte Besuchsverbot für den offenen Treff durch die Eltern deckt sich mit. Jedoch entspricht dieser Befund nicht den empirischen Erkenntnissen aus der Studie „Viele Welten Leben“. Zu beachten ist, dass beide Studien ein grundsätzliches Verbot von OKJA -Angeboten in den Blick nehmen.

Angebot

Die in anderen Untersuchungen erwähnten Aneignungsmöglichkeiten, die sich aufgrund der geringen Struktur im offenen Treff der OKJA ergeben, zeigen sich auch in der vorliegenden Arbeit. Die Clique von Mädchen 3 nimmt den offenen Treff eindeutig für sich ein. Des Weiteren sind Aneignungen auch bei den Mädchen 2 und 4 ersichtlich; sie finden jedoch innerhalb des Mädchenangebots sowie ausserhalb der offiziellen Öffnungszeiten statt.

Die Lage des OKJA-Angebots ist für die Nutzung entscheidend – dies deckt sich mit früheren Studienergebnissen. Die Jugendeinrichtung wird eher besucht, wenn sie sich im sozialen Nahraum der Jugendlichen befindet. Allen Mädchen ist gemeinsam, dass sie sich mit ihren Peers im sozialen Nahraum aufhalten. Während bei den Mädchen 1, 2 und 3 auch Interesse an einem erweiterten Bewegungsradius besteht, ist Mädchen 3 stark am sozialen Nahraum orientiert.

Entgegen den Ergebnissen der Untersuchung „Viele Welten Leben“ zeigen die hier befragten Mädchen durchaus Interesse an den Angeboten der OKJA, wenn auch hauptsächlich an Mädchenangeboten und Spezialanlässen. Dies passt wiederum zu den Ergebnissen derjenigen Studie, die besagt, dass ein Fünftel der befragten Mädchen über mädchenspezifische Angebote erreicht werden könnte. Auffällig war in der vorliegenden Arbeit war, dass drei der vier befragten Mädchen Fussball als Hobby ausübten oder einfach gerne spielten. Es zeigte sich, dass Mädchen 2, 3 und 4 in jüngerer Vergangenheit intensiv einer Sportart nachgegangen sind, und dass Mädchen 2 und 4 diese auch wieder aufnehmen möchten. Die Annahme einer fehlenden Passung zwischen Sportangebot und Interessen von Mädchen konnte hier nicht bestätigt werden.

Bezüglich des konkreten Angebots machen die Mädchen wenig Aussagen. Allerdings planen die Kinder- und Jugendarbeitenden im offenen Treff häufig auch kein spezifisches Angebot,

sondern schlagen je nach Bedürfnis der Jugendlichen spontan etwas vor, zum Beispiel: Musik hören, „Hängen“, Kochen oder Tanzen. Die erwähnten Tätigkeiten decken sich mit den erhobenen Aktivitäten in der Studie von Schulz (2013: 52).

Das Personal der OKJA prägt die Einstellung der befragten Mädchen zur Einrichtung. Die Mitarbeitenden wurden jedoch nicht als individuelle Charaktere eingeführt, sondern tendenziell eher gleichgesetzt mit der Einrichtung. Sie nehmen folglich Einfluss in Form der Setting-/Strukturgeberin.

6.2 Zusammenfassung der Ergebnisse mit Bezugnahme auf die Fragestellung

Als Abschluss der Verfahrensschritte der Grounded Theory wird ein theoretisches Modell entwickelt. Dieses bildet die Einflussfaktoren ab, welche die Nutzung eines offenen Treffs durch in der Schweiz geborene und aufgewachsene Mädchen zwischen 14 und 16 Jahren mit albanischem Migrationshintergrund mitbestimmen. Das Modell gilt als vorläufig, da sich die Einflussfaktoren durch Hinzunahme weiteren empirischen Materials ändern könnten. Mit den erhobenen empirischen Daten bietet dieses Modell jedoch die beste Erklärung zur Beantwortung der vorliegenden Fragestellung. Die nachfolgende Abbildung zeigt das Modell, das im Folgenden erläutert wird:

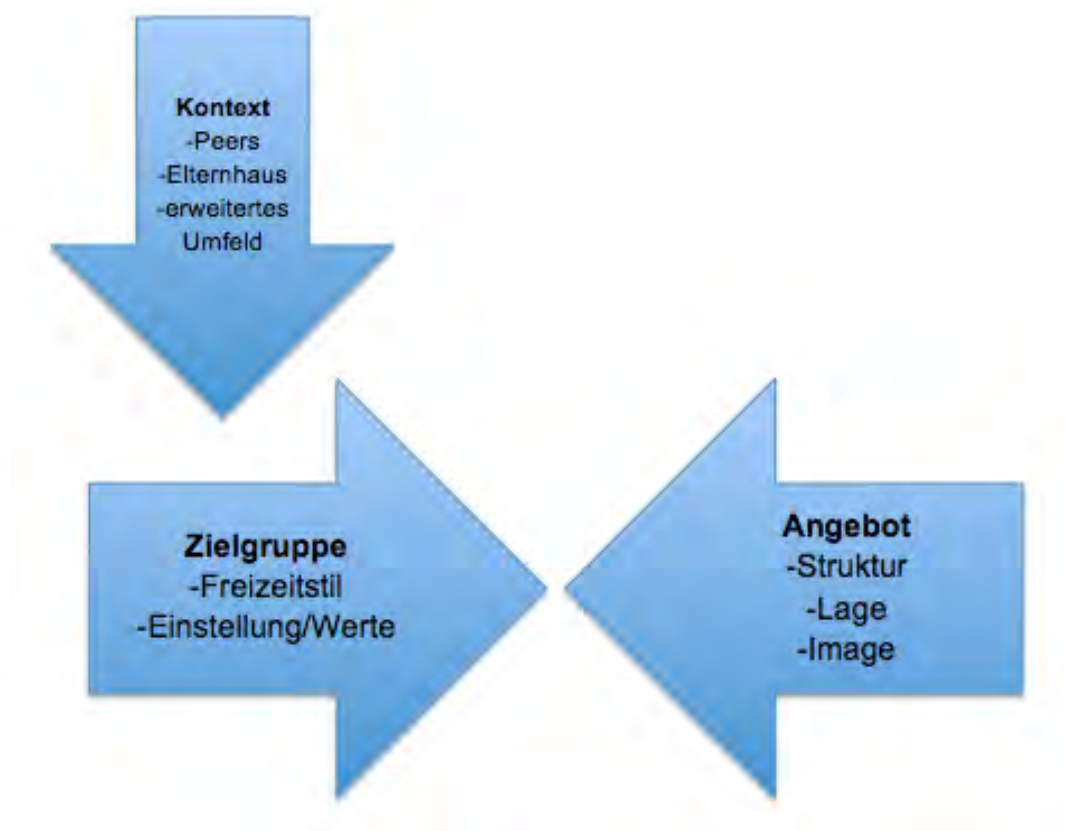


Abb. 7: Modell: Einflussfaktoren zur Nutzung des offenen Treffs (eigene Darstellung)

Das Modell enthält die drei gleichen Einflussfaktoren, die bereits als Fazit aus dem theoretisch-empirischen Bezugsrahmen hervorgegangen sind. Diese sind die Merkmale der Zielgruppe, die Merkmale des Kontextes und die Merkmale des Angebots. Innerhalb dieser Kategorien variieren die Inhalte jedoch. Durch die Darstellung in einem Modell werden die Wirkungen zwischen den Merkmalen aufgezeigt.

Merkmale der Zielgruppe

Zu den Merkmalen der Zielgruppe, welche die Nutzung eines offenen Jugendtreffs beeinflussen, zählen der Freizeitstil und Einstellungen so wie Werte der Mädchen. Das Geschlecht, in Kombination mit dem Alter, als Grundbedingungen, hat einen grossen Einfluss auf den Besuch beziehungsweise des offenen Treffs. Da sich das Modell auf eine bestimmte Zielgruppe bezüglich Geschlecht und Alter beschränkt, werden diese Einflussfaktoren nicht in das Modell aufgenommen. Das Gleiche gilt für die Herkunft.

Der Freizeitstil setzt sich in der Art der Freizeitgestaltung wieder. Hierbei konnten zwei konträre Typen des „Draussen-Mädchens“ und des „Dinnen-Mädchens“ ausgemacht werden.

Mädchen 4 stellt dabei den Draussen-Typ dar, während die anderen Mädchen den Drinnen-Typ darstellen. Die Grundlage für diese Ausrichtung machen Interessen und Vorlieben aus. Jedoch scheinen auch die Sozialisation in der Kindheit und die Regeln der Eltern einen Einfluss auf den späteren Freizeitstil zu haben. Der Freizeitstil ist folglich auch von äusseren Bedingungen abhängig. Der Draussen-Typ verbringt viel Zeit ausser Haus, überwiegend im öffentlichen Raum. Der Drinnen-Typ hingegen verbringt seine Freizeit überwiegend zu Hause. Beim Draussen-Typ ist die Chance auf eine Nutzung des offenen Treffs höher, da er sich sowieso bereits im öffentlichen Raum aufhält. Im Freizeitstil spiegelt sich auch der Umgang mit Verhaltenserwartungen wider.

Bei den Einstellungen und Werten stehen vor allem der Stellenwert der Familie und der Peers im Vordergrund. Die Bedeutung dieser beiden Gruppen zeigt sich auch im Freizeitstil: Haben die Peers einen hohen Stellenwert, so ist die Orientierung an ihnen grösser, und es wird mehr Freizeit gemeinsam verbracht, als wenn dies nicht der Fall ist. Bei der Familie zeigt sich ein solcher Effekt weniger deutlich. Die „Familienzeit“ ist auch von der frei verfügbaren Zeit der anderen Familienmitglieder abhängig. Zudem hat auch die Bedeutung von Schulleistungen einen Einfluss, da dies den Umfang der frei verfügbaren Zeit massgeblich mitbestimmt: Je leistungsorientierter ein Mädchen ist, desto mehr Zeit investiert es in das Lernen und in das Erledigen seiner Hausaufgaben in der Freizeit.

Merkmale des Kontextes

Als beeinflussende Kontextbedingungen sind das Elternhaus, die Peers sowie das erweiterte Umfeld zu nennen.

Das Elternhaus nimmt wesentlichen Einfluss auf die Nutzung oder Nichtnutzung eines offenen Jugendtreffs. Drei von vier Mädchen gaben an, ein Besuchsverbot für den offenen Treff zu haben. Die Gründe dafür sowie eine klar formulierte Regel der Eltern waren nicht genau eruierbar. Ein Vergleich der vier Fällen zeigte, dass die elterlichen Regeln und Werte sowie das Familienleben der Mädchen ihren Freizeitstil beeinflussen. Dabei spielt auch die Beziehung zu den Geschwistern hinein; Schwestern oder Cousins nehmen einen wichtigen Stellenwert im Leben der Mädchen ein. Die elterlichen Regeln hängen stark mit der Wahrnehmung des öffentlichen Raums zusammen. Dieser wird von 3 von 4 Mädchen als potenziell gefährlicher Ort für Mädchen eingeschätzt; die Konsequenz ist, dass eine Einschränkung der Ausgehzeiten sowie des Bewegungsradius als Schutzmassnahme gesehen wird. Das Familienleben wird wiederum stark von der Erwerbstätigkeit der Eltern bestimmt: Daraus entscheidet sich, ob die Mädchen viel Zeit mit der Familie verbringen können oder nicht.

Peers haben einen gewissen Stellenwert im Leben aller befragter Mädchen. Er fällt jedoch unterschiedlich hoch aus. Für den Zugang zur OKJA bezeichneten 3 von 4 Mädchen Peers

entscheidend, welche die OKJA bereits kannten. Das vierte Mädchen äusserte sich nicht zu den Umständen der erstmaligen Nutzung. Insbesondere nehmen die Merkmale der Gruppe sowie der einzelnen Mitglieder Einfluss auf die Nutzung eines offenen Jugendtreffs. Die Merkmale der Peers spiegeln sich auch im Freizeitstil wider. Gewisse Verhaltensweisen im Raum finden vor allem mit der Peergruppe statt. Dominantes Verhalten im öffentlichen Raum sowie die Aneignung der Jugendeinrichtung sind Gruppenphänomene.

Als erweitertes Umfeld ist zum einen die Verwandtschaft der Mädchen gemeint: Sie nimmt zum Teil direkten Einfluss auf die Erziehung. Je nach Elternhaus und anderen Bedingungen wie der Grösse der Verwandtschaft und ihrer Verfügbarkeit sind Einfluss und Kontakt entsprechend grösser oder kleiner. Zum anderen sollen zum erweiterten Umfeld auch die diffusen Faktoren zugeordnet werden, die aus den Erzählungen der Mädchen hervorgehen: Dazu zählen Verhaltenserwartungen, die von den Mädchen wahrgenommen werden, aber nicht direkt den Eltern, Verwandten oder Peers zugeordnet werden können. Mögliche Quellen sind hierbei zum Beispiel die Neuen Medien.

Merkmale des Angebots

Bei den Merkmalen der Angebote wurden die Struktur, das Image sowie die Lage als Einflussfaktoren für die Nutzung herausgearbeitet.

Der offene Treff scheint aufgrund der losen Struktur unterschiedliche Besuchende anzusprechen. Während eine offene Struktur für einige abschreckend wirkt, weil sie dahinter eine Regellosigkeit vermuten, macht für andere genau diese Offenheit einen Ort attraktiv. Die frei gestaltbaren Räume können nach den Vorstellungen der Jugendlichen genutzt werden. Innerhalb eines „geschützten“ Rahmens wie zum Beispiel bei Mädchenspezifischen Angeboten oder der Nutzung ausserhalb der Treffzeiten, wird die offene Struktur jedoch von allen geschätzt. Dies lässt vermuten, dass dominantes oder unerwünschtes Verhalten von Jugendlichen bei anderen zu einem Angebot, welches mehr Struktur hat führt. Die Öffnungszeiten des offenen Treffs am Abend entsprechen bei drei von vier Mädchen nicht den gängigen oder erlaubten Ausgehzeiten und bilden folglich ein Hindernis.

Aufgrund der Struktur und der Merkmale der Jugendlichen, die das Angebot überwiegend nutzen, hat die Einrichtung tendenziell einen schlechten Ruf in der Gesellschaft.

Die Lage hat sich als wichtiger Faktor gezeigt: Die Jugendlichen halten sich in ihrer Freizeit mehrheitlich im sozialen Nahraum auf; aus diesem Grund muss sich auch das Jugendhaus dort befinden, damit es genutzt wird. Insbesondere bei Mädchen, deren Bewegungsradius aufgrund von Regeln oder Selbsteinschränkungen klein ist, gilt: Je näher das Angebot am Wohnort der Mädchen ist, desto höher ist die Chance, dass die Angebote der OKJA besucht werden.

6.3 Bedeutung für die Praxis

Die Einflussfaktoren für den Besuch des offenen Treffs sind komplex und es gibt Wechselwirkungen. Einige Faktoren, wie etwa die Gestaltung des Angebots, sind von der OKJA weitgehend beeinflussbar. Auf die Merkmale des Kontexts und der Zielgruppe kann hingegen nur indirekt Einfluss genommen werden.

Wie sich gezeigt hat, stossen verschiedene Angebote der OKJA bei den Mädchen auf Interesse. Um eine Diversität bei den Nutzenden zu erreichen, sind nebst dem Regelangebot des offenen Treffs auch Mädchenangebote oder Spezialanlässe anzubieten. Bei einer bundesweiten, institutionsunabhängigen Erhebung in Deutschland konnte ein positiver Effekt die Jugendlichen anzusprechen, welche die Einrichtungen als Zielgruppe bestimmt habt, bei einem vielfältigen Angebot, aufgezeigt werden (vgl. Seckinger et al. 2016: 165).

Entgegen der Meinung mancher Fachleute sind Mädchenangebote nach wie vor bedeutsam. Wie aus dem Datenmaterial hervorgeht, bieten Mädchenangebote den Mädchen die Möglichkeit, die Angebote der OKJA zu nutzen und gleichzeitig wahrgenommenen Verhaltenserwartungen zu entsprechen. Die Mädchen schätzen es, in einem solchen geschützten Rahmen unter sich zu sein und verschiedene Verhaltensmuster ausprobieren zu können. Dadurch kann die Selbständigkeit – wie in der Definition der DOJ (2007: 3) festgehalten – gefördert werden.

Die offene Struktur zeichnet den offenen Treff aus. Dieses Merkmal mit einem regellosen Setting zu verwechseln, wäre jedoch falsch. Damit nicht einfach „das Recht des Stärkeren“ gilt, haben die Kinder- und Jugendarbeitenden die Aufgabe, ein Setting zu gestalten, in dem sich alle wohlfühlen können. Bezüglich der Struktur des Angebots sind zudem die Öffnungszeiten zu überdenken. Aus den Ausführungen der Mädchen über ihre Freizeitgestaltung geht hervor, dass allen grundsätzlich freie Zeit zur Verfügung steht. Allen gemeinsam ist der freie Mittwochnachmittag. Die Öffnungszeiten am Abend sind bei drei von vier Mädchen mit ihrer gängigen Freizeitgestaltung nicht vereinbar.

Die Akzeptanz der Eltern ist ein wichtiger Faktor für den Besuch. Auch wenn die Jugendlichen in der Phase der Ablösung sind, ist die Meinung der Eltern nach wie vor wichtig. Aus diesem Grund ist die Familie in der Werbung von Angeboten oder bei der Vernetzung mit einzubeziehen. Ein entscheidender Punkt Faktor ist der allgemein negative Ruf der OKJA im Umfeld. Wie aus den Ergebnissen hervorgeht, helfen zum Beispiel Tage der offenen Tür, einen niederschweligen Zugang für Interessierte zu schaffen und so allenfalls negative Vorurteile abzubauen. In diesem Punkt zeigt sich ein Dilemma: Der offene Treff scheint die Jugendlichen anzuziehen, welche solche negativen Erwartungen bestätigen. Durch diese Besuchergruppe wird das ganze Bild der Einrichtung geprägt. Andererseits scheint es für diese Gruppe wichtig zu sein, die Räumlichkeiten nutzen zu können, da ihnen wenig Alternativen

Das mehrheitlich unscheinbare und selbsteingeschränkte Verhalten der Mädchen im Raum, steht im Gegensatz zu einem integrierten Platz in der Gemeinschaft. Nach dem DOJ (2007: 3) hat die OKJA unter anderem den Auftrag der Integration von Jugendlichen in die Gemeinschaft. Um die Sichtbarkeit von Mädchen im öffentlichen Raum zu erhöhen oder ein selbstbewussteres Auftreten im Raum zu fördern, wären zum Beispiel günstige Angebote für Selbstbehauptungs- oder Verteidigungskurse oder ein Sprayprojekt im öffentlichen Raum eine Möglichkeit. Ersteres könnte allenfalls auch Ängste der Eltern mildern.

7 Fazit und Ausblick

Die vorliegende Masterthesis liefert empirische Erkenntnisse zu Einflussfaktoren, die den Besuch eines offenen Jugendtreffs der OKJA durch Mädchen zwischen 14 und 16 Jahren mit albanischen Wurzeln der zweiten Generation bestimmen. Es kann davon ausgegangen werden, dass bei ähnlichen Strukturen und lokalen Gegebenheiten die Ergebnisse auch auf andere Jugendtreffs in Deutschschweizer Gemeinden ausgeweitet werden können. Von einer Generalisierung der Ergebnisse ist durch die geringe Datenmenge jedoch abzusehen. Dies war jedoch auch nicht das Ziel der vorliegenden Masterthesis. Für das Sampling konnten leider keine Mädchen gewonnen werden, die noch nie Angebote der OKJA genutzt haben. Durch die Doppelfunktion als Forschende und Jugendarbeiterin, stellte dies vielleicht bereits eine Hemmschwelle dar (s. Kap. 4.6). Es sei hier nochmals darauf hingewiesen, dass die Eingrenzung auf eine Ethnie vorgenommen wurde, um eine spezifische Gruppe mit ihren Ausprägungen anzuschauen, über die bereits Meinungen bestehen. Die Forscherin hat sich zu Beginn schwer getan damit, eine solche Eingrenzung vorzunehmen. Sie fürchtete die Gefahr einer Überbetonung des Migrationshintergrundes und der Andersartigkeit gegenüber der Mehrheitsbevölkerung sowie der Kulturalisierung von „Problemen“. Wie sich herausstellte, erwies sich die starke Eingrenzung jedoch als hilfreich, um die Differenzen zwischen den Mädchen gleicher Herkunft abbilden zu können. So konnte trotz des geäußerten Besuchsverbots des offenen Jugendtreffs durch die Eltern, Ambivalenzen aufgedeckt und weitere Einflussfaktoren herausgearbeitet werden. Die diffusen und zum Teil unbewussten Verhaltenserwartungen an die Mädchen konnten mittels der Offenheit der qualitativen Forschungsstrategie erhoben und mit den Auswertungsschritten der Grounded Theory analysiert werden. Die verschiedenen Verfahrensschritte der Grounded Theory waren sehr aufwändig. Durch die geringe Anzahl der Fälle war eine vertiefte Auseinandersetzung möglich. Das Zusammenspiel verschiedener Faktoren und die Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Einflussfaktoren bewirken einen komplexen Mechanismus. Das Modell hat den Vorteil, die

Abläufe vereinfacht darzustellen; dadurch büsst es aber gleichzeitig auch an Komplexität ein. Im Modell wurden nicht alle denkbaren Wechselwirkungen und Beziehungen innerhalb und ausserhalb der verschiedenen Kategorien aufgezeigt.

Weitere Erkenntnisse könnten gewonnen werden durch eine Erweiterung des Samplings mit Mädchen, die Mitglied einer marginalisierten Clique sind, oder zu einer Gruppe gehören, die gemischtgeschlechtlich ist oder nur aus Mädchen besteht. Wie sich gezeigt hat, hat die marginalisierte Clique aus dem Datenmaterial eigene Werte und Verhaltensnormen. Durch eine andere Erhebungsmethode, etwa einer Gruppendiskussion, könnten die kollektiven Sinnstrukturen innerhalb bestehender Cliquen untersucht werden. Hier wäre ein Vergleich von marginalisierten und nicht-marginalisierten Gruppen interessant. Des Weiteren hat sich während der Erhebung gezeigt, dass sich alle Mädchen ziemlich angepasst äusserten und präsentierten. Dies zeigte sich besonders deutlich bei der Frage nach Wünschen oder nach dem, was fehlte in ihrer Freizeit. Erst durch hartnäckiges Nachfragen äusserten sie sich etwas deutlicher dazu. Die dennoch knappen Äusserungen lassen vermuten, dass hier noch mehr vorhanden ist. Mit vertieften Gesprächen könnte auch besser erkannt werden, ob ein Interesse an einem offenen Treff grundsätzlich besteht, oder nicht. Hierfür wäre ein länger-dauerndes Projekt in der Praxis der OKJA denkbar, durch Hinzunahme von weiteren Forschungsmethoden. So könnten eine vertiefte, vertrauensvolle Beziehung zu Mädchen aufgebaut werden. Des Weiteren könnten zusätzliche, kreative Methoden eingesetzt werden.

8 Literaturverzeichnis

- Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V. (ADM)/Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V./Berufsverband Deutscher Markt- und Sozialforscher e.V./Deutsche Gesellschaft für Online Forschung e.V. (2006). Richtlinie für die Befragung von Minderjährigen. URL: https://bvm.org/fileadmin/pdf/Recht_Berufskodizes/Richtlinien/RL_2006_Minderjaehrig_D.pdf [Zugriffsdatum 20. Mai 2018].
- Avenir Social (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen. Bern.
- Bock-Rosenthal (2006). Grundlagen der Gruppensoziologie und Gemeinwesenarbeit. In: Biermann, Benno/Bock-Rosenthal, Erika/Doehlemann, Martin/Grohall, Karl-Heinz/Kühn, Dietrich (Hg). Soziologie. Studienbuch für soziale Berufe. 5. Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag. S.376-410.
- Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2005). Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster: Waxmann Verlag.
- Calmbach, Marc/Borgstedt, Silke/Borchard, Inga/Thomas, Peter Martin/Flaig, Berthold Bodo (2016). Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Wiesbaden: Springer.
- Cloos, Peter (2013). Was tun die PädagogInnen? Muster pädagogischen Handelns im Alltag. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 61-70.
- Dachverband der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (DOJ) (2007). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen. URL: <https://doj.ch/wp-content/uploads/Grundlagen-Fachpersonen.pdf> [Zugriffsdatum 28. April 2018].
- Dachverband der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (DOJ) (2012). Grundlagen für Fachpersonen und EntscheidungsträgerInnen. Mädchenarbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. URL: https://doj.ch/wp-content/uploads/Leitlinien_Maedchenarbeit.pdf [Zugriffsdatum 28. April 2018].
- Dahinden, Janine/Neubauer, Anna/Zottos, Eléonore (2002). Offene Jugendarbeit und soziokulturelle Animation: Bestandesaufnahme und Perspektiven der Arbeit mit Migrationsjugendlichen. Eidgenössische Kommission für Jugendfragen, Fachstelle für Rassismusbekämpfung Bern.
- Deinet Doehlemann, Martin (2006). Junge und ältere Menschen: Soziologie von Altersphasen. In: Biermann, Benno/Bock-Rosenthal, Erika/Doehlemann, Martin/Grohall, Karl-Heinz/Kühn, Dietrich (Hg). Soziologie. Studienbuch für soziale Berufe. 5. Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag. S.105-138.
- Drössler, Thomas (2013). Kids, die 10- bis 14-Jährigen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl. Wiesbaden:

Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 101-109.

Ecarius, Jutta/Hössl, Stefan, E./Berg, Alena (2012). Peergroup – Ressource oder biographische Gefährdung? In: Ecarius, Jutta/Eulenbach, Marcel (Hg.). Jugend und Differenz. Aktuelle Debatten der Jugendforschung. Wiesbaden: Springer VS. S. 161-181.

Fend, Helmut (1990). Vom Kind zum Jugendlichen. Der Übergang und seine Krisen. Band 1. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber.

Fend, Helmut (2001). Qualität im Bildungswesen. Schulforschung zu Systembedingungen, Schulprofilen und Lehrerleistung. 2. Aufl. Weinheim: Juventa.

Fischer, Adrian/Lamprecht, Markus/Stamm, Hanspeter (2012). Sportaktivitäten von Mädchen und jungen Frauen in der Schweiz. Die wichtigsten Fakten. Im Auftrag der Laureus Stiftung. Lamprecht & Stamm Sozialforschung und Beratung AG. Zürich.

Flaake, Karin/King, Vera (1992). Psychosexuelle Entwicklung, Lebenssituation und Lebensentwürfe junger Frauen. Zur weiblichen Adoleszenz in soziologischen und psychoanalytischen Theorien. In: Flaake, Karin/King, Vera (Hg.). Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag. S. 13-39.

Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.) (2012). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Gardner, Margo/Steinberg, Laurence (2005). Peer influence on risk taking, risk preference, and risky decision making in adolescence and adulthood: an experimental study. *Developmental Psychology*. 41. S. 625–635.

Gavez, Silvia/Haab, Katharina (2006). Umfrage zur Jugendarbeit: Eine Bestandesaufnahme im Kanton Zürich. Ausgewählte Ergebnisse aus der Erhebung 2005. Fachhochschule Zürich Hochschule für Soziale Arbeit.

Gerodetti, Julia/Schnurr, Stefan (2013). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 827-839.

Göppel, Rolf (2011). Erwachsen werden. Der pubertierende Körper aus bio-psycho-sozialer Perspektive. In: Niekrenz, Yvonne/Witte, Matthias D. (Hg.). Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten. Weinheim und München: Juventa Verlag. S. 23-40.

Gutmann/Gerodetti/Fuchs (2013). Offene Kinder- und Jugendarbeit im Fokus der Forschung. Ein Überblick über die aktuelle Forschungslandschaft und bevorstehende Herausforderungen. In: *INFOAnimation* 31.Jg. (12). S. 3-6.

Heeg, Rahel/ Gerodetti, Julia/Steiner, Olivier (2013). Zwei kantonale Bestandesaufnahmen Offener Jugendarbeit im Licht des aktuellen Forschungsstandes in der Schweiz. In: Huber, Sven/Rieker, Peter (Hg.). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Theoretische Perspektiven – Jugendpolitische Herausforderungen – Empirische Befunde. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 169-186.

Kauffenstein, Evelyn/Vollmer-Schubert, Brigitte (2014). Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders? Einleitung. In: Kauffenstein, Evelyn/Vollmer-Schubert, Brigitte (Hg.). Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders? Weinstein/Basel: Beltz Juventa. S. 7-14.

- King, Vera (2002). Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Opladen: Leske und Budrich.
- King, Vera (2011). Der Körper als Bühne adoleszenter Konflikte. Dimensionen der Vergeschlechtlichung. In: Niekrenz, Yvonne/Witte, Matthias D. (Hg.). Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten. Weinheim und München: Juventa Verlag. S. 79-92.
- Klöver, Barbara/Straus, Florian (2005): Wie attraktiv und partizipativ sind Münchens Freizeistätten? Zusammenfassende Ergebnisse einer (etwas anderen) Evaluationsstudie. Forschungsbericht des IPP. München.
- Küstners, Ivonne (2009). Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamprecht, Markus/Bürgi, Rahel/Gebert, Angela/Stamm, Hanspeter (2017). Sportvereine in der Schweiz. Entwicklungen, Herausforderungen Perspektiven. Magglingen: Bundesamt für Sport BASPO.
- Liebsch, Katharina (2012). Race, Class, Gender: Strukturelle Differenzierungen. In: Liebsch, Katharina (Hg.). Jugendsoziologie. Über Adoleszente, Teenager und neue Generationen. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag. S. 57-89.
- Löw, Martina (2001). Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Maillard, Alain/Shabani, Kujtim (2016). Image-Entwicklung der Albaner in den Schweizer Medien. Lausanne: ISEAL Editions.
- Mayring, Philipp (2002). Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mey, Günter/Mruck, Katja (2007). Grounded Theory Methodologie – Bemerkungen zu einem prominenten Forschungsstil. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hg.). Grounded Theory Reader. S. 11-39.
- Moksnes U.K./Espnes G.A. (2012) Self esteem and emotional health in adolescents health – gender and age as a potential moderators. Scandinavian Journal of Psychology 53 S. 483–489.
- Plan International Schweiz (2014). Mädchen in der Schweiz. Von der Überholspur zurück in den Boxenstopp? Zürich: Plan International Schweiz.
- Plösser, Melanie (2013). Umgang mit Diversity in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 257-269.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr (2014). Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.). Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS. S. 117-133.
- Reinders, Heinz (2005). Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Ein Leitfaden. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Reutlinger, Christian (2013). Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz: empirische Vergewisserung und theoretisch-konzeptionelle Skizze eines Gestaltungsfensters. In: Huber, Sven/Rieker, Peter (Hg.). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Theo-

- retische Perspektiven – Jugendpolitische Herausforderungen – Empirische Befunde. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 14-43.
- Rose, Amanda J. (2002). Co-Ruminations in the Friendships of girls and boys. *Child Development* 73 (6) S. 1830-1843.
- Sammet, Ulrike (2016). Verdeckte Widersprüchlichkeiten: Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen. In: Syring, Marcus/Bohl, Thorsten/Treptow, Rainer (Hg.). *YOLO – Jugendliche und ihre Lebenswelten verstehen. Zugänge für die pädagogische Praxis*. Weinheim/Basel: Beltz. S. 103-112.
- Scherr, Albert (2013). Interkulturelle und antirassistische Ansätze in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 243-256.
- Schmidt, Holger (2011). Zum Forschungsstand der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine Sekundäranalyse. In: Schmidt, Holger (Hg.). *Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 13-127.
- Schröder, Achim (2013a). Jugendliche, die 14- bis 20-Jährigen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 111-118.
- Schröder, Achim (2013b). Gruppen, Cliques, Freundschaft. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 155-157.
- Schulz, Marc (2013). Was machen Jugendliche in und mit der Jugendarbeit? Jugendliche Akteurinnen und Akteure und ihre Performances. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 51-60.
- Schütze, Fritz (1983). Biographieforschung und narratives Interview, In: *Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. 13 Jg. (3). S. 283-293.
- Seckinger, Mike/Pluto, Liane/Peucker, Christian, Van Santen, Eric (2016). *Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine empirische Bestandesaufnahme*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Stamm, Margrit (2017). Die Berufslehre hat ein Geschlecht. Weshalb es weibliche Talente schwer haben. Dossier (17/2). Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Steiner, Michael/Knittel, Tilmann/Müller, Daniel/Nell, Pina (2014). *Juvenir Studie 3.0. Geld (k)ein Thema. Wie es um die Finanzen der Schweizer Jugendlichen steht*. Im Auftrag der Jacobs Stiftung. Basel.
- Strauss, Anselm L. (1991). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Willhelm Fink Verlag.
- Strauss, Anselm/Corbin Juliet (1996). *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Aus dem Amerikanischen von Solveigh Niewiarra und Heiner Legewie. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.

- Strübing, Jörg (2014). Grounded Theory und Theoretical Sampling. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.). Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS. S. 457-472.
- Universität Duisburg-Essen (2018). Doing Gender. Warum „doing gender“? URL: https://www.uni-due.de/genderportal/lehre_erwachsenenbildung_doinggender.shtml [Zugriffsdatum 20. Juni 2018].
- Van Santen, Eric/Seckinger, Mike (2008). Von der Schwierigkeit, Hilfe zu bekommen. In: Zeitschrift für Sozialreform. 54. Jg. (4). S. 343-362.
- Waller, Gregor/Isabel, Willemse/Genner, Sarah/Suter, Lilian/Süss, Daniel (2016). JAMES. Jugend Aktivitäten Medien – Erhebung Schweiz. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- Wallner, Claudia (2014). Es ist noch lange nicht vorbei! Gute Gründe für Mädchenarbeit in Zeiten vermeintlicher Gleichberechtigung. In: Kauffenstein, Evelyn/Vollmer-Schubert, Brigitte (Hg.). Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders? Weinsteinstadt/Basel: Beltz Juventa. S. 42-53.
- West, Candace/Zimmerman Don H. Doing Gender. Gender and Society Vol. 1, Nr. 2. (Jun., 1987) S. 125-155.
- Wettstein, Heinz (2005). Offene Jugendarbeit in der Schweiz. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 469-476.
- Wimmer-Puchinger, Beate (2016). Gesellschaftliche Rahmenbedingungen – Herausforderung für die weibliche Psyche? Weiblicher Selbstwert auf dem gesellschaftlichen Prüfstand. In: Wimmer-Puchinger, Beate/Gutiérrez-Lobos, Riecher-Rössler, Anita (Hg.). Irrsinnig weiblich – Psychische Krisen im Frauenleben. Hilfestellung für die Praxis. Berlin-Heidelberg: Springer-Verlag. S. 3-18.

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Master Thesis selbständig und ohne unerlaubte Hilfe sowie nur unter Nutzung der angegebenen Literatur verfasst habe.

Zürich, Juli 2018

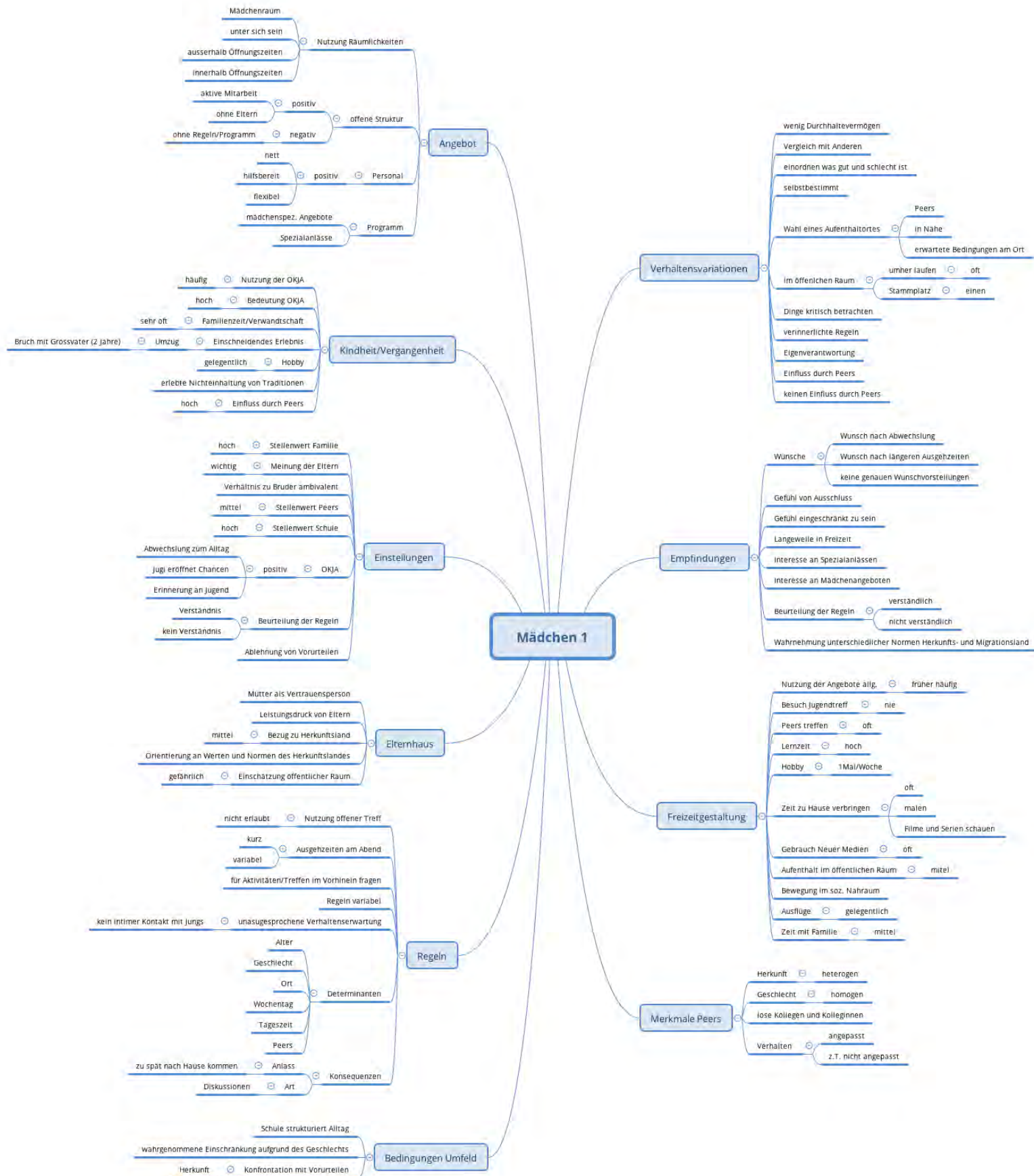
A handwritten signature in dark ink, consisting of a stylized first letter and a series of fluid, overlapping strokes.

Anhang

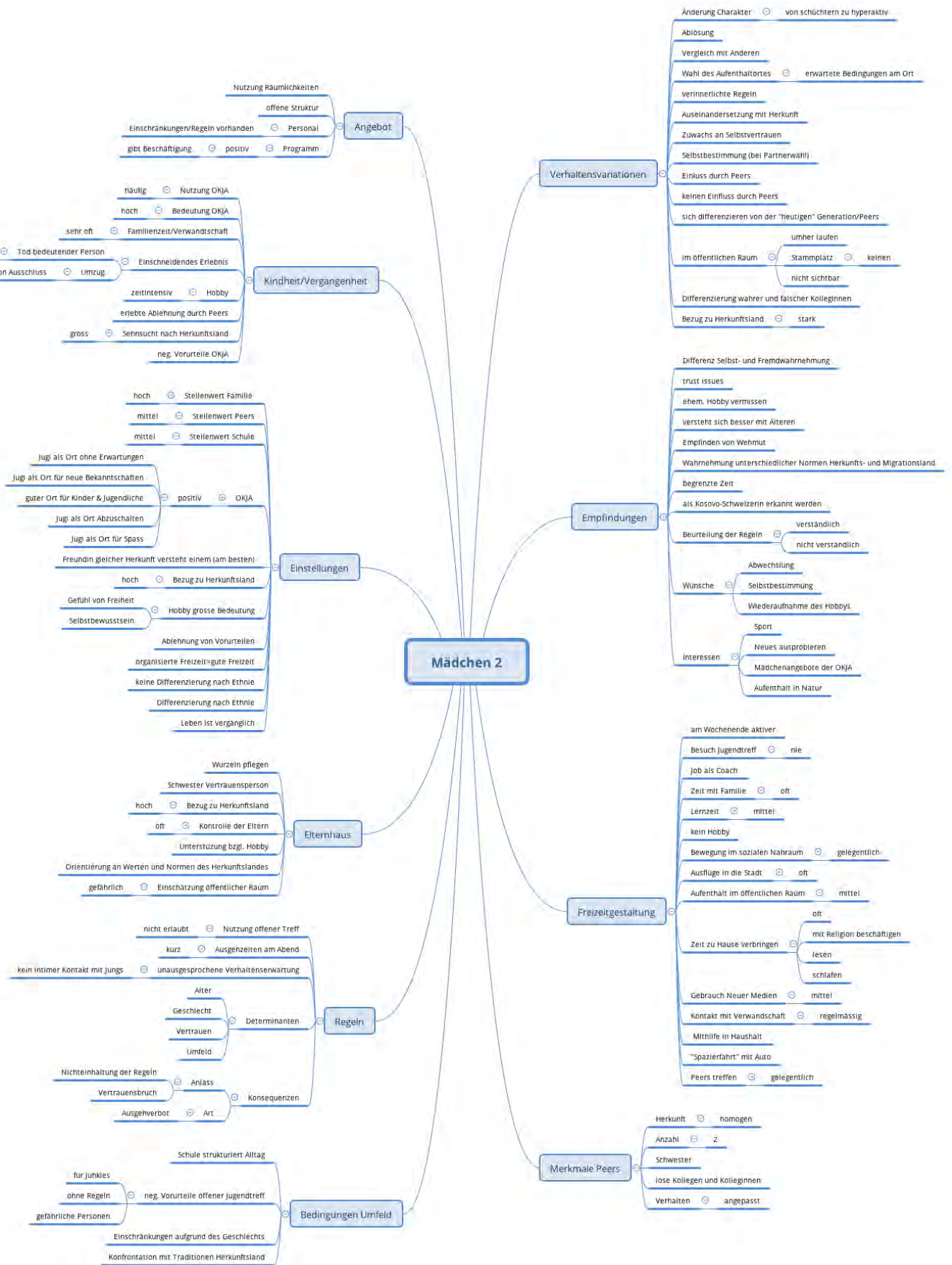
Anhang I Hinweise zur Transkription

- o Anonymisierung von Personen- und Ortsnamen z.B. A-Name, B-Ort
- o Weglassung von Satzzeichen und Kleinschreibung
- o Übernahme der Originalsprache: Schweizer Mundart
- o Bezeichnung von Überlappungen, unmittelbarer Anschluss neuer Einheiten z.B. kei=kein
- o Bezeichnung von Pausen, ab mehr als einer Sekunde, gemessene Pause in Zahlen z.B. (2)
- o Bezeichnung von Silbendehnungen z.B. äh:
- o Bezeichnung von Akzentuierungen durch Grossbuchstaben z.B. akZENT
- o Bezeichnung non-verbaler Äusserungen während dem Sprechen z.B. <<lachend>

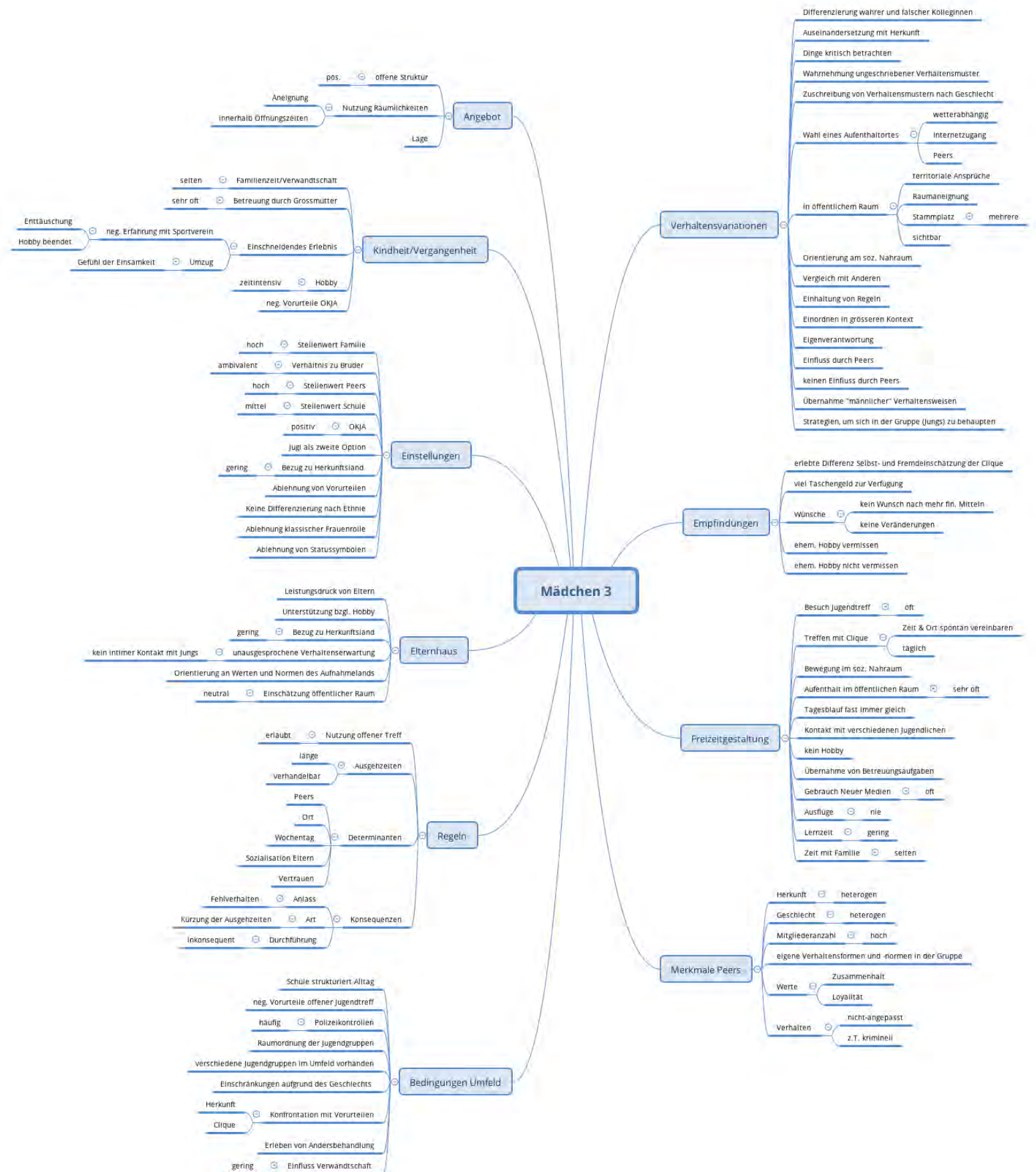
Anhang II Mindmap Mädchen 1



Anhang III Mindmap Mädchen 2



Anhang IV Mindmap Mädchen 3



Anhang V Mindmap Mädchen 4

